

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

„Investigativer (Print-)Journalismus in Österreich: Wer
betreibt ihn (noch) und wie funktioniert er?“

Verfasserin

Bakk. Anita Schartmüller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Dr. Ao. Univ.-Prof. Hannes Haas

Danksagung

Ich danke meinen Interviewpartnern Wolfgang Machreich, Emil Bobi, Manfred Seeh, Kurt Kuch, Florian Klenk und Renate Graber, die mir mit soviel Engagement und Ausdauer Einblicke in ihr Schaffen als investigative Journalisten gegeben haben – ohne sie wäre diese Arbeit niemals möglich gewesen. Insbesondere bedanke ich mich auch bei Prof. Hannes Haas, der mir während der MASE-Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist und mich durch wertvolle Anregungen Stück für Stück durch diese Arbeit geleitet hat.

Anmerkung: In der nachfolgenden Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit immer die männliche Form verwendet, es sind allerdings immer männliche und weibliche Form gemeint.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
1.1 Themenrelevanz und Problemstellung	7
1.2 Forschungsstand	7
1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung	8
1.4 Forschungsfragen	9
1.5 Zum Aufbau der Arbeit	9
2. (Print-)Journalismus: Vom Berichterstattungsmuster bis zum Rollenselbstbild	11
2.1 Journalistische Berichterstattungsmuster und Berufsrollen	11
2.2 Das Rollenselbstbild der (Print-)Journalisten in Österreich – Journalismus als Berufung?	16
2.2.1 Warum es wichtig ist, über das Rollenselbstbild von Journalisten nachzudenken	16
2.2.2 Zentrale Untersuchungsergebnisse: So sehen sich Österreichs Journalisten	17
3. Investigativer Journalismus als Sonderform von Journalismus	21
3.1 Das „Besondere“ am investigativen Journalismus: Versuch einer Begriffsklärung	21
3.2 Die Geschichte des investigativen Journalismus	26
3.2.1 Die Entwicklung des investigativen Journalismus in den USA und Europa	26
3.2.2 Unterschiede zwischen der US-Tradition und dem deutschsprachigen Raum	27
3.2.3 Investigativer Journalismus in Österreich	28
3.3 Die Recherche: Das „Herzstück“ des investigativen Journalismus	30
3.3.1 Wo beginnt die investigative Recherche? Mögliche Ausgangspunkte:	30
3.3.2 Die aufdeckenden Verfahren oder: Nach welchen Recherche-Schemata wird recherchiert?	32
3.3.3 Offene vs. verdeckte Recherche	34
3.3.4 Die optimalen Stufen der (investigativen) Recherche	35
3.3.5 Spezielle Techniken der investigativen Recherche	38
3.4 Die Themen des investigativen Journalismus	41
3.5 Der investigative Journalist: Eigenschaften und Fähigkeiten eines erfolgreichen Aufdeckers	42
3.6 Die Medien des investigativen Journalismus	43
3.7 An welche Grenzen stößt investigativer Journalismus?	44
3.7.1 Ethische Grenzen	44
3.7.1.1 Ethik im Journalismus: Verschiedene Zugänge einer „Journalismusethik“	45
3.7.1.2 Formen journalistischer Ethik	46
3.7.1.2.1 Individualethik	46
3.7.1.2.2 Professionsethik	47
3.7.1.2.3 Institutions- oder Sozialethik	48
3.7.1.3 Der österreichische Presserat	50
3.7.2 Rechtliche oder normative Grenzen	51
3.7.3 Mediale und ökonomische Grenzen	53
4. profil und Falter: Eine investigative Tradition	55
4.1 Das Nachrichtenmagazin profil	55
4.1.1 Das profil – wie alles begann	55
4.1.2 Wichtigste Stationen des unabhängigen Nachrichten-Magazins profil	56
4.1.3 Das profil von 1998 bis heute – Hintergründe und Konsequenzen	59
4.1.4 Alfred Worm – der „Aufdecker der Nation“	62
4.2 Der Falter – Die Wiener Stadtzeitung	65
4.2.1 Die Gründungsphase des Falters (1977-1980)	65
4.2.2 Umgestaltungs- und Professionalisierungsphase (1981-1985)	67
4.2.3 Phase der Falter-Expansion (ab 1985)	68
4.2.4 Der „neue“ Falter	70

4.2.5	Investigativer Journalismus beim Falter	73
5.	Journalismustheorien und investigativer Journalismus.....	75
5.1	<i>Vom Sinn und Nutzen der Journalismustheorie(n).....</i>	75
5.2	<i>Personen-Paradigma vs. System-Paradigma – ein Für und Wider.....</i>	75
5.3	<i>Investigativer Journalismus – ein theoretischer Anspruch.....</i>	77
5.4	<i>Journalismustheorien: Ein kurzer geschichtlicher Abriss.....</i>	77
5.5	<i>Neuere Journalismustheorien und investigativer Journalismus – eine Diskussion.....</i>	78
5.6	<i>Der investigative Journalismus zwischen System- und Kulturtheorie: Ein Spagat.....</i>	83
5.6.1	Die Systemtheorie als „Mainstream“ der Journalismustheorie.....	84
5.6.1.1	Journalismus als soziales (Funktions-)System	86
5.6.1.2	Kritik an der Systemtheorie und was das für investigativen Journalismus bedeutet.....	86
5.6.2	Die kulturtheoretischen Ansätze als Gegenpart zur Systemtheorie?	87
5.6.3	Die „Theorie der Strukturierung“ als geeigneter „Weg der Mitte“?.....	89
6.	Untersuchungskonzeption	95
6.1	<i>Forschungsleitende Fragestellungen und Operationalisierung</i>	95
6.2	<i>Die Erhebungsmethode oder wie das Interview zum Experten kam.....</i>	97
6.2.1	Exkurs: Das Interview – eine Methode der empirischen Sozialforschung	98
6.2.2	Zur Durchführung der Experteninterviews	101
6.2.3	Das Experteninterview als besondere Art der Befragung	101
6.2.4	Die Durchführung der Interviews	102
6.3	<i>Die Ergebnisse der Untersuchung.....</i>	105
6.3.1	Zusammenfassung der Interviews	105
6.3.2	Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation	143
7.	Conclusio und Ausblick.....	155
8.	Anhang.....	159
8.1	<i>Experteninterviews</i>	159
8.2	<i>Literaturliste.....</i>	201
8.3	<i>Abstract</i>	206

1. Einleitung

1.1 Themenrelevanz und Problemstellung

Investigativer Journalismus – ein Begriff mit dem ich im Zuge meines Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft schon sehr früh konfrontiert wurde, dem ich allerdings erst im Zuge einer Vorlesung zum Thema Printjournalismus ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. Im Zuge dieser Vorlesung, die unter Prof. Wolfgang Langenbacher vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft abgehalten wurde, kamen auch einige Gastvortragende zu Wort: Unter ihnen war auch der deutsche Journalist und Fotograf Gerhard Kromschöder, der im Rahmen der Theodor-Herzl-Dozentur für Poetik im Journalismus¹ an der Universität Wien über den so genannten „aufdeckenden Journalismus“ referierte. Gerhard Kromschöder, der in Deutschland bereits vor Jahrzehnten als investigativer Journalist durch seine Rollenreportagen² für Aufsehen sorgte, berichtete geradezu euphorisch darüber, wie wichtig ein aufdeckender Journalismus, der ja zu verheimlichen versuchte Informationen öffentlich mache, für die Kritik- und Kontrollfunktion der Massenmedien und somit auch für die Gesellschaft sei und verwies weiters auf die lange Tradition des „investigative reporting“ in den USA – aber auch auf bekannte investigative Journalisten in Deutschland wie etwa Günter Wallraff.

Nun stellen sich folgende Fragen: Gibt es in Österreich eine ähnliche Tradition des investigativen Journalismus? Welche Medien betreiben ihn? Wie funktioniert investigativer Journalismus in Österreich usw.

1.2 Forschungsstand

Nach einer ersten Durchsicht der Literatur zeigte sich, dass es verhältnismäßig wenig Fachliteratur zum Thema gibt: So gibt es einige Autoren wie Cathy Dengl, die sich speziell mit der amerikanischen Tradition des „investigative reporting“ auseinandersetzten und ebenso einige Autoren, wie Michael Haller, Siegfried Weischenberg oder Hannes Haas, die

¹ Vgl. <http://www.univie.ac.at/Publizistik/herzl.htm>, Stand 27. 12. 2008, 14:07 Uhr

² Vgl. dazu „Bilder aus Bagdad – Mein Tagebuch“ oder „Als ich Türke war“ etc.

sich mit dem investigativen Journalismus im deutschsprachigen Raum beschäftigten. Speziell zum investigativen Journalismus in Österreich gibt es einige Diplomarbeiten wie etwa von Andrea Leitner, Nina Brlica, Angelika Stritzl oder Nicole Piechocinski, bei denen vor allem eines ins Auge sticht: Fast alle Arbeiten (mit Ausnahme von Andrea Leitner und Nina Brlica) bringen investigativen Journalismus ausschließlich mit dem *profil*, genauer gesagt mit dem „Aufdecker der Nation“ Alfred Worm in Verbindung. Überdies ist der Großteil der Arbeiten etwa 10-15 Jahre alt. Dies wirft folgende Fragen auf: Gibt es in Österreich derzeit noch investigativen Journalismus und wer betreibt ihn? Welche Rolle und Bedeutung wird ihm zugeschrieben? Wie funktioniert er? Gibt es noch „Aufdecker der Nation“ wie Alfred Worm?

1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung

Ziel der vorliegenden Arbeit soll es nun sein, genau diese bis dato „weißen Forschungsflächen“ zu füllen und herauszufinden, welche Rolle investigativer Journalismus in Österreich (noch) spielt, wer in betreibt und wie genau er funktioniert. Dies scheint deshalb von besonderer Bedeutung, da das „Vorhandensein“ oder „Nicht-Vorhandenseins“ von investigativem Journalismus als wichtiges Instrument für die Kritik- und Kontrollfunktion der Massenmedien, Aufschluss über die Medienlandschaft gibt, die wiederum maßgeblichen Einfluss auf die Gesellschaft, in der diese Medien wirken, nimmt. Es ist deshalb das Anliegen dieser Arbeit einen Überblick darüber zu geben, welche (Print)-Medien in Österreich noch investigativen Journalismus betreiben und wie er beim jeweiligen Medium bzw. bei den Journalisten, die ihn betreiben, „praktiziert“ wird. Dabei soll auch ein besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, unter welchen Rahmenbedingungen (redaktionell, ökonomisch, rechtlich) investigativer Journalismus überhaupt erst funktionieren kann.

Die Einbettung des vorliegenden Erkenntnisinteresses erfolgt in einem „theoretischen Spagat“: So vereint investigativer Journalismus „klassische Elemente“ von Journalismus (wie z.B. redaktionelle Strukturen, ökonomische Rahmenbedingen) aber auch spezielle Leistungen, die der Journalist als handelnde Person erbringt (z.B. besonders intensive und aufwendige Recherche). Die Systemtheorie, die ja als die vorherrschende Theorie in der neueren Journalismusforschung gilt, greift hier also als theoretische Einbettung zu kurz, wobei auch personenbezogene Ansätze für sich nicht alle Aspekte von investigativem Journalismus erfassen können. Das zuvor beschriebene Erkenntnisinteresse soll deshalb in

der „Theorie der Strukturierung“ verankert werden, die Journalismus primär über Strukturen und Handlungen beschreibt und somit als goldener Mittelweg zwischen Systemtheorie und personenbezogenen Ansätzen am Geeignetsten erscheint, um alle Aspekte und Facetten von investigativem Journalismus zu erfassen.

1.4 Forschungsfragen

Aus dem zuvor beschriebenen Erkenntnisinteresse ergeben sich folgende forschungsleitenden Fragestellungen, die im Zuge der vorliegenden Arbeit beantwortet werden sollen:

- 1, Wer betreibt (noch) investigativen Journalismus?
- 2, Welche Rolle spielt investigativer Journalismus in Österreich?
- 3, Wie funktioniert investigativer Journalismus in Österreich?

Als Methode sollen hierfür Experteninterviews mit investigativ tätigen österreichischen Print-Journalisten durchgeführt werden. Dies hat mehrere Gründe. So gibt es einerseits keine aktuelle Literatur, die zur Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen dienen kann – was eine empirische Tätigkeit voraussetzt. Andererseits können nur Experten auf dem Gebiet des investigativen Journalismus (also solche, die ihn selbst betreiben) darüber Auskunft geben, wie er „funktioniert“.

1.5 Zum Aufbau der Arbeit

Im ersten Teil soll ein sprichwörtlicher Schritt zurück vom Thema „Investigativer Journalismus“ unternommen werden und die Berichterstattungsmuster sowie Rollenselbstbilder und Berufsauffassungen im Print-Journalismus diskutiert werden – ein besonderer Fokus soll dabei auf die Situation in Österreich gelegt werden.

Der zweite Abschnitt der vorliegenden Arbeit widmet sich voll und ganz dem „Investigativen Journalismus“: Nach einer Begriffsklärung erfolgt ein geschichtlicher Abriss des Themas und schließlich soll auf das „Herzstück“ des investigativen Journalismus ein besonderes Augenmerk gelegt werden: Ausgangspunkte, Themen,

Recherchetechniken und -schemata sollen aufgezeigt werden. Schließlich sollen auch die Aufgaben und die Grenzen von investigativem Journalismus erläutert werden.

Im nächsten Teil der vorliegenden Arbeit sollen, aufgrund ihrer investigativen Tradition, *profil* und *Falter* etwas genauer unter die Lupe genommen werden. Es soll hierbei ein Überblick über die Geschichte und Entwicklung der beiden Medien gegeben werden, wobei hier wiederum der Schwerpunkt auf der investigativen Tätigkeit liegt.

Das nächste Kapitel der vorliegenden Arbeit widmet sich den Journalismustheorien: So soll neben einem generellen Überblick, insbesondere der neueren Journalismustheorien, jene Theorien, die für die Einbettung von investigativem Journalismus am Geeignetesten erscheinen, diskutiert werden. Neben der Systemtheorie und personenbezogenen Ansätzen, kommt der Theorie der Strukturierung als „Erklärungsmodell“ hierbei besondere Bedeutung zu.

Im darauf folgenden Abschnitt soll die empirische Erhebung genau dokumentiert werden: Neben der Untersuchungskonzeption soll auch die Erhebungsmethode, also das Experteninterview erläutert, sowie die Durchführung und Auswertung der Interviews dokumentiert und die Forschungsfragen beantwortet werden. Schließlich erfolgt auch eine Interpretation der gewonnenen Erkenntnisse.

In einem letzten Schritt sollen nochmals die zentralen Erkenntnisse dargestellt und in Zusammenhang mit den theoretischen Hintergründen gestellt und etwaige Parallelen oder auch Abweichungen diskutiert werden. Durch das Zusammenführen von Theorie und den „praktischen Erkenntnissen“ soll schließlich auch ein Ausblick für künftige, noch offene Forschungsfelder gegeben werden.

2. (Print-)Journalismus: Vom Berichterstattungsmuster bis zum Rollenselbstbild

2.1 *Journalistische Berichterstattungsmuster und Berufsrollen*

Die Literatur bietet eine Vielzahl unterschiedlicher journalistischer Rollenbilder und Berichterstattungsmuster, wobei diese immer idealtypisch formuliert sind und eine klare Trennung der einzelnen Berichterstattungsformen in der Realität nicht existiert. Auch in der begrifflichen Bestimmung kommt es immer wieder zu neuen Etikettierungen und zur Bildung neuer Mischformen. Ein entscheidendes Unterscheidungsmerkmal journalistischer Berichterstattungsmuster ist, wie Haas (1999) feststellt, die journalistische Vorgehensweise: Also die Themenwahl, die Rechercheformen, die Umsetzung und Präsentationsform. Obwohl in der Realität nur selten ein idealtypisches Rollenmuster vorzufinden ist und es immer wieder zu Mischungen und Überschneidungen kommt (Bsp.: investigative Elemente finden sich sicherlich auch in vielen anderen Berichterstattungsmustern bzw. Journalisten wechseln zwischen verschiedenen Rollen), ist eine Kategorisierung dennoch sinnvoll, da nur so bestimmte Facetten des Handelns sowie das berufliche Selbstverständnis von Journalisten erfasst werden kann.³

Im Nachfolgenden wird auf die idealtypischen Berichterstattungsmuster nach Weischenberg (1995) Bezug genommen: Diese umfassen *Informationsjournalismus*, *Präzisionsjournalismus*, *Interpretativer Journalismus*, *Neuer Journalismus* und *den Investigativen Journalismus*. Selbige Typologie wird auch von Haas (1999) in seinem „Empirischen Journalismus“ leicht modifiziert und mit einigen Einwänden übernommen.

Informationsjournalismus

„Wenn die Herstellung und Bereitstellung von aktuellen Themen prinzipiell den Kriterien der Warenproduktion in modernen Gesellschaften unterliegt, muss sie organisatorisch und technisch so beschaffen sein, dass sie besonderen ökonomischen Effizienzkriterien gerecht

³ Vgl. Haas, Hannes (1999): Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien/Köln/Weimar, S. 101

wird. Es ist deshalb davon auszugehen, dass die Konstruktionspläne nach denen Medien ihre Wirklichkeitsmodelle entwerfen, diesen Maßstäben entsprechen.“⁴ Weischenberg spricht mit dieser These, das vorherrschende Berichterstattungsmuster in westlichen Journalismus-Systemen, den „Informationsjournalismus“ an. Die Entwicklung der „Objektiven Berichterstattung“ geht einher mit der der modernen Massenmedien. Bereits vor mehr als einem Jahrhundert entstand die Berufsrolle des Redakteurs wie sie auch heute noch vorherrscht und „Aussagenentstehung ist seitdem eben nicht mehr das Werk einzelner publizistischer Persönlichkeiten, sondern Ergebnis komplexer Handlungsabläufe in durchorganisierten Redaktionssystemen.“⁵

Der Informationsjournalismus ist bis heute das zentrale Berichterstattungsmuster in westlichen Mediensystemen, war aber, wie Weischenberg einräumt, nicht kritik- und krisenfrei: So geriet diese objektive Art der Berichtens vor allem in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit der Berichterstattung über den Vietnamkrieg heftig unter Beschuss: Dem Informationsjournalismus wurde vorgeworfen, den Krieg nur oberflächlich zu beschreiben, seine Hintergründe und Ursachen jedoch auszublenden. Auch eine interpretative Berichterstattung gab es nicht.⁶

Dem Journalisten, welcher sich dem „Objective Journalism“ verschrieben hat, kommt die Berufsrolle eines unabhängigen „Transporteurs“ von Fakten und Ereignissen zu. Er ist ein neutraler Beobachter, Chronist und Vermittler.⁷

Der Informationsjournalismus wird bis heute für seine eher an der Oberfläche kratzende, stark vergröbernde Abbildung der Wirklichkeit kritisiert.⁸

Genau bei dem zuvor erwähnten Kritikpunkt der „Oberflächlichkeit“ dieses Berichterstattungsmusters setzen auch alle Gegenentwürfe zum Informationsjournalismus an. So sind der „Präzisionsjournalismus“ (precision journalism), der „Interpretative Journalismus“ (interpretative journalism), der „Neue Journalismus“ (new journalism) und der „Investigative Journalismus“ (investigative journalism), ganz im Gegensatz zum

⁴ Weischenberg, Siegfried (1995): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen, S. 112

⁵ Ebd., S. 112

⁶ Vgl. ebd., S. 113f.

⁷ Vgl. Haas (1999), S. 102

⁸ Vgl. Weischenberg (1995), S.113

Informationsjournalismus, vor allem an einer intensiven Recherche und am Hinterfragen und Ausleuchten interessiert.⁹

Präzisionsjournalismus

Weischenberg versteht unter Präzisionsjournalismus eine Verbindung oder Verflechtung von Journalismus und Soziologie. Bereits der Journalist und Gründer der „Chicago School of Sociology“, Robert Ezra Park (1864-1944) plädierte für den Einsatz sozialwissenschaftlicher Methoden. Bei diesem Berichterstattungsmuster werden also Instrumente der empirischen Sozialforschung als Basis journalistischer Interpretation eingesetzt. Damit soll eine „Beeinflussung der Berichterstattung“ durch persönliche Überzeugungen und Werte möglichst gering gehalten werden. Technische Neuerungen, wie etwa Weiterentwicklungen von Umfrage- und Computertechnik kommen etwa im Zuge dieses Berichterstattungsmuster zum Einsatz.¹⁰

Nach Haas, geht es bei diesem, vor allem in den USA populären Berichterstattungsmuster, darum „die Wirklichkeitsforschung mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden zu objektivieren.“¹¹ Die Recherche wird etwa nach den Bedingungen der empirischen Sozialwissenschaften durchgeführt, was eine höhere Präzision im Journalismus gewährleisten soll. Die Legitimität dieses Berichterstattungsmuster basiert auf der These, dass andere Berichterstattungsmuster wie etwa der Informationsjournalismus angesichts einer immer komplexeren Welt versagen würden. Der *Präzisionsjournalismus* ist geprägt vom Rollenbild des Forschers, seine Berufsrolle ist sowohl der Reporter als auch Wissenschaftler. Hohe Kompetenz und ausgeprägtes autonomes Handeln sind charakteristisch.¹²

Interpretativer Journalismus

Nach Weischenberg wurde der *Interpretative Journalismus* durch ein Lehrbuch von Curtis D. MacDougall (1932) bekannt und populär. Kern dieses Berichterstattungsmusters ist es, die Fakten in einen größeren Zusammenhang zu stellen und somit Erklärungen und Hintergründe zu entwickeln. Nach Haas geht es also nicht um die bloße Weitergabe von Nachrichten, sondern um „ihre Bewertung, das Messen einer Weltsicht.“¹³ Der interpretative Journalist nimmt die Berufsrolle des Reporters ein, er versteht sich als

⁹ Vgl. ebd., S. 114

¹⁰ Vgl. ebd., S. 115

¹¹ Haas (1999), S. 108

¹² Vgl. ebd., S. 108

¹³ Haas (1999), S. 105

Erklärer, der maßgeblich zum Meinungsbildungsprozess beiträgt – er schafft damit Orientierungsangebote. Das Rollenselbstbild im interpretativen Journalismus ist in mehreren verschiedenen Ausprägungen vorhanden: So gibt es einerseits das Rollenselbstbild des Pädagogen, der sein Publikum bilden und erziehen will – er versucht etwa neue, innovative Themen zu präsentieren. Eine weitere Ausprägung des Rollenselbstbildes im interpretativen Journalismus ist die des Kritikers und Kontrolleurs, der diese Funktion in meinungsbildenden und kritischen Beiträgen wie etwa Glosse oder Kommentar zum Ausdruck bringt. Bei der Kontroll-Funktion (von politischen Vorgängen) kommt wiederum ein aufdeckendes, investigatives Element zum Tragen. Ein noch tieferes Eindringen in die politische Kontrolle wäre etwa der anwaltschaftliche Journalismus, bei welchem der Journalist in die Rolle des Advokaten schlüpft und jene vertritt, die anderswo keine Möglichkeit der Veröffentlichung ihrer Anliegen haben.¹⁴

New Journalism oder auch literarischer Journalismus

Von einem *Neuen Journalismus* wurde in der Geschichte der Massenmedien immer wieder gesprochen, so tauchte der Begriff erstmals Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Stil- und Präsentationsänderungen einiger angelsächsischer Zeitungen auf.¹⁵ Tatsächlich finden sich in der Literatur eine Reihe verschiedenster Etikettierungen die, wie Haas betont, fälschlicherweise unter diesem Begriff zusammengefasst sind: Dazu zählen etwa der Präzisionsjournalismus, der literarische Journalismus oder auch der anwaltschaftliche Journalismus. In Wahrheit, so kritisiert Haas, handelt es sich dabei allerdings um ein ganz eigenständiges Journalismuskonzept: „Offene Subjektivität und radikale Opposition zum restriktiven Methodenkanon des Informationsjournalismus“¹⁶, kennzeichnen dieses Journalismuskonzept. Beim *New Journalism* sind die Grenzen von Nachricht und Kommentar also fließend, genauso verschmelzen Fiction und Non-Fiction ineinander. Diese Haltung der radikalen Opposition zum reinen Faktenjournalismus findet sich schon im 19. Jahrhundert wurde aber in den 1960er Jahren (etwa von Tom Wolfe, Truman Capote oder Hunter S. Thompson) durch das so genannte „story-telling“ re-etabliert. Unter *New Journalism* wird also eine ganz persönliche journalistische Spielart verstanden, die sich in ihrer Darstellungsform literarischer Stilmittel wie etwa narrativer Techniken oder innerer Monologe bedient. Ein wichtiger Eckpunkt dieses Journalismuskonzeptes ist die so genannte „Immersion“, also das Eintauchen in ein

¹⁴ Vgl. ebd., S. 105

¹⁵ Vgl. Weischenberg (1995), S. 115

¹⁶ Haas (1999), S. 340

bestimmtes soziales Milieu um quasi aus einer subjektiven Betroffenheit heraus berichten zu können. Das Profil des Schreibers ist dabei ebenfalls zentral.¹⁷ Die Berufsrolle im *New Journalism* entspricht der eines Reporters. Der Journalist sieht sich selbst als Geschichtenerzähler, der aus der Tiefe heraus Zusammenhänge und Hintergründe offen legt.¹⁸

Investigativer Journalismus

Beim Berichterstattungsmuster des *Investigativen Journalismus*, welches nach der „Watergate-Affäre“ auch über die Grenzen der USA hinaus das Rollenselbstbild von Journalisten prägte, geht es laut amerikanischem Vorbild in erster Linie um die Aufdeckung der schonungslosen Korruption in Staat und Gesellschaft, indem der Journalist zum Gewissen der Gesellschaft wird. Der Journalist versteht sich dabei als Detektiv und Reporter.¹⁹

Die zentralen Merkmale des Berichterstattungsmusters des investigativen Journalismus werden im nachfolgenden Kapitel detailliert beschrieben und herausgearbeitet.

¹⁷ Vgl. Weischenberg (1995), S.115

¹⁸ Vgl. Lorenz, Dagmar (2000): Journalismus. Stuttgart/Weimar, S. 100

¹⁹ Vgl. Weischenberg (1995), S. 115f.

2.2 Das Rollenselbstbild der (Print-)Journalisten in Österreich – Journalismus als Berufung?

Das Rollenselbstverständnis von Journalisten hat als Untersuchungs-Gegenstand schon eine lange Tradition aufzuweisen und fand in Studien von Donsbach (2005), Meier (2007) oder Weischenberg/Malik/ Scholl (2006) Beachtung. Nun nimmt eine aktuelle Untersuchung von Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin, Daniela Kraus und Astrid Zimmermann im „Journalisten-Report II“ die österreichischen Medienmacher und ihre Motive genauer unter die Lupe. So ist das ganze erste Kapitel der Untersuchung, der eine repräsentative Umfrage von 500 Journalistinnen und Journalisten zu Grunde liegt, den vorherrschenden journalistischen Rollenbildern gewidmet.

Bei dem Rollenselbstbild von Journalisten geht es vorrangig darum, welche Vorstellung diese von ihrer Tätigkeit haben, welche Ziele sie durch ihr Schaffen „verwirklichen“ aber auch von welchen beruflichen Idealen sie sich leiten lassen.²⁰

2.2.1 Warum es wichtig ist, über das Rollenselbstbild von Journalisten nachzudenken

Geht man von davon aus, dass journalistisches Handeln nicht nur von Strukturen bestimmt wird, also nicht nur von redaktionellen Programmen oder der Blattlinie allein abhängig ist, sondern stark von den individuellen Entscheidungen des Journalisten, muss man sich fragen, wie genau diese Entscheidungen, die zweifelsohne auch innerhalb gewisser Strukturen zustande kommen, getroffen werden. Sieht man Journalismus als die Wirklichkeit jener, die sie konstruieren, wird klar, warum es von Bedeutung ist, über das Rollenselbstbild Bescheid zu wissen.²¹ Klar ist, dass dieser Aussage eine konstruktivistische Sicht von Journalismus und Medien zu Grunde liegt.

Berufliche Ideale beeinflussen das Handeln des Journalisten in vielerlei Hinsicht und sind Basis von beruflichen Entscheidungen wie etwa Qualität und Ethik hinsichtlich des eigenen journalistischen Handelns. Die Untersuchung des Rollenselbstbildes gibt also Aufschluss über die Denk- und Handlungsmuster des Journalisten und dient somit auch der kritischen Reflexion dieser.

²⁰ Vgl. Kaltenbrunner, Andy u. a. (2008): Der Journalisten-Report II. Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Wien, S. 16ff.

²¹ Vgl. ebd., S. 16

Problematisch ist hierbei, dass hinsichtlich formeller und schriftlicher Normen in Österreich das journalistische Rollenselbstbild kaum Beachtung findet. So setzt sich etwa weder der Ehrenkodex der österreichischen Presse noch das Journalistengesetz mit den Aufgaben bzw. dem Sinn oder den Zielen journalistischer Arbeit auseinander.²²

2.2.2 Zentrale Untersuchungsergebnisse: So sehen sich Österreichs Journalisten

Die Untersuchung des Rollenselbstbildes wurde an den Erhebungen von Weischenberg/Malik/Scholl (2006) angelehnt und enthielt drei Fragenblöcke: Der erste zielte auf die Zustimmung des Berufsrollenbildes des objektiven, präzisen und schnellen Informationsjournalisten ab, wobei hierbei die sachliche, zeitliche und soziale Dimension erfasst wurde. Beim zweiten Fragenblock ging es um ein berufliches Selbstverständnis hinsichtlich Kritik, Kontrolle und anwaltschaftlichem Handeln im Bezug auf Benachteiligte und der dritte Fragenblock zielte auf eine Auffassung von Journalismus ab, die Interpretation-, Orientierungs- und Service-Angebote bereitstellt, sowie auch die Unterhaltungs-Funktion umfasst.

Im Nachfolgenden soll eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Resultate sowie der Untersuchungsergebnisse, die für die vorliegende Arbeit ganz besonders im Hinblick auf investigativen Journalismus von Bedeutung sind, erfolgen.²³

Die Ergebnisse der Befragung ließen eine eindeutige Zuweisung zu den ersten beiden Gruppen „Information und Vermittlung“ und „Kritik und Kontrolle“ durchführen. Nur bei der letzten Gruppe musste hinsichtlich der Auswertung der Befragungsergebnisse eine Spaltung in das Rollenselbstbild des „Unterhalters“ und des „Ratgebers“ vorgenommen werden. Daraus ergaben sich schließlich folgende vier idealtypische Rollenselbstbilder, denen die befragten Journalisten zugeordnet wurden, wobei sich ein Journalist auch mehreren zugehörig fühlen konnte:

1, Der objektive Vermittler: Bei diesem Rollenselbstbild geht es dem Journalisten darum, die Realität so abzubilden, wie sie tatsächlich ist. Das Publikum soll dabei möglichst genau

²² Vgl. ebd., S. 16ff.

²³ Vgl. ebd., S. 18

und neutral informiert werden. Überdies sollen Sachverhalte dem Rezipienten erklärt werden – die eigene Meinung soll dabei nicht in die Berichterstattung mit einfließen.

2, Der Kritiker: Aufgabe dieses Rollenverständnisses ist es Missstände aufzudecken. Durch aktives „Agenda-Setting“ soll auch die politische Tagesordnung beeinflusst werden. Eine Kontroll-Funktion von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft wird ebenfalls angestrebt, wobei besonders benachteiligte Personen Berücksichtigung finden.

3, Der Entertainer: Ihm geht es darum, ein möglichst breites Publikum anzusprechen – wobei Entspannung und Unterhaltung die obersten Ziele sind. Auch eine Tendenz in Richtung Ratgeber ist vorhanden, wobei etwa das Rollenselbstverständnis des Erklämers gänzlich abgelehnt wird.

4, Der Ratgeber: Sein Ziel ist es, Ideen zu vermitteln und Trends aufzuzeigen, wobei er seine Art der Berichterstattung konkret als Lebenshilfe versteht, aber auch positive Ideale weitergeben will.²⁴

Zusammenfassung der Untersuchung

Grundsätzlich erhält mit etwa 70 Prozent das Rollenselbstbild des „objektiven Vermittlers“ den höchsten Zuspruch. Als Entertainer verstehen sich etwa 24 Prozent, als „Ratgeber“ immerhin noch 16 Prozent. Das Schlusslicht bildet mit nur 13 Prozent das Rollenbild des „Kritikers“.

Ganz konkret ist den österreichischen Journalisten das Publikum „möglichst neutral und präzise zu informieren“ mit einer Zustimmung von 92 Prozent am aller wichtigsten. Nahezu neun von zehn Journalisten fühlen sich für das „Erklären und Vermitteln komplexer Sachverhalte“ zuständig. Immerhin 80 Prozent wollen die „Realität genau so abbilden wie sie ist.“ – Dies deutet darauf hin, dass unter den Journalisten, trotz konstruktivistischer Theoriemodelle, noch immer die Idee vorherrscht, dass die Medien tatsächlich ein „Spiegel der Wirklichkeit“ sind.

Beim Rollenselbstbild des „Kritikers und Kontrolleurs“ gilt zu differenzieren: So stimmten drei Viertel der Befragten der Aussage zu, „Kritik an Missständen üben zu wollen“, wobei es hier allerdings um eine passive Rolle des Kritikers geht – so wollen nur rund ein Drittel der Befragten Journalisten wirklich aktiv die politische Tagesordnung im Sinne eines

²⁴ Vgl. ebd., S. 20

„Agenda-Settings“ beeinflussen, genauso viele (oder wenige) halten es für wichtig, Politik, Wirtschaft und die Gesellschaft zu „kontrollieren“. – Im Gegensatz dazu ist in Amerika das Verständnis aktiver Kontrolle als „watchdog“ mit 71 Prozent sehr stark verankert, allerdings reiht sich Österreich hinsichtlich eines Rollenselbstbildes als „Kontrolleur“ noch deutlich vor Deutschland ein.

Anwaltschaftlicher Journalismus stößt bei dem Großteil der österreichischen Journalisten auf Zustimmung: Die Hälfte aller befragten Journalisten sieht sich dazu berufen, Menschen die Möglichkeit zu geben, „Themen von öffentlichem Interesse zum Ausdruck zu bringen“, rund 60 Prozent wollen sich sogar für Benachteiligte einsetzen. Die eigene Meinung in die Berichterstattung mit einfließen zu lassen ist für rund 42 Prozent wichtig, wobei im Meinungsjournalismus zwischen zwei Tendenzen zu unterscheiden ist: Einerseits geht er in Richtung kritischer Journalismus, der auch in das tagespolitische Geschehen eingreifen möchte, andererseits geht es auch in Richtung Orientierungsangebote. Zwei Drittel der Befragten wollen hierbei „positive Ideale“ vermitteln, etwas mehr als die Hälfte konkret eine Art Lebenshilfe bereitstellen. Diese Rolle des „Ratgebers“ geht ebenso stark einher mit der Rollenselbstsicht des „Entertainers“: So ist für diese Gruppe „Unterhaltung und Entspannung“ mit 51 Prozent und „ein breites Publikum ansprechen“ mit nahezu 60 Prozent von Bedeutung.²⁵

Was ist prägend?

Grundsätzlich ist die „Vorherrschaft“ des „objektiven Vermittlers“ in allen Medientypen (z.B. Print- oder Hörfunkjournalismus) als auch in allen Gattungen innerhalb eines Medientyps (z.B. Tageszeitungen und Magazine) dominant, so sprachen sich rund drei Viertel aller Journalisten (aus den unterschiedlichsten Mediensparten) dafür aus, dass sie das Publikum „neutral und präzise informieren wollen“, „Komplexe Sachverhalte erklären“ und „die Realität so abbilden wollen, wie sie ist“.²⁶

Hinsichtlich dem zu Grunde liegenden Erkenntnisinteresse dieser Arbeit sind folgende Detailergebnisse von besonderem Interesse: Sowohl passive Kritik an Missständen als auch eine aktive Kontrolle und „Agenda-Setting“ wird vor allem in tagesaktuellen Medien und Wochenzeitungen eine größere Bedeutung zugemessen, als in monatlich erscheinenden Medien und Fachmagazinen. Ein anwaltschaftlicher Journalismus wird besonderes von den Journalisten von Wochenzeitungen angestrebt. Generell sind die Tages- und

²⁵ Vgl. ebd., S. 23f.

²⁶ Vgl. ebd., S. 24

Wochenzeitungsjournalisten jene, die sich am stärksten mit dem Rollenbild des „Kritikers“ identifizieren.

Auch nach den Ressorts sind deutliche Unterschiede zu erkennen: So haben sich speziell Journalisten aus dem Innenpolitik-Ressort neben der Erklärung und Vermittlung komplexer Sachverhalte – in hohem Maße der Kritik, Kontrolle sowie der aktiven Themensetzung verschrieben, wobei auch Chronik und Wirtschaft sich nach der Innenpolitik im Rollenselbstbild des Kritikers einreihen.²⁷

Auch hinsichtlich dem Beschäftigungsverhältnis können sich Unterschiede hinsichtlich der Aufgaben von Journalismus fest machen lassen: So stimmen fest angestellte Journalisten etwa deutlich stärker zu als freie Mitarbeiter, die sich eher an der Unterhaltung eines breiten Publikums orientieren – daraus kann gefolgert werden, dass ein unsicheres Dienstverhältnis auf die Unabhängigkeit der Berichterstattung deutlichen Einfluss nimmt. Hinsichtlich des Alters kann zusammengefasst werden, dass die Spezialisierung mit zunehmendem Alter steigt, während junge Journalisten eher das Ziel haben, ein breites Publikum anzusprechen.

Das Rollenbild des „Kritikers“ findet dabei eher Übereinstimmung bei Journalisten mit akademischer Ausbildung, die politisch eher „Mitte links“ einzuordnen sind.²⁸

Laut Studie kommen solchen „individuellen, vorberuflichen Charakteristika und soziodemographischen Faktoren“ nur begrenzte Bedeutung zu – vielmehr würde sich das journalistische Selbstverständnis aus der „spezifischen Sozialisation“ in den Medien selbst, wie etwa ihrer Organisation, (z.B. redaktionellem Management), den Arbeitsbedingungen (z.B. während der Recherche) und auch den ökonomischen Bedingungen entwickeln.

Kurzum: Die berufliche Sozialisation scheint, laut Studie, wesentlich größeren Einfluss auf die Verankerung des Rollenselbstbildes eines Journalisten zu haben, als individuelle Wertvorstellungen.²⁹

²⁷ Vgl. ebd., S.25ff.

²⁸ Vgl. ebd., S. 30f.

²⁹ Vgl. ebd., S. 31f.

3. Investigativer Journalismus als Sonderform von Journalismus

3.1 *Das „Besondere“ am investigativen Journalismus: Versuch einer Begriffsklärung*

Wissenschaftliche Arbeiten haben die Eigenart immer mit einer exakten Definition des Untersuchungsgegenstandes zu beginnen, was auch durchaus sinnvoll erscheint. Der Versuch investigativen Journalismus mit exakt einer passenden, allumfassenden Beschreibung aus der Literatur zu erläutern, gestaltet sich jedoch als schwieriges Unterfangen. Ein Grund ist sicherlich, dass es für das ursprünglich aus den USA stammende „investigative reporting“³⁰ keine 1:1 Übersetzung gibt. „Investigative“ kann am besten mit einem ermitteln, enthüllenden, nachforschenden Journalismus³¹ umschrieben werden– es handelt sich also um eine Art von Journalismus, die nachforscht und oft verborgene Dinge öffentlich macht.

An dieser Stelle soll durch eine Sammlung an Beschreibungsversuchen eine möglichst allumfassende Begriffsklärung versucht werden:

So sieht Haller (2004) etwa in der aufdeckenden Recherche grundsätzlich eine selbstverständliche Aufgabe der Massenmedien, da diese ja als kritische Träger und Bereitsteller einer kontrollierenden Öffentlichkeit sind und es somit ja zu ihren Aufgaben gehört, für die Öffentlichkeit interessante Themen aufzudecken. Allerdings verweist Haller im selben Atemzug darauf, dass in der Realität die Medien nur einen kleinen Aspekt einer Geschichte öffentlich machen.³²

Haller (2004) definiert investigativen Journalismus im deutschsprachigen Raum als „hart an der Grenze des Erlaubten verfahrende, gegen den Geheimhaltungswillen der Beteiligten gerichtete aufdeckende Recherche, die sich zudem anheischig macht, im

³⁰ Anmerkung: „Investigative reporting“ hat in den USA eine andere Tradition als in Österreich oder Deutschland. Die Unterschiede werden unter Punkt 3.2.2 genauer ausgeführt.

³¹ Vgl. Brlica, Nina (2003): Verdeckte Recherche. DA. Wien, S. 18f.

³² Vgl. Haller, Michael (2004): Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten. 6. Auflage. Konstanz, S. 115

öffentlichen Interesse vor allem gegen staatliche bzw. behördliche Institutionen sowie gegen Träger öffentlicher Macht zu ermitteln.“³³

Die Öffentlichkeit fungiere nach Haller als Stütze im Hintergrund, als eine Art 4. Gewalt.

Dem stimmt auch Haas (1999) zu und verweist weiters auf die unterschiedlichen Fokussierungen von klassischen journalistischen Projekten und investigativen Journalismusvorhaben. Erstere würden sich eher mit Zeitpunktgrößen wie Ereignissen, Zwischenfällen auseinandersetzen, während zweite sich mit Zeitraumgrößen wie längerfristigen Entwicklungen, Zusammenhängen sowie Zuständen und deren Folgen beschäftigen.³⁴ Haas ortet eine besondere Bedeutung des investigativen Journalismus vor allem hinsichtlich der Diskrepanz und dem Spannungsfeld zwischen Journalismus und PR.³⁵

Investigativer Journalismus erfüllt nach Haas eine Kritik- und Kontrollfunktion – wobei der Journalist, unter Bezug auf Weischenberg, in die Rolle des „Wachhundes“ oder „Anwalts“ schlüpft.³⁶

Weischenberg (1995) bringt diesbezüglich einen vollkommen neuen Aspekt in die Diskussion mit ein, indem er speziell das Rollen(selbst)bild des investigativen Journalisten thematisiert.

Dieser sieht sich nach Weischenberg selbst als „Kritiker und Kontrolleur politischer und gesellschaftlicher Prozesse“, „als Hüter kultureller und gesellschaftlicher Normen und Werte bzw. Erzieher zu einer gemeinsamen öffentlichen Moral“ oder etwa als „Wachhund und Anwalt gesellschaftlich unterprivilegierter oder nicht genügend artikulatio[n]sfähiger Bevölkerungsgruppen“³⁷ versteht.

Weiters verweist Weischenberg auch auf die notwendigen besonderen Fähigkeiten des investigativen Journalisten: „[...] auf seine Wirklichkeitsentwürfe, sein Verantwortungsbewusstsein und seine Kompetenz. Gerade für dieses Berichterstattungsmuster ist, neben einer guten Rechtsabteilung, ein professionelles

³³ Ebd., S. 128

³⁴ Vgl. Haas (1999), S. 106

³⁵ Vgl. ebd., S. 106

³⁶ Vgl. ebd., S. 107

³⁷ Weischenberg (1995), S. 440

Ausbildungssystem notwendig, das durch die Vermittlung und Reflexion von Standards seine Interpretationsbreite sinnvoll begrenzt.“³⁸

Für Weischenberg geht investigativer Journalismus immer mit einer tiefgründigen Recherche einher, durch welche Vorfälle öffentlich gemacht werden sollen, die von bestimmten Personen oder auch Institution geheim gehalten werden.³⁹

Auch Randall (1996) grenzt die klassische journalistische Berichterstattung deutlich von der aufdeckenden Recherche ab. Als die drei eindeutige Unterscheidungsmerkmale nennt er:

- 1) „Original research“ – eine ursprüngliche und schöpferische Recherche im Gegensatz zum Zusammenfassen und Wiedergeben von „Fremdgut“.
- 2) Den Verdacht auf Vergehen oder Fahrlässigkeit ohne jegliche Beweise, der mühevoll bestätigt werden muss.
- 3) Die Tatsache, dass Informationen mit großer Sorge geheim gehalten werden.⁴⁰

Johannes Ludwig (2002) hebt hinsichtlich investigativem Journalismus die Besonderheiten der investigativen Recherche hervor. Diese zeichnet sich durch drei besondere Merkmale aus und hebt sich dadurch deutlich von der klassischen Vorgehensweise ab.

- 1) „Die Themen, die aufgegriffen werden, zeichnen sich durch soziale (politische, gesellschaftliche) Relevanz aus. Dies ergibt sich aus der öffentlichen Aufgabe der Medien.“⁴¹

Ludwig verweist dabei auf die Bedeutung von Aufdeckungen bzw. Enthüllungen für den öffentlichen Diskurs und Meinungsbildungsprozess. Er grenzt dabei aber sehr deutlich den aufdeckenden und politisch bzw. gesellschaftlich engagierten Journalismus von dem eher voyeuristischen, „home-story-basierten“ Sensationsjournalismus ab. Aus dieser Sichtweise definiert Ludwig auch das Themenspektrum der aufdeckenden Recherche: Dieses reicht von Bestechung und Korruption, über Amtsmissbrauch bis hin zur Durchsetzung von

³⁸ Ebd., S. 117

³⁹ Vgl. ebd., S. 117

⁴⁰ Randall (1996) zit. nach Brlica (2003), S. 19

⁴¹ Ludwig; Johannes (2002): Investigativer Journalismus. Recherchestrategien – Quellen – Informanten. Konstanz, S. 19

Eigeninteressen auf Kosten der Allgemeinheit bzw. Schwächeren. Weiters zählen auch Regelverstöße gegen allgemeine oder gesellschaftlich Normen und Betrug zu den zentralen Themen des investigativen Journalismus.⁴²

- 2) „Dem investigativen Journalisten, aber auch dem oder den Informanten, die ihn dabei direkt oder indirekt, aktiv oder passiv unterstützen, kommt eine aktive Rolle zu, denn die Recherchearbeit ist (in der Regel) dominanter und aufwändiger als bei anderen journalistischen (Recherche-) Tätigkeiten.“
- 3) „Die Recherchearbeit erfolgt (in der Regel) gegen Widerstände und Barrieren, denn an der Aufdeckung oder gar deren Veröffentlichung hat die „Gegenseite“ kein Interesse.“⁴³

Alle Definitionsversuche sind ihrer Unterschiedlichkeit nach bewusst gewählt, um die unterschiedlichen Zugänge zum Thema „Investigativer Journalismus“ gleich zu Beginn sichtbar zu machen und zu thematisieren, dennoch gibt es bei allen Beschreibungsversuchen auch Parallelen. Der Versuch aus allen Definitionsversuchen eine zusammenfassende Beschreibung zu formulieren, könnte wie folgt aussehen:

Investigativer Journalismus beschreibt einen nachforschenden, aufdeckenden Journalismus. Im Zentrum des investigativen Journalismus steht ein aktiver Journalist, der im Interesse der Öffentlichkeit soziale, gesellschaftliche oder politische Missstände aufdeckt. Entscheidend ist, dass genau diese Informationen von den betreffenden Personen oder Institutionen geheim gehalten werden sollen, also bestimmte Personen an der Aufdeckung kein Interesse haben. Die Recherche selbst wird bei allen Beschreibungen besonders hervorgehoben, so handelt es sich dabei immer um eine tiefgründige, aufwendige, dominante Recherche. Dem Journalist selbst wird eine aktive Rolle zugesprochen, er trifft bei seiner Recherchearbeit auf Widerstände und Barrieren.

Gerade aufgrund der sehr intensiven Recherche, spielt das Rollenselbstbild des investigativen Journalisten eine wesentliche Rolle. Er sieht sich als Kritiker und Kontrolleur politischer und gesellschaftlicher Prozesse bzw. auch als Anwalt und Wachhund.

⁴² Vgl. Ludwig (2002), S. 19f.

⁴³ Ebd., S. 20f.

Weiters spielen für den investigativen Journalismus die Wirklichkeitsentwürfe und Kompetenz des Journalisten eine wesentliche Rolle, deswegen kommt der Ausbildung eine wesentliche Rolle zu.

Ziel des investigativen Journalismus ist die Aufdeckung von Misständen politischer und gesellschaftlicher Prozesse sowie die Forderung nach Beseitigung dieser.⁴⁴

⁴⁴ Vgl. Brlica (2003), S.20

3.2 Die Geschichte des investigativen Journalismus

3.2.1 Die Entwicklung des investigativen Journalismus in den USA und Europa

Investigativer Journalismus hat in den USA eine lange Tradition: So gab es im angelsächsischen Raum bereits in den 1880er und 1890er Jahren investigativ tätige Journalisten, die über soziale Missstände in den industrialisierten Städten, Korruption oder undurchsichtige Machtstrukturen berichteten. Theodore Roosevelt prägte in diesem Zusammenhang in einer Rede vom April 1906 den Begriff der „muckrakers“ (muckraking = im Mist herumstochern).⁴⁵ Klassische „muckrakers“ waren etwa William Thomas Stead, der in der Pall Mall Gazette 1885 eine Artikelreihe über die sexuelle Ausbeutung minderjähriger Mädchen aus den Arbeitervierteln durch Herren der englischen oberen Schicht berichtete. Obwohl, wie dieses Beispiel verdeutlicht, es bereits davor vereinzelt Enthüllungsreportagen gab, begann die Ära der „muckrakers“ erst ab 1900. In den USA zählten damals zu den berühmtesten Enthüllungsrecherchen etwa die Arbeiten von Ida Tarbell, die 1903 über die dubiosen Geschäftspraktiken der „Rockefeller Standard Oil Company“ im Magazin „McClure´s“ berichtete. Zu den weiteren berühmten „muckrakers“ dieser Zeit zählte auch der Schriftsteller und Journalist Upton Sinclair, der in seinen investigativen Reportagen über die menschenunwürdigen Bedingungen in den Schlachthöfen von Chicago berichtete.⁴⁶

Aber auch in Europa sorgten um 1900 einige motivierte Enthüllungsreporter für Furore: In Österreich wurde etwa Max Winter für seine „Sozialreportagen“ über Obdachlose in Wien berühmt und folgte durch seine verdeckten Recherchen dem Vorbild von Stead oder Sinclair. In den 1930 Jahren traten schließlich einige Journalisten im deutschsprachigen Raum in die Fußstapfen des so genannten „rasenden Reporters“ Egon Erwin Kisch.⁴⁷

In der Zeit zwischen 1920 und 1960 stagnierte die Entwicklung des investigativen Journalismus, was sich in den beiden Weltkriegen, der Weltwirtschaftskrise aber auch in der mühseligen Nachkriegszeit begründete. Überhaupt hinkte die Entwicklung und Ausbreitung von investigativem Journalismus im deutschsprachigen Raum der US-Tradition hinterher, obwohl bereits einige Enthüllungsreporter wie Max Winter und Egon

⁴⁵ Vgl. Lorenz (2002), S. 93

⁴⁶ Vgl. Haller (2004), S. 22f.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 24

Erwin Kisch für Aufsehen sorgten. Wirkliche Popularität erlangte der investigative Journalismus hier allerdings erst nach dem 2. Weltkrieg, obwohl es sowohl in den USA als auch im deutschsprachigen Raum bereits ausreichend politische Skandale zu enthüllen gab.⁴⁸ Der Grund für die schleppende Ausbreitung im deutschsprachigen Raum begründet sich in erster Linie auf die unterschiedliche Tradition.

Zu einer Wiederbelebung des „investigative reporting“ in den USA kam es schließlich durch kritische Recherchen über den Vietnamkrieg während der 1960er und 1970er Jahre. Den Höhepunkt stellte schließlich die Aufdeckung des „Watergate-Skandals“ durch die zwei Journalisten der Washington Post, Bob Woodward und Carl Bernstein, in den Jahren 1972-74 dar. Die Aufdeckung gipfelte damals in den Rücktritt des damaligen Präsidenten Richard Nixon.⁴⁹

Für Haller (2004) ist die „Watergate-Affäre“ ein typisches Beispiel für das klassische „investigative reporting“, welches nicht 1:1 auf westeuropäische bzw. deutschsprachige Verhältnisse übertragen werden kann.

3.2.2 Unterschiede zwischen der US-Tradition und dem deutschsprachigen Raum

So verweist Haller etwa auf das gänzlich andere Rollenbild des Journalisten, welches auch ein gänzlich anderes politisches Verständnis der Gesellschaft in den USA als Hintergrund hat: In Deutschland etwa wird der Staat als übergeordnete Instanz begriffen, was einen respektvolleren Umgang mit Personen, die öffentliche Ämter bekleiden, impliziert. Die amerikanische Gesellschaft nimmt den Staat und seine Akteure „auf gleicher Ebene“ wahr, der Staat wird als Instrument angesehen. Spätestens seit der Affäre rund um den US-Präsidenten Bill Clinton wird klar, dass die Medien dem Staat und seiner öffentlichen Vertreter mit Neugier und Argwohn begegnen. Weiters kommt nach Haller auch die Tatsache zum Tragen, dass amerikanische Journalisten weitaus mehr als im deutschsprachigen Raum, eine breite öffentliche Meinung hinter sich haben die auch großen Einfluss ausübt. Investigativ tätige Journalisten genießen daher in den USA ein weit höheres Ansehen, als vergleichsweise solche in Österreich oder der Schweiz. Weiters verweist Haller auch auf das in den USA enger mit einander verflochtene

⁴⁸ Vgl. Wittenberger, Gerald (2001): Ethik und investigativer Journalismus. Versuch einer Grenzziehung zwischen Moral und öffentlichem Interesse. DA. Wien, S. 75f.

⁴⁹ Vgl. Lorenz (2000), S. 93

Dreiecksverhältnis zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat hin. Die amerikanische Gesellschaft zeichnet sich demnach als sehr offen und kooperationswillig für jede Art der Informationsweitergabe, dies gilt selbst für Behörden. Überdies werden alle Sitzungen aller gesetzgebenden und kontrollierenden Instanzen öffentlich abgehalten. Als weiteren Grund führt Haller auch ein anderes Moralgefüge der US-Gesellschaft an: So wird der Politiker in den USA nie nur nach seinem Schaffen im öffentlichen Amt beurteilt, sondern auch das moralische Verhalten wird bewertet und ist somit von Interesse. Im deutschsprachigen Raum wird hingegen die Moralvorstellung von der Ausübung eines politischen Amtes, gänzlich vom privaten moralischen Handeln der Person getrennt. Abschließend verweist Haller (2004) noch auf das gänzlich andere Rollenselbstverständnis zwischen den amerikanischen und deutschsprachigen Journalisten: „Anders als sein amerikanischer Kollege spielt der enthüllende Rechercheur bei uns niemals den klammheimlichen Staatsanwalt, auch keinen Nacht- und Nebeldetektiv, der auf seinen großen „deep throat“ wartet – er will weit mehr der besonnene Skeptiker und Frager sein, der gelernt hat, auch das Selbstverständlichste erst einmal in Frage zu stellen.“⁵⁰

An dieser Stelle ist anzumerken, dass sich durch die „integrative“ Pressepolitik von Präsident Reagan sich in den USA in den 80er Jahren einiges an der medialen Berichterstattung über Politik änderte: Dies hatte zur Folge, dass sowohl die Journalisten als auch das Publikum zunehmend das Interesse an politischen Skandalen verloren haben. Deshalb verlagerte sich das Investigieren zunehmend auf das Privatleben von Politikern und Prominenten. So entstand der bis heute noch gängige so genannte „keyhole journalism“ – also der Schlüsseloch-Journalismus.⁵¹

3.2.3 Investigativer Journalismus in Österreich

Obwohl es in Österreich keine derartige Tradition wie in den USA gab, gab es dennoch Journalisten, die bereits im 19. Jahrhundert bzw. um die Jahrhundertwende diese Art von Journalismus betrieben. Zu nennen wären hier etwa Victor Adler, der durch seine Rollenreportagen in den Wienerberger Ziegelwerken für Aufsehen sorgte, aber auch Max Winter, der für seine zahlreichen Rollenreportagen über das „dunkle Wien“ Ruhm

⁵⁰ Ebd., S. 129

⁵¹ Vgl. Brlica (2003), S. 32

erlangte.⁵² Nach einer Einführung und auch Etablierung eines investigativen Journalismus um die Jahrhundertwende, kam es jedoch auch in Österreich zu Brüchen und einem Rückgang des investigativen Journalismus – ausgelöst durch politische Umwälzungen. Als besondere Eckdaten sind hier 1918/1919, 1933/1934, 1938, sowie 1945 bzw. 1955 zu nennen – der 1. und 2. Weltkrieg spielten also eine zentrale Rolle.⁵³

Zu einer „Wiederentdeckung“ des investigativen Journalismus in Österreich kam es schließlich erst in den 70er Jahren. Der Journalismus erlebte zu dieser Zeit einen Aufschwung und so genossen Journalisten damals viele Privilegien, wie etwa steuerlicher Vergünstigungen, Erste-Klasse-Fahrten sowie diverse andere Privilegien, die mit dem Tragen eines Presseausweises einher gingen. Überdies trugen auch die besseren Einkommensverhältnisse zum höheren Ansehen des Berufsstandes bei – viele Journalisten zu dieser Zeit waren auch in einflussreichen politischen Positionen, was zusätzlich zur Berufs-Attraktivität beitrug.⁵⁴

Obwohl es bereits nach dem 2. Weltkrieg Vorläufer für einen durch die Massenmedien ausgeübten investigativen Journalismus gab, etablierte sich dieser doch erst später. Ein Meilenstein hinsichtlich der Entwicklung des investigativen Journalismus in Österreich war sicherlich die Gründung des Nachrichtenmagazins „profil“, welche den österreichischen Zeitschriftenmarkt auf den Kopf stellte. So deckte der investigativ tätige Alfred Worm ab diesem Zeitpunkt Missstände aus Wirtschaft und Politik auf. 1980 landete Worm etwa mit der Aufdeckung des „AKH-Skandals“ in Wien einen Riesen-Coup und sorgte dafür, dass dem investigativen Journalismus enorme Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Aber nicht nur das *profil* zählte zu den aufdeckenden Medien dieser Zeit: Auch die Zeitschrift *Basta* (gegründet 1983), das Nachrichtenmagazin „Die Wochenpresse“ waren zu dieser Zeit investigativ tätig. Mit der Gründung des Zeitschriftenmagazins „News“(1992) bzw. „Trend“ erweiterte sich die Runde der investigativ tätigen (Print)-Medien zu dieser Zeit erneut.⁵⁵ In jüngerer Vergangenheit sorgte ein weiteres eher untypisches Medium durch seine Investigationen für Aufsehen: So machte sich speziell der *Falter*-Journalist und mittlerweile stellvertretende Chefredakteur Florian Klenk etwa durch seine Gefängnisreportagen der Haftbedingungen der Justizanstalt Stein einen Namen.

⁵² Vgl. Haller (2004), S. 24

⁵³ Vgl. Haas (1999), S. 107

⁵⁴ Vgl. Fabris, Hans Heinz (1999): Der verspätete Aufstieg des Journalismus in der zweiten Republik. In: Fabris/Hausjell (Hrsg.) Die Vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien, S. 13f.

⁵⁵ Vgl. Wittenberger (2001), S.77

3.3 Die Recherche: Das „Herzstück“ des investigativen Journalismus

3.3.1 Wo beginnt die investigative Recherche? Mögliche Ausgangspunkte:

Für Haller (2004) beginnt die enthüllende Recherche „nur ganz selten mit einer Information die gleichsam vom Himmel kommt, oder mit einem geheimen Dokument, das aus dem Nichts hereinflattert und die Sensation bedeutet. In vier von fünf Fällen setzt eine aufdeckende Arbeit an längst bekannten Sachverhalten an.“⁵⁶ Haller nennt in diesem Zusammenhang Ereignismeldungen, Berichte, Hinweise oder Erzählungen als gelegentliche Ausgangspunkte für den wachsamem Journalisten. Zu einem vordergründigen Thema wird dann gewissermaßen der dazu passende Hintergrund oder auch Untergrund recherchiert und in einen Bezugsrahmen gebracht. Am häufigsten wird eine investigative Recherche für Haller allerdings durch das Zuspielen vertraulicher Informationen ins Rollen gebracht. Ganz selten beginnt eine aufdeckende Recherche zufällig.⁵⁷

La Roche (1985) nennt als die üblichen Ausgangspunkte einer aufdeckenden Recherche selbst gefundene Themen, Anregungen von außen und Agenturmeldungen.⁵⁸

Andrea Leitner (1990) fasst in ihrer Arbeit vier mögliche Ausgangspunkte einer investigativen Recherche zusammen, die im Nachfolgenden kurz erörtert werden sollen.

Der anonyme Hinweis

Darunter werden „Anrufe von Informanten in der Redaktion sowie das zur Verfügung stellen von Materialien, die oft anonym an eine Redaktion geschickt werden“⁵⁹ zusammengefasst. Dieser Ausgangspunkt stellt zweifelsohne eine sehr unsichere Quelle dar, da der investigative Journalist dabei nicht „gegen“ den Informanten recherchieren kann. Ob ein Journalist diese eher unsichere Quelle verfolgt oder nicht, hängt von seinem eigenen Ermessen ab. Dabei muss etwa die Relevanz einer Story miteinbezogen werden. Entscheidet sich der investigative Journalist dafür, muss das zugespilte Material auf Aktualität und Authentizität geprüft werden. Überdies sollten Tatsachenbehauptungen mit

⁵⁶ Haller (2004), S. 116

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 116f.

⁵⁸ Vgl. Brlica (2003), S. 21

⁵⁹ Leitner, Andrea (1990): Investigativer Journalismus in Österreich: Wer betreibt ihn? Welches System steckt dahinter? DA. Wien, S. 43

Sachverhaltsschilderungen insofern bestätigt werden, dass sie nicht mehr bestritten werden können.⁶⁰

Der investigative Journalist hat bei dieser Art der Informationsbeschaffung auch die Anonymität des Informanten zu respektieren und zu wahren, falls dieser es verlangt. Nur auf diese Art und Weise kann eine Vertrauensbasis geschaffen werden, die es ermöglicht, auch heikle Informationen weiter zu geben. Hält sich der Journalist daran nicht, muss er in Kauf nehmen, den Informanten zu verlieren. Grundsätzlich sollten gerade bei der Informationsgewinnung durch einen Informanten auch immer die Beweggründe von diesem hinterfragt werden.⁶¹

Die so genannte undichte Stelle eines Systems

Darunter versteht man einen Informanten, der dem Journalisten regelmäßig Insider-Informationen zukommen lässt. Das Informantennetz spielt für den investigativen Journalisten eine wesentliche Rolle, so gibt die Sorgfalt, mit der ein Journalist seine Quellen auswählt, Aufschluss über Qualität und Seriosität einer Story. Hat sich ein Journalist bereits einen Ruf als „Aufdecker“ gemacht, wird er im besten Fall irgendwann zur Anlaufstelle für Personen, welche sich benachteiligt und ungerecht behandelt fühlen. Auch hier sollte eine Plausibilitätsprüfung der Informationen, besonders wenn der Kontakt mit dem Informanten noch nicht lange besteht, am Beginn der Recherche stehen, mit dem Ziel, Fehlinformationen oder Falschaussagen sofort zu erkennen. Auch die Anonymität der Informanten muss, wenn dieser es verlangt, garantiert werden.⁶²

Die Eigeninitiative

Die Eigeninitiative ist für viele Journalisten Routine beim Recherchieren, wobei sich laut den Befragungen von Andrea Leitner, in diesem Zusammenhang viele investigative Journalisten in Österreich auf ihre Nase und feine Sensorik verlassen, wenn es darum geht, Ungereimtheiten aufzuspüren. Erfahrung, Gespür und Aufmerksamkeit sind dabei die wichtigsten Voraussetzungen, aber auch die kritische Sicht und das Hinterfragen der Realität sind wesentlich, um Ungereimtheiten aufzuspüren. Alltägliche Vorgänge, die der Öffentlichkeit nicht unbekannt sind, werden aufgespürt und dem Rezipienten werden die Hintergründe von strukturellen, komplexen Sachverhalten offenbart.⁶³

⁶⁰ Vgl. Leitner (1990), S. 43f

⁶¹ Vgl. ebd., S. 45f.

⁶² Vgl. ebd., S. 47f.

⁶³ Vgl. ebd., S. 50

Der Zufall

Manchmal wird der investigative Journalist auch zufällig auf Missstände aufmerksam, er hört ein Gespräch mit oder er stößt auf eine Meldung, die weitere Fragen aufwirft. Der Wachsamkeit und Hellhörigkeit des Journalisten kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu.⁶⁴

Die investigative Recherche kann verschiedene Ausgangspunkte haben, Haller konstatiert allerdings, dass investigative Recherchen am häufigsten durch das Zuspielen vertraulicher Informationen, also durch Informanten, zustande kommen.

Nach der Enthüllung bestimmter Informationen beginnt nun der Kern des investigativen Journalismus: Die Recherche.⁶⁵

3.3.2 Die aufdeckenden Verfahren oder: Nach welchen Recherche-Schemata wird recherchiert?

Eine investigative Recherche setzt oft bei bereits bekannten Themen und Sachverhalten an. Hat der Journalist also bereits einen Anstoß oder eine enthüllende Ausgangsinformation, bieten sich ihm nach Haller drei unterschiedliche Schemata zur weiteren Recherche an. „Vordergrund-Hintergrund“, der „Eisberg“, sowie „Krankheit und Symptom“.

Beim *Vordergrund-Hintergrund-Schema* handelt es sich um eine Zwei-Ebenen-Recherche. Die bereits bekannte Information wird dabei als Vordergrund oder Oberfläche interpretiert, die einen dahinter liegenden Sachverhalt, sowie dahinter stehende Motive verdeckt. Der Journalist erarbeitet nun genau diesen Hintergrund, da dieser erst sinnstiftend für die vordergründige Information ist und erst alle Zusammenhänge erkennen lässt. Nach Haller gibt es diese enthüllenden Zusammenhänge im Hintergrund immer – genau deshalb ist Vorsicht geboten: So neigt man gerade bei diesem Aufdeckungsverfahren sprichwörtlich dazu, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen – gerade deshalb ist der Instinkt des Journalisten besonders gefragt.⁶⁶

Ein weiteres Schema zur exakten Recherchearbeit ist der *Eisberg*. Dabei wird die bereits vorliegende Information als „Spitze des Eisbergs“ angesehen, welcher nun als Ganzes entblößt und beschrieben werden soll. Ausgangspunkt ist oft ein kleiner aktueller

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 52f.

⁶⁵ Vgl. Haller (2004), S. 117

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 117ff.

Zwischenfall, über welchen berichtet wird, ohne auf die näheren Zusammenhänge oder Hintergründe einzugehen. Der Journalist erkennt diesen eben als die Spitze und recherchiert den fehlenden, weitaus größeren Teil dazu. Allerdings ist auch hier zu beachten, dass es nahezu keine Meldung gibt, die vollständig ist und nicht noch einer weiteren Vertiefung bedarf. Deshalb sollte der Journalist dies immer im Kopf behalten, um nicht Gefahr zu laufen, Trivialitäten als Sensation anzusehen und sich in unwichtigen Nebensächlichkeiten zu verlieren.⁶⁷

Als drittes Aufdeckungsverfahren nennt Haller „Symptom und Krankheit“. Die vorliegende Information wird in diesem Sinne als Symptom gedeutet, welches auf eine dahinter liegende Krankheit verweist, die erst entdeckt werden muss. Der Journalist recherchiert, um das volle Maß der Erkrankung sichtbar zu machen. Dieses Verfahren eignet sich, nur wenig überraschend, besonders gut, um soziale Vorgänge transparent zu machen. (z.B. lässt Missbrauch hinsichtlich einer Arbeitslosenunterstützung auf Lücken in der Gesetzgebung schließen usw.). Allerdings gibt Haller auch hier zu bedenken, dass sich annähernd jedes menschliche Verhalten als Symptom dahinter stehender Prozesse interpretieren lässt. Oft handelt es sich diesbezüglich deshalb nicht um aufdeckendes, sondern eher aufklärendes Recherchieren. Interpretation wird so oftmals mit echter Enthüllung gleichgesetzt.⁶⁸

Ganz allgemein kann bei der Recherche im investigativen Journalismus auch immer zwischen aktiver und passiver Recherche unterschieden werden. Die aktive Recherche zielt dabei in der Regel immer darauf ab, Personen oder Dokumente ausfindig zu machen, um eine konkrete journalistische Frage beantworten oder ein Thema aufarbeiten zu können. Dazu zählen etwa telefonische oder direkte Befragungen. Der Ausgangspunkt kann dabei durch den Journalisten selbst ins Rollen gebrachte werden (Beobachtung) oder etwa auch an einer bereits bekannten Themenstellung anknüpfen. Auch das Mitverfolgen von Agenturmeldungen sowie konkurrierenden Medien schließt die aktive Recherche mitein. Davon zu unterscheiden ist die passive Recherche, bei welcher etwa Anrufe in die Redaktion eingehen bzw. auch Materialien an diese gesandt werden.⁶⁹

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 119f.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 120f.

⁶⁹ Vgl. Wailand, Georg/ Pürer, Heinz (1996): Journalistische Tätigkeiten in der Zeitung. In: Pürer, Heinz (Hrsg.): Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. Konstanz, S. 12f.

Beim investigativen Journalismus spielt die Glaubwürdigkeit eine besondere Rolle. Vor allem deshalb, da sich der Journalist in den meisten Fällen nicht auf offizielle Quellen stützen kann. Nach Janisch (1998) wird Glaubwürdigkeit deshalb in erster Linie durch eine nachhaltige Prüfung der Ergebnisse, durch wiederholtes Nachprüfen der Tatsachen aber auch durch ständiges Durchdenken hypothetischer Alternativen erreicht. Dies verlangt natürlich nach einer eher offenen Recherchemethode, die es zulässt, aufgestellte Theorien gegebenenfalls auch wieder zu verwerfen.⁷⁰

3.3.3 Offene vs. verdeckte Recherche

Ungeachtet von Recherchetechnik oder Schemata, kann der Journalist grundsätzlich seine Recherche auf zwei verschiedene Arten durchführen:

- a) er gibt seine Identität preis und recherchiert
- b) er recherchiert verdeckt nach der so genannten Wallraff-Methode

zu a) Bei dieser Art des Recherchierens gibt der Journalist seinen Namen, seinen Beruf und auch das Ziel oder die Absicht seiner Recherche preis. Diese Art der Recherche zählt sicher zu den seriösesten, ist jedoch gerade im Hinblick auf den investigativen Journalismus nicht vorbehaltlos zu empfehlen: So gibt es Journalisten, die sich auf dem Gebiet des investigativen Journalismus bereits einen Namen gemacht haben und genau dieser Name kann dem Journalisten hinsichtlich der Erschließung bestimmter Quellen zum Verhängnis werden: So kann die „echte“ Identität hemmend auf den zu Befragenden wirken, sodass dieser nur verhalten und vielleicht auch verfälscht antwortet bzw. es oft gar nicht erst zur eigentlichen Befragung kommt und der Informant sich weigert, dem Journalisten Auskunft zu geben.⁷¹

zu b) Bei der *Wallraff-Methode* schlüpft der Journalist in eine andere Rolle, d.h. er gibt sich als jemand anderer aus, um so zu Informationen zu gelangen, welche er als „bekennender“ Journalist wahrscheinlich nicht erhalten würde.⁷²

„Dieses verdeckte Verfahren, Bestandteil des investigativen Journalismus, ist so alt wie die Recherche. Bekannt und umstritten ist das verdeckte Recherchieren heute vor allem durch

⁷⁰ Vgl. Brlica (2003), S. 21

⁷¹ Vgl. Leitner (1990), S. 63

⁷² Vgl. Haller (2004), S. 142

die Methoden des Publizisten Günter Wallraff, der das Verfahren zu einem geradezu kunstvoll inszenierten Rollenspiel ausgebaut hat.⁷³

Gibt man sich als Journalist zu erkennen, erhält man oft verfälschte oder gar keine Informationen, in so einem Fall kann die Vorspiegelung unwahrer Absichten Zugang zu Informationen ermöglichen, die andernfalls versiegen würden.

Aber ist dies moralisch zulässig? Der deutsche Presserat zeigte sich jahrelang unschlüssig ob das verdeckte Recherchieren á la Wallraff mit dem Artikel 4 des Pressekodex (dieser besagt, dass bei der Beschaffung von Nachrichten etc. keine unlauteren Methoden angewandt werden dürfen) zu vereinbaren sei. Der Presserat kam schließlich zu dem Konsens, dass in solchen Fällen eine Art „Güterabwägung“ stattzufinden habe.⁷⁴ So heißt es im deutschen Pressekodex im Artikel 4 seither: „Das Mittel der verdeckten Recherche kann im Einzelfall gerechtfertigt sein, wenn damit Informationen von besonderem öffentlichen Interesse beschafft werden, die auf anderem Wege nicht zugänglich wären.“⁷⁵

In Deutschland ist das verdeckte Recherchieren, abgesehen von einigen rechtlichen Besonderheiten durch die Rechtsprechung somit klar definiert – anders als in Österreich und der Schweiz. Haller hinterfragt allerdings das involviert sein durchaus kritisch: So gibt er zu bedenken, dass ein agierender Journalist, ja immer auch die Geschehnisse, die er später enthüllt, selbst mit produziert und plädiert deshalb für einen Einsatz des Rollenspiels

*„[...] um zu evozieren, also hervorzurufen, was an Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungsmustern an den beobachteten Personen ohnehin angelegt oder vorgegeben ist. Und das heißt: Die Rolle muss trotz der Teilnahme defensiv, also abwieglerisch gespielt werden. Und sie darf nicht aus dem Rahmen fallen, sondern soll sich am Mutmaßlichen, Alltäglichen, Gewöhnlichen orientieren“.*⁷⁶

3.3.4 Die optimalen Stufen der (investigativen) Recherche

Bei jedem der in diesem Kapitel bereits genannten Recherche-Schemata, liegt ein konkreter Verdacht als Ausgangspunkt vor. Nun gilt es diesen Verdacht zu bestätigen. Erst

⁷³ Ebd., S. 142

⁷⁴ Vgl. Haller (2004), S. 142f.

⁷⁵ Ebd., S. 143

⁷⁶ Ebd., S. 143

wenn der zugrunde liegende Sachverhalt (Vordergrund, Spitze des Eisbergs oder Symptom) einer Prüfung unterzogen wurde und sich bestätigt hat, beginnt die eigentliche aufdeckende Recherche, die systematisch erfolgen sollte: So sollten einerseits die Ereignisse als auch die involvierten Personen hinterfragt werden. Ein Befragungsplan kann hier das Überprüfen von Personen erleichtern. Fragen wie: Wer spielt welche Rolle? Wer steht in welchem Verhältnis zu wem? – gilt es dabei zu beantworten. Haller schlägt diesbezüglich vor, immer von außen nach innen die Personen zu befragen.

In einem nächsten Schritt sollten die Fakten in einen dichten Zusammenhang, etwa durch ein in die Tiefe gehendes Materialstudium, gebracht werden. Der Journalist wird diesbezüglich in Archiven, Behörden, bei Fachleuten etc. fündig und muss die zusammengetragenen Informationen schließlich auswerten. Dadurch kann er Widersprüche zu den Befragungen sofort erkennen und auch die befragten Personen in einem größeren Kontext sehen. Das Schlüsselwort heißt hierbei Zusammenhang: Keine Information darf isoliert betrachtet werden, sondern ist Teil eines Gesamtbildes.⁷⁷

Die aufdeckende Recherche ist eben keine Nacherzählung und auch nicht das sensationelle Statement einer einzelnen Person: Die aufdeckende Recherche ist dann geglückt wenn „ sich vor den Augen des Betrachters (Leser/Zuschauer) gleichsam der Vorhang hebt, und er die handelnden Personen in voller Aktion erleben und das Spiel verstehen, also durchschauen kann.“⁷⁸

Die optimalen Stufen einer Recherche sollten wie folgt zusammengesetzt sein:

Im Idealfall sollte eine Recherche aus dem *Check*, dem Einschätzen der Relevanz eines Themas, dem *Gegencheck*, dem Überprüfen der erhaltenen Informationen und dem *Re-Check*, der erneuten Befragung der Informanten sowie der Konfrontation mit den bisherigen Rechercheergebnissen bestehen. Nachfolgend sollen diese drei Schritte genauer besprochen werden:⁷⁹

Der Check

In diesem ersten Schritt geht es darum, die Relevanz eines Themas einzuschätzen, es ist in diesem Sinne das erste, was ein Journalist nach dem Erhalt einer Information durchführt. Der Journalist fragt: „Ist diese Information wichtig?“⁸⁰

⁷⁷ Vgl. Haller (2004), S. 121f.

⁷⁸ Ebd., S. 122

⁷⁹ Vgl. Wailand, Georg/Pürer, Heinz (1996), S.13

⁸⁰ Haller (2004), S. 55

Unabhängig davon, ob es sich um eine aktive oder passive Recherche handelt, als erstes wird eine Plausibilitätsprüfung durchgeführt, d.h. es findet eine erste Überprüfung einer Information, der Eingangshypothese bzw. eines Hinweises statt. Dabei führt der Journalist eine Überprüfung der Indizien auf ihre Stichhaltigkeit hin durch. Dies kann durch einen Rückruf beim Informanten aber auch durch den Besuch eines Archivs geschehen. Das Entscheidende dabei ist, dass der Journalist, bevor er mit seiner eigentlichen Recherche beginnt, nicht einer gezielten Fehlinformation oder einer Falschmeldung aufliegt. Beim Check geht es also um eine erste Überprüfung der Richtigkeit der Ausgangsinformation.⁸¹

Der Gegencheck

Der nächste Schritt der Recherche sollte aus dem Gegencheck bestehen. Dabei wird die eingegangene Information einer Fakten- und Quellenprüfung unterzogen. Eine Möglichkeit hierfür ist etwa, die so genannte „Gegenseite“ zu befragen.

Überdies können etwa auch dem Informanten nahe stehende Personen befragt werden. Haller plädiert dafür, dass grundsätzlich alle Personen, Gruppen oder Parteien, die in direkten Zusammenhang mit der Information stehen, befragt werden sollen. Hinsichtlich der Organisation und Reihenfolge der Befragung sollte diese „von innen nach außen“ erfolgen. Mit „außen“ sind dabei die Unbeteiligten bzw. neutralen Personen gemeint. „Innen“ stehen jene, die unmittelbar beteiligt sind.⁸²

Im Zuge dieser zweiten Recherchestufe erscheint es auch oft als notwendig und sinnvoll, Material in Archiven einzusehen, hier empfiehlt sich besonders ein Handarchiv. Auch das eigene Redaktionsarchiv bietet eine gute Recherchequelle. Der Journalist sollte dabei im Zuge einer Art „Rechercheprotokoll“ alle Aussagen und zusammengeführten Materialien dokumentieren. Das Ziel dieses zweiten Rechschritts ist die Beantwortung der so genannten *journalistischen W's*. (Wer, wann, wo, was, wie und warum.)⁸³

Der Re-Check

Der *Re-Check*, auch *Double-*, oder *Cross-Check*, beschreibt die dritte Recherchestufe, dabei geht es einfach gesprochen, um die Herstellung von Zusammenhang. Es handelt sich dabei um eine Erweiterungsrecherche, die einerseits einer Erweiterung der

⁸¹ Vgl. Wailand/Pürer (1996), S.13

⁸² Vgl. Haller (2004), S. 76

⁸³ Vgl. Wailand/Pürer (1996), S. 13

Informationsdichte und andererseits eine Erweiterung des Ereignisfeldes ermöglichen soll. Beides soll eine präzisere Beschreibung der Ereignisse ermöglichen.⁸⁴

„Dies bedeutet, dass der Journalist wieder zum Erstinformanten oder Erstbetroffenen einer Story zurückkehrt, fundiert mit den zwischenzeitlich erarbeiteten zusätzlichen Informationen“.⁸⁵ Bei dieser dritten Recherchestufe geht es also um die Beurteilung eines Sachverhaltes. Oft kommt es auch dazu, dass der Journalist jetzt noch einmal den Ort des Geschehens genauer unter die Lupe nimmt. In allen Teilschritten sollten die Fakten und Informationen gesammelt und auch protokolliert werden – dies ist von besonderer Bedeutung für eine korrekte Darstellung im Falle einer Veröffentlichung.⁸⁶ Der Journalist trägt in diesem letzten Schritt also alle Fakten und Aussagen zusammen und bringt sie gleichzeitig auch in einen Zusammenhang, um auch dem Rezipienten letztendlich etwas Ganzheitliches präsentieren zu können. Hat der Journalist seine Recherchen protokolliert, kann er jederzeit bei bestimmten Quellen und Informanten nachfragen, speziell dann, wenn Ungereimtheiten auftreten. Besonders bei der investigativen Recherche spielt, abgesehen von der Archiv- und Dokumenten-Recherche, vor allem ein eigenes Informantennetz eine entscheidende Rolle. Dem Informanten ist hierbei, falls er es verlangt, absolute Diskretion zuzusichern und diese auch zu gewähren.⁸⁷

3.3.5 Spezielle Techniken der investigativen Recherche

Abgesehen von den „idealen“ Rechschritten, gibt es gerade im investigativen Journalismus auch verschiedenste Techniken, die nachfolgend erörtert werden sollen.

Step-by-Step, Follow-up, Feet-up und Bluff

Step-by-step

Diese Methode besteht durch ein strukturiertes Herantasten an einen Sachverhalt. Der Journalist wird dabei auf gewisse Weise zum Rekonstrukteur, wobei die Technik des Recherchierens eines allmählichen Einkreisens des Sachverhaltes gleicht. Der Journalist

⁸⁴ Vgl. Haller (2004), S. 64

⁸⁵ Wailand/Pürer (1996), S. 14

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 14

⁸⁷ Vgl. Leitner (1990), S. 73

arbeitet sich dabei von außen nach innen vor – quasi von den neutralen Außenstehenden bis hin zu den unmittelbar Betroffenen.⁸⁸

Follow up

Das *Follow up* als journalistisches Stilmittel zeigt gerade im investigativen Journalismus Wirkung. Auf den Punkt gebracht, geht es dabei darum, bereits aufgeworfene Themen nicht von der Bildfläche verschwinden zu lassen, sondern immer wieder „aufzufrischen“ und immer wieder darüber zu berichten. So folgt nach einer ersten Veröffentlichung nach kurzer Zeit ein Folgebericht (= follow up), in dem der Journalist weitere Fakten, Eindrücke und Gegendarstellungen aufzeigt. Diese Technik kommt besonders dann zum Einsatz, wenn der Journalist schon bei der ersten Berichterstattung merkt, dass seine Recherche noch lange nicht alles ans Licht gebracht oder aufgedeckt hat. Der Journalist wird dann das Ende des ersten Berichts mit offenen Fragen oder möglichen Hinweisen versehen um so dem Publikum auf weitere Berichterstattung „vorzubereiten“ und auch Spannung aufzubauen. In der zweiten Berichterstattung erfolgt, die in der Regel nicht lange darauf folgt, veröffentlicht der Journalist dann neue Eindrücke und Erkenntnisse bzw. auch Gegendarstellungen zu demselben Sachverhalt.⁸⁹

„Der Journalist kann zum Zeitpunkt der Primärberichterstattung seine Recherche bereits abgeschlossen haben, dann spricht man von der ‚Dramaturgie einer Story‘, er kann aber auch zu diesem Zeitpunkt noch mitten in der Recherche stecken, dann spricht man von ‚spekulativem Journalismus‘.⁹⁰

Das Besondere an dieser Technik ist, dass oft erst die Sekundärberichterstattung die eigentliche „Bombe platzen lässt“, indem der Journalist den Sachverhalt besonders detailliert darstellt und die genauen Zusammenhänge und Ursachen erläutert. Ein großer Bonus für den investigativen Journalismus bietet dieses Berichterstattungsmuster, indem es dem Journalisten mehr Zeit gibt, um Indizien und Beweise zu sammeln. Als Kehrseite der Medaille kann es gerade bei dieser Technik zu einer „Überskandalisierung“ eines jeglichen widrigen Sachverhalts kommen. Falls der Journalist seine Recherche noch nicht abgeschlossen hat, ist die Veröffentlichung des ersten Berichts eine Ermessensfrage. Wichtig ist hierbei, dass der Journalist die Fakten abwägt, dies wird ihm umso leichter fallen, je routinierter er bei dieser Art der Berichterstattung ist.⁹¹

⁸⁸ Vgl. Leitner (1990), S. 67

⁸⁹ Vgl. ebd., S.68f.

⁹⁰ Ebd., S. 68

⁹¹ Vgl. ebd., S. 68f.

Feet-up

Das *Feet-up*, auch *Feet-up-editing* genannt, bezeichnet einen wichtigen Schritt vor der Veröffentlichung eines investigativen Berichts. Gemeint ist damit das Redigieren, also das Nachlesen bzw. Gegenlesen eines Artikels, hinsichtlich unterschiedlicher Gesichtspunkte durch einen Redaktionskollegen. Das *Feet-up-editing* ist ein mehrstufiger Prozess, indem die Bestätigung der zu Grunde liegenden These durch einsprechendes „Beweismaterial“, neben der Relevanz des Themas sowie auch die logische Argumentation und Präsentation enthalten sind. Durch dieses „Gegenlesen“ verringert sich die Gefahr möglicher Denkfehler, Trugschlüsse oder auch von stilistischen Mängeln des Journalisten. Dies ist einerseits wichtig, da speziell beim investigativen Journalismus oft ein ökonomischer Faktor eine Rolle spielt, überdies hat das jeweilige Medium ja auch einen Ruf zu verlieren und muss auch dem Vertrauen des Publikums gerecht werden.⁹² *Feed-up-editing* kommt gerade bei komplexen Zusammenhängen und vielschichtigen Sachverhalten eine große Bedeutung zu. Bei ganz besonders heiklen Themen sollte allerdings gerade im investigativen Journalismus auch immer ein Anwalt zu Rate gezogen werden.⁹³

Der Bluff

Der *Bluff* beschreibt eine journalistische Kunst, bei der es sich um keine spezielle Methode handelt, d.h. bluffen kann grundsätzlich jeder. Die Frage danach ob ein Bluff denn nun erlaubt sei, beantwortet Walter von La Roche ganz eindeutig:

„Bluffen ist erlaubt: Wer so tut, als wisse er eigentlich schon eine ganze Masse (und der mit diesem Bluff konfrontierte Befragte glaubt es), handelt nicht unehrenhaft. Man muss sich nur vorher klarmachen, dass man bei einem solchen Ritt über den Bodensee auch baden gehen kann; dann ist eine Quelle versiegt, die vielleicht einem weniger hochstaplerischen Auftreten die eine oder andere Information geliefert hätte.“⁹⁴

⁹² Vgl. Leitner (1990), S. 69f.

⁹³ Vgl. Stritzl, Angelika (2000): Investigativer Journalismus bei Alfred Worm. DA. Wien, S. 75

⁹⁴ Von La Roche, Walther (1988) zit. nach Leitner (1990), S. 71

3.4 Die Themen des investigativen Journalismus

Die Themen für investigative Berichte sind nahezu überall vorzufinden, es gibt jedoch einige Bereiche, die sehr oft in Zusammenhang mit Missständen, Korruption, Macht und Machtmissbrauch genannt werden: Dazu zählen unter anderem Politik, Wirtschaft und die Gesellschaft. Cathy Dengl ortet folgende Felder als typischen Bereiche für Investigationen:

Privatwirtschaft

Große Konzerne haben einen immensen Einfluss auf das gesellschaftliche Leben, aber auch auf politische Entscheidungsträger. In dem Zusammenspiel von Privatwirtschaft und Politik ergibt sich somit eine Fülle an investigationsreifen Themen.⁹⁵

Politik und Politiker

Die Politik ist ein scheinbar unendliches Themenfeld für investigativen Journalismus. So sind Missstände, Verfehlungen und Korruption auf vielen politischen Ebenen anzutreffen – Wahlkämpfe oder Kampagnen sind nur zwei von vielen politischen „Investigations-Nischen.“⁹⁶

Machtstrukturen

Zu den Aufgaben eines Journalisten gehört es, die undurchsichtigen Verflechtungen gesellschaftlicher Machtstrukturen zu entwirren und diese zu durchschauen. Schließlich muss er sie auch für den „Endverbraucher“ transparent machen. Das Themenfeld der Machtstrukturen ist vor allem in gesellschaftlichen Institutionen zu finden, interessant sind hierbei die Verhältnisse innerhalb, aber auch die Rolle im Hinblick auf ein übergreifendes Machtsystem.⁹⁷

„Follow the dollar“

Bei „follow the dollar“ geht es darum, in allen Bereichen nach Themen zu suchen, wo Geld im Spiel ist, da sich klarerweise genau dort ein „Nährboden“ für Korruption und Missbrauch findet. Spezielle Themenfelder sind neben Missbrauch von Geld, auch der

⁹⁵ Vgl. Dengl, Cathy (1980): Theorie und Praxis des investigativen Journalismus in den USA. München, S. 57f.

⁹⁶ Vgl. ebd., S. 59f.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 60

Missbrauch von Macht des Geldes wegen, die Verwaltung und Verwendung von öffentlichen Geldern sowie die Steuerpolitik und Bankgeschäfte.⁹⁸

Verbraucherfragen

Ein Beispiel für investigativen Journalismus in diesem Themenfeld ist etwa die deutsche Stiftung „Warentest“. Dort werden von Journalisten Waren und Produkte für die Bevölkerung getestet und das Urteil darüber schließlich veröffentlicht. Weiters zählen auch Berichte über Preismanipulationen, betrügerische Verkaufsaktionen, die für den Konsumenten von Interesse sind, von diesem jedoch selbst nicht in Erfahrung gebracht werden können, ebenfalls zu diesem Themenbereich.⁹⁹

3.5 Der investigative Journalist: Eigenschaften und Fähigkeiten eines erfolgreichen Aufdeckers

Für Randall (1996) muss der investigative Journalist über folgende Fähigkeiten verfügen und folgende Arbeitsmethoden beherrschen:

- ✓ Ausfindig machen und Archivieren aller erreichbaren Dokumente
- ✓ Transkribieren und Einordnen jedes Interviews (Besonders wenn in Gruppen gearbeitet wird oder bei besonders langen Investigationen.)
- ✓ Beharrlichkeit und Ausdauer
- ✓ Zurückgreifen auf so genannte alte Quellen
- ✓ Kontakte mit Leuten pflegen, die wirklich unterrichtet sind
- ✓ Unterstützung von der Geschäftsführung, den Herausgebern
- ✓ Verdeckt arbeiten¹⁰⁰

Cathy Dengl schreibt dem klassischen Enthüllungsjournalisten ebenfalls bestimmte Fähigkeiten zu, die natürlich idealtypisch sind und in der Praxis nicht vollständig zutreffend sind: So spricht sie den Faktor Zeit an, d.h. ein Journalist muss bereit sein, viel Zeit für die Recherche aufzuwenden. Zu den besonderen Fähigkeiten, über die ein enthüllender Reporter verfügen sollte, zählt auch Geduld und Ausdauer, sowie Kreativität bei der Recherche. Überdies ist auch eine Skepsis oder und ein gewisser Grad an

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 60f.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 61

¹⁰⁰ Vgl. Brlica (2003), S. 22

Misstrauen gegenüber bestimmten Abläufen in gesellschaftlichen Bereichen (wie Politik, Wirtschaft usw.) von Nutzen. Der (ideal)typische investigative Journalist sollte auch über einen ausgeprägten Fairness und Gerechtigkeitsinn verfügen. Entschlossenheit und Leidenschaft hinsichtlich der Recherche sind ebenfalls wichtige Eigenschaften, die diese Art von Journalist mitbringen sollte.¹⁰¹

Überdies sollte er auch bestimmte technische Fähigkeiten mitbringen: Dazu zählen etwa die Fähigkeit bestimmte Sachverhalte überprüfen und analysieren zu können, Zusammenhänge zu erkennen, die Fähigkeit, bestimmte Dokumente, Akten oder Zahlen zu überprüfen aber auch richtig interpretieren zu können. Der investigative Journalist sollte überdies über gutes Allgemeinwissen verfügen und dieses Wissen auch anwenden können, wobei er auch über soziale Kompetenzen verfügen und natürlich auch über gute Ausdrucks-, Schreib- und Präsentationskenntnisse verfügen sollte. Eine „klassische“ journalistische Ausbildung macht somit noch keinen erfolgreichen investigativen Journalisten.¹⁰²

3.6 Die Medien des investigativen Journalismus

Grundsätzlich kann jedes Medium investigativen Journalismus betreiben. Allerdings scheint es bei bestimmten Medien, wie etwa Tageszeitungen schwieriger, diese Art des doch aufwendigen Journalismus zu „praktizieren“. Dazu fehlt in tagesaktuellen Medien aufgrund des täglichen Redaktionsschlusses oft die Zeit und auch ökonomische Faktoren spielen eine Rolle. Häufig mangelt es auch an einer Schulung und Ausbildung in diese Richtung.

In den letzten Jahrzehnten fand investigativer Journalismus deshalb vor allem in den Wochen- oder Monatsmagazinen, im Fernsehen und vereinzelt auch am Buchsektor statt. Leitner nennt in ihrer Arbeit folgende investigativ tätige Medien:

Wochen- und Monatsmagazine

Wolfgang Fellner und Burkhart List (Basta)

Gerald Froihofner (Wochenpresse)

Kurt Lang Bein und Alfred Worm (profil)

¹⁰¹ Vgl. Dengl (1980), S. 41ff.

¹⁰² Vgl. ebd., S. 43ff.

Fernsehen:

Johannes Fischer (Inlandsreport)

Kurt Langbein (Dokumentation)

Hans Jörg Schimanek (Argumente)

Kurt Tozzer (Wir-Bürgerservice)

Hans Weiss (Dokumentationen)

Buch

Kurt Langbein

Hans Pretterebner

Hans Weiss¹⁰³

3.7 An welche Grenzen stößt investigativer Journalismus?

Journalismus bzw. investigativer Journalismus stößt in verschiedenen Bereichen an Barrieren oder Grenzen, diese können ethischer oder normativer (also rechtlicher) Natur sein. Überdies unterliegt er auch bestimmten ökonomischen oder medialen Grenzen.

3.7.1 Ethische Grenzen

Die Diskussion über Moral und Ethik im Journalismus ist eine lange und wird immer wieder aufgerollt. Egal um welches Berichterstattungsmuster es sich handelt, Objektivität und Authentizität des Journalismus bzw. des Journalisten spielt eine entscheidende Rolle, insbesondere wenn Medien und ihre Kontrollfunktion als „4. Macht im Staat“ diskutiert werden. Gehen wir davon aus, dass Medien die Wirklichkeit der Welt „konstruieren“, kommt den Moral- und Ethikvorstellungen unter denen dies passiert, besondere Bedeutung zu.

Eine „Journalismus-Ethik“ ist somit zweifelsohne für jede Art von Berichterstattung wichtig, spielt aber gerade im investigativen Journalismus eine besonders tragende Rolle, dies gilt sowohl für die Moral- und Ethikvorstellungen des einzelnen investigativen Journalisten, als auch für das übergeordnete Medium – dies hat mehrere Gründe: So bringt

¹⁰³ Vgl. Leitner (1990), S. 25

zum einen der Journalist, der durch eine aktive, intensive Recherche, mit welcher er die Wirklichkeit konstruiert, diese Ereignisse selbst hervor.¹⁰⁴

Überdies befindet sich gerade investigativer Journalismus oft an der Grenze zum Erlaubten. Weiters zeigt diese Art von Journalismus Missstände oder Machtmissbrauch auf und prangert somit auch dahinter stehende Personen in der Öffentlichkeit an. Da der Journalist oft über besonders brisante Informationen verfügt, wird ihm auch eine bestimmte Macht zu teil, über die Veröffentlichung oder Nicht-Veröffentlichung dieser Informationen zu entscheiden, die wiederum eine große Verantwortung des jeweiligen Journalisten impliziert.¹⁰⁵ Überdies kommt beispielsweise dem Schutz des Informanten gerade beim investigativen Journalismus besondere Bedeutung zu. All diese Dinge sind zum Teil normativ geregelt, doch in vielen Bereichen gibt es etwa „normative Grauzonen“: Hier kommt es auf die jeweiligen Ethik- und Moralvorstellungen des Journalisten bzw. Mediums an. Doch was ist Ethik, wo kann sie beginnen bzw. ansetzen und welche Möglichkeiten bzw. Instanzen sorgen für eine Einhaltung einer „Ethik“ im Journalismus?

3.7.1.1 Ethik im Journalismus: Verschiedene Zugänge einer „Journalismusethik“

Zum Thema Ethik und Moral gibt es verschiedenste Zugänge und Definitionsweisen: Sie reichen von einer philosophischen Annäherung bis zu einer kommunikationswissenschaftlichen Verortung.

Philosophisch betrachtet, kann unter Moral, „die Gesamtheit der Normen bzw. ethisch relevanten Inhalten einer Gemeinschaft, die den Menschen für ihr Verhalten zueinander, zur Natur und zu sich selbst einen normativen Rahmen bereitstellen“¹⁰⁶ verstanden werden, wobei die Ethik als Reflexionstheorie der Moral gesehen werden kann.

Heinz Pürer definiert Ethik und Moral im journalistischen Bezugsrahmen folgendermaßen: „Ethisches Handeln ist bekanntlich sittlich begründetes Handeln, das allgemein anerkannte, moralisch begründete Grenzen achtet, das gesellschaftliche Tabus zur Kenntnis nimmt und nicht mutwillig bricht, und das sich nicht zuletzt an presse- bzw. medienrechtliche Bestimmungen sowie journalistischen (Ehren-)Kodizes orientiert.“¹⁰⁷

¹⁰⁴ Vgl. Stritzl (2000), S. 78

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 78f.

¹⁰⁶ Jungmann, Judith (1995) zit. nach Stritzl (2000), S. 81

¹⁰⁷ Pürer, Heinz (1996): Ethik und Verantwortung im Journalismus. In: Pürer, Heinz (Hrsg.): Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. 2. Auflage. Konstanz, S. 369

Michael Müller sieht in der journalistischen Ethik keine Sammlung für immer fest definierte statische Normen, sondern „eine ununterbrochen sich wandelnde Sammlung an Verhaltensregeln, die obendrein auch noch verschieden verstanden werden können.“¹⁰⁸

3.7.1.2 Formen journalistischer Ethik

Die offenen westlichen Mediensysteme verfügen über eine Art Doppelnatur: So sind sie einerseits als soziale Institutionen zu verstehen, die für die Allgemeinheit tätig sind und gewissen Wertvorstellungen wie Objektivität der Berichterstattung oder etwa einem öffentlich-rechtlichen Auftrag nachkommen müssen. Andererseits sind sie allerdings auch Teil einer Industrie und müssen in diesem Sinne auch konkreten Einzelinteressen gerecht werden und auch Vorgaben wie etwa Reichweite, Konkurrenz etc. gerecht werden.¹⁰⁹ Aus diesem Spagat lässt sich umso deutlicher die Bedeutung und Herausbildung einer Berufsmoral oder journalistischen Ethik nachempfinden – doch wo kann diese ansetzen? Ist dies alleinige Aufgabe des Journalisten oder des darüber stehenden Mediums? Journalistische Ethik kann auf mehreren unterschiedlichen Ebenen diskutiert werden: Weischenberg ortet einen Ethikbedarf im Journalismus auf der Ebene der Normen (also Ethik-Kataloge und Verknüpfungen zum Recht), auf der Ebene der Strukturen (also welche institutionellen Rahmenbedingungen sind notwendig um individuelles, selbst-regelndes journalistisches Handeln überhaupt zu ermöglichen), auf der Ebene der Funktionen (also Deckung ethischer Prinzipien mit den Kommunikationsabsichten des Journalisten bzw. auch mit den Erwartungen des Rezipienten) und auf der Ebene der Rollen (Einstellung des jeweiligen Journalisten hinsichtlich konkreter ethischer Entscheidungen).¹¹⁰

3.7.1.2.1 Individualethik

Wie Weischenberg konstatiert, müssen Journalisten im Sinne einer professionellen Ethik, wenn sie bestimmte Medienaussagen produzieren, sich immer darüber im Klaren sein,

¹⁰⁸ Müller, Michael (1997): Investigativer Journalismus. Seine Begründung und Begrenzung aus Sicht der christlichen Ethik. Münster, S. 57

¹⁰⁹ Weischenberg, Siegfried (2004): Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1: Mediensysteme-Medienethik-Medieninstitutionen. 3. Auflage. Wiesbaden, S.171

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 187

welche Auswirkungen diese sowohl für die Betroffenen und für Unbeteiligte haben. Er spricht hier von einer großen Verantwortung des jeweiligen Journalisten.¹¹¹

Der individualethische Zugang geht somit von einer persönlichen Ethik-Verantwortung des jeweiligen einzelnen Journalisten aus. Der jeweilige Journalist selbst ist somit (alleiniger) Träger der moralischen und ethischen Prinzipien. Ziel dieses Ansatzes ist es, die journalistische Verantwortung, wie etwa die öffentliche Aufgabe des Journalismus oder die Richtigkeit der Information aber auch z.B. die Wahrung der Würde der Unantastbarkeit des Menschen in praktische Regeln eines journalistischen Handwerks umzusetzen.¹¹² Kritik findet dieser normativ-ontologische Ansatz, zu dessen Verfechtern etwa Hermann Boverter (Boventer 1984b) zählt, in mehrerlei Hinsicht: So ist, wie Weischenberg feststellt, der Journalist als „individueller Täter“ im Medienbereich mit alleiniger Entscheidungsfreiheit nur mehr äußert selten anzutreffen – genau deshalb haben spezielle Selbstverpflichtungsregeln wie sie auch in diversen Pressekodizes aufgelistet sind nur einen sehr begrenzten Wirkungsgrad. Überdies kritisiert Weischenberg auch die teils redundanten Inhalte die sowohl in den Pressekodizes als auch gesetzlich im gleichen Maße verankert sind. Als Beispiel nennt er hierfür den Informantenschutz.¹¹³ Zu den schärfsten Kritikern dieses Ansatzes zählen aller Vertreter einer systemtheoretischen Verortung (wie z.B. Rühl), die sich wiederum den Vorwurf gefallen lassen müssen, durch eine ganzheitliche, institutionelle Ethik-Sicht, den Journalismus zu „entpersönlichen“ und somit dem ethischen Diskurs jegliche Grundlage zu entziehen.¹¹⁴

3.7.1.2.2 Professionsethik

Weischenberg plädiert dafür, in einer Professionsethik die „verborgenen Gesetzlichkeiten“ der professionellen Dimension als „Verhaltensregeln für den Berufsalltag“ zu manifestieren. Konkret würden bestimmte Standards und Hilfen (wie z.B. lückenlose Quellenangaben für die tägliche journalistische Arbeit dem Journalisten erlauben, professionell zu arbeiten und ethisch zu handeln. Ein „unangemessener Wahrheits- und Objektivitätsanspruch“¹¹⁵ könnte damit durch eine Professionsethik gelöst werden. Gleichzeitig ist hier zu bedenken, dass Ethik im Journalismus über professionelle

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 174

¹¹² Vgl. Pürer (1996), S. 370

¹¹³ Vgl. Weischenberg (2004), S. 196

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 199

¹¹⁵ Ebd., S. 219

Standards hinausgeht – da Journalismus als System ja auch immer in Verbindung und Austausch mit anderen Teilsystemen wie Politik oder Wirtschaft steht. Verlässt sich somit ein Journalist nur auf die Einhaltung konkreter individuelle ethischer oder professionsethischer Überlegungen, wird er spätestens bei ökonomischen Vorgaben oder Zwängen des Mediums an seine Grenzen stoßen. Somit wird diesbezüglich der Ruf nach einer darüber liegenden ethischen Zugangsweise laut.

3.7.1.2.3 *Institutions- oder Sozialethik*

Wie schon angedeutet, bietet dieser Ansatz das Gegenstück zu der nur den jeweiligen Journalisten betreffenden Individualethik und hebt den Ethikdiskurs auf eine höhere Ebene. So verweist etwa Rühl darauf, dass jeder Journalist immer in das übergeordnete System Journalismus eingebettet ist und somit die konkrete Medienorganisation auch eine zentrale Rolle für die Ethik- und Moral im Journalismus spielt. Journalisten agieren also innerhalb einer medialen Industrie, die etwa nach ökonomischen Faktoren wie Gewinnmaximierung und Auflagensteigerung ausgerichtet ist und somit auch eine ganz eigene Moral entwickelt. Somit scheint es nur verständlich, dass zunehmend auch eine eigene (Medien)-Institutionsethik gefordert wird.¹¹⁶ Doch wie Weischenberg einräumt, müssten die Medien selbst erst die Voraussetzungen für eine Art „Verantwortungsethik der Medien“ schaffen. Allerdings gibt Weischenberg zu bedenken „sehen diese Personen diese heute primär als Verantwortung gegenüber dem eigenen Unternehmen, den Mitarbeitern und Aktionären.“¹¹⁷

Die Kritik dieser Sichtweise, liegt, wie bereits erwähnt darin, dass durch eine „Entpersonalisierung“ die Grundlage des ethischen Diskurses entzogen wird.

Aus der Diskussion der einzelnen Ethikformen und -zugänge lässt sich folgern, dass wohl kein Zugang für sich einer „Journalistischen Ethik“ gerecht werden kann, wie auch die kritische Auseinandersetzung unterstreicht. Das größte Problem sind überlappende, widersprüchliche Anforderungen und Zwänge, die ein ethisches journalistisches Handeln erschweren. So werden die journalistischen Normen und Maßstäbe im Inneren durch darüber lagernde Zwänge und Routinen umschlossen. Journalismusethik greift also in ausschließlicher Berücksichtigung der Medieninstitution also auch im alleinigen Fokus auf

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 220f.

¹¹⁷ Ebd., S. 221

die persönlichen Moralvorstellungen des Journalisten zu kurz. Nach Haller ist Journalismusethik vielmehr „ein Sammelbegriff für Begründungen, die professionelle Verhaltens- und Verfahrensweisen rechtfertigen, soweit und so lange die Medienproduktion nach Maßgabe der erörternden Funktionsnormen von statten gehen soll.“ Haller weiter: „Die Frage nach Journalismusethik ist immer auch ein Hinweis auf den Graben, der zwischen erforderlichen und tatsächlichen Journalismus klafft – und dieser Feststellung impliziert die Aufforderung, alles zu tun, um den Graben schmaler, und zumindest nicht breiter werden zu lassen.“¹¹⁸

Michael Haller schlägt folgende Verhaltens- oder Tätigkeitsregeln für Journalisten vor, um einer Ethik im Journalismus gerecht zu werden:

Journalisten müssen zu jeder „Seite“ Distanz halten und vollkommen unabhängig agieren. Sie müssen für bestehende Ausgangsinformationen immer einen so genannten Gegencheck durchführen, also durch Gegeninformationen einen Sachverhalt absichern. Egal um welches Problem es sich handelt, es sollten auch immer die Hintergründe und Konflikte aufgezeigt werden, die schließlich erst dazu geführt haben. Überdies sollte in nicht eindeutigen Fällen das öffentlich machen eines Themas über einzelne Interessen der Zurückhaltung von Informationen gestellt werden. Die journalistische Darstellungsform eines Sachverhaltes sollte sich an der Alltagswelt orientieren und nicht medienrechtlichen Kriterien erfolgen. Schließlich sind die Mediennutzer als handelnde Subjekte der Öffentlichkeit zu sehen, die zu vermittelnden Nachrichten stehen dabei immer in Zusammenhang mit der Lebens- und Verstehenssituation des Rezipienten.¹¹⁹

Eine Voraussetzung, die journalistische Ethik überhaupt erst ermöglicht, ist sicherlich die Pressefreiheit, auch die so genannte öffentliche Aufgabe der Medien, die ja aktiv zum Meinungsbildungsprozess beitragen sollen, spielt dabei eine zentrale Rolle. Die Erwartungshaltung an die Ethik ist sicherlich uns aufzuzeigen, was im Journalismus zulässig und moralisch verantwortbar ist. Wer unmoralisch oder ethisch nicht einwandfrei handelt, verstößt gegen keine Gesetze, dennoch gibt es auch hier Instanzen der Überwachung, Kontrolle und Sanktionierung. So sind etwa das individuelle, moralische Bewusstsein und das Gewissen Kontroll- und Sanktionsmechanismen.¹²⁰

¹¹⁸ Haller (2004), S. 223

¹¹⁹ Vgl. Stritzl (2000), S. 88f.

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 89f.

Für das Erkennen und beseitigen ethischer Missstände im Journalismus ist allerdings in Österreich der „Pressrat“ zuständig.

3.7.1.3 Der österreichische Presserat

Der österreichische Presserat existiert seit 1961 und ist eine Organisation, die sich der so genannten freiwilligen Selbstkontrolle der österreichischen Presse verschrieben hat. Der Nutzen einer solchen Organisation wurde schon oft diskutiert und auch kritisiert, da journalistische „Fehlritte“ nicht wirklich sanktioniert werden können. Grundsätzlich kann jeder eine Beschwerde beim Presserat einreichen, in den meisten Fällen geht es dabei um die Verletzung des Ehrenkodex der österreichischen Presse. Dabei geht es weniger um die „Verurteilung“ einer bestimmten Verhaltensweise, sondern eher um ein Bewusst-Machen der Auswirkungen von journalistischem Handeln, dem Journalisten soll seine journalistische (moralische) Verantwortung bewusst gemacht werden. Der Presserat kann dabei als eine Art „Schiedsinstanz“ von Beschwerden von außerhalb reagieren, andererseits kann er aber auch selbst aktiv werden.¹²¹

Der österreichische Presserat wurde 1996 reformiert und besteht aus 24 ehrenamtlichen Mitgliedern, die sich wie folgt zusammensetzen: Je zehn Mitglieder vom Verband Österreichischer Zeitungsherausgeber und Zeitungsverleger (VÖZ) und der Gewerkschaft Kunst, Medien, freie Berufe und je zwei Personen aus dem Österreichischen Zeitschriftenverband und dem Presseclub Concordia. Die so genannte Vollversammlung ist dabei das Organ der Sanktionsgeber, sie wird mindestens zweimal jährlich durchgeführt.¹²²

Unter die Beobachtung und Zuständigkeit des Österreichischen Presserates fallen alle periodischen Druckwerke nach Maßgabe der Zuständigkeit des Mediengesetzes, der Presserat hat dabei folgende Aufgaben und Tätigkeitsbereiche:

So überwacht er unter anderem die Einhaltung der Berufspflichten der Österreichischen Presse, „überwacht“ Missstände und versucht sie zu beseitigen, ist zuständig für die Wahrung des Ansehens der österreichischen Presse sowie der Pressefreiheit. Der Presserat gewährleistet überdies den uneingeschränkten Zugang zu Nachrichtenquellen und vertritt

¹²¹ Vgl. ebd., S. 91f.

¹²² Vgl. ebd., S. 92

überdies die Interessen der Österreichischen Presse im Hinblick auf Gesetzgebung, Verwaltung und auch gegenüber der Öffentlichkeit.¹²³

Der Presserat orientiert sich im Zuge der Erfüllung dieser Aufgaben an den „Grundsätzen des publizistischen Arbeit-Ehrenkodex für die österreichische Presse“. Diese unterstreichen, dass Journalismus Freiheit und Verantwortung voraussetzt, was die Journalisten aber auch die dahinter stehenden Medienunternehmen in gleichem Maße betrifft – in einer Demokratie ist gerade diese Freiheit der Massenmedien von besonderer Bedeutung. Die entscheidenden Eckpfeiler dieses Kodex sind also Freiheit, Genauigkeit, Unterscheidbarkeit, Einflussnahme, Persönlichkeitsschutz, Intimsphäre, Materialbeschaffung, Redaktionelle Spezialbereiche und Öffentliches Interesse.¹²⁴

Gerade für die Ethik im (investigativen) Journalismus kommen folgende Punkte besonders zum Tragen:

Persönlichkeitsschutz: Dieser beruht darauf, dass die Würde des Menschen und die Wahrung seiner Rechte einzuhalten ist.

Intimsphäre: Die Intimsphäre jedes Menschen ist zu wahren, wobei grade Kindern ein besonderer Schutz zukommt.

Öffentliches Interesse: Das schutzwürdige Interesse der Einzelperson an der Nichtveröffentlichung eines Berichtes muss gegen das Interesse der Öffentlichkeit an der Veröffentlichung sorgfältig abgewogen werden.¹²⁵

Beim Ehrenkodex handelt es sich um keine zwingenden Rechtsnormen, sondern um Normen der berufsautonomen Selbstkontrolle. Genau aufgrund dieser begrenzten Sanktions- und Durchsetzungsfähigkeiten wird der Presserat immer wieder für seine begrenzte Effektivität kritisiert.

3.7.2 Rechtliche oder normative Grenzen

Es gibt auch eine Vielzahl rechtlicher Grenzen, die vom Journalisten nicht übertreten würden dürfen. Andererseits gibt es auch bestimmte Grundrechte, die jedem Menschen zugesichert werden müssen.

¹²³ Vgl. ebd., S. 92f.

¹²⁴ Vgl. ebd., S.93f.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 94

So sind allgemeine Rechte etwa im Staatsgrundgesetz aber auch in der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten niedergeschrieben. Im Artikel 10 (1) ist etwa das Recht auf freie Meinungsäußerung fixiert. Dieses Recht stellt ein wesentliches Fundament einer demokratischen Gesellschaft dar.

Diesen unantastbaren Grundrechten stehen allerdings auch gesetzmäßige Einschränkungen gegenüber. Diese sind im Strafrecht, im Zivilrecht, als auch im öffentlich-rechtlichen Bereich verankert.

Im Strafrecht sind beispielsweise folgende Verstöße hinsichtlich einer Einschränkung der Meinungsäußerungsfreiheit von Relevanz: Die Aufforderung zu Ungehorsam gegen Gesetze, die Einrichtung oder Unterstützung feindseliger Nachrichtendienste, Ehrenbeleidigung öffentlicher Einrichtungen, Ausspähung von Staatsgeheimnissen Verhetzung, Verbreitung falscher Gerüchte und Vorhersagen (Begrenzung zu Gunsten der Moral), strafbare Handlungen gegen die Sittlichkeit (Begrenzung zu Gunsten des guten Rufes und der Rechte anderer).

Diese Einschränkungen der Meinungsäußerungsfreiheit sind im Strafgesetzbuch und im Mediengesetz verankert.

Überdies zeigt auch das Zivilrecht dem Journalisten Grenzen auf: So sind etwa in den Paragraphen 6 und 7 des Mediengesetzes zivilrechtliche Schadensersatzansprüche fixiert, dazu zählen unter anderem: Die Haftung des Medieninhabers (also z.B. Verlegers) falls der Tatbestand der üblen Nachrede, der Beschimpfung, der Verleumdung oder Verspottung vorliegt. Überdies wird im § 7 des Mediengesetzes auch genau der Schutz der Intimsphäre als „höchstpersönlicher Lebensbereich“ definiert.¹²⁶ Eine bedeutende zivilrechtliche Einschränkung, die im Urhebergesetz §78 geregelt ist, stellt etwa auch der Bildnisschutz dar: Darin ist etwa die Veröffentlichung der Abbildung einer Person verboten, falls dadurch berechnigte Interessen dieser verletzt würden.¹²⁷

Im öffentlich-rechtlichen Bereich sind dem Journalisten bestimmte Grenzen auferlegt, es handelt sich dabei um so genannte Presseordnungsdelikte: Dazu zählen etwa Verstöße gegen die Impressumspflicht.

Grundsätzlich kann sich der Journalist in sehr vielen Fällen auf das Grundrecht der Meinungsäußerungsfreiheit berufen, solange dabei nicht gegen Rechte wie etwa Grundrechte verstoßen wird. Die Veröffentlichung von Informationen im Sinne eines

¹²⁶ Wichtige zivilrechtliche Einschränkungen sind in den §§ 6,7,7a und 7b des Mediengesetzes verankert.

¹²⁷ Vgl. Stritzl (2000), S. 100

öffentlichen Interesses muss dabei aber immer gegen die Grundrechte des Einzelnen abgewogen werden – dies hat besonders im investigativen Journalismus besondere Bedeutung.¹²⁸

3.7.3 Mediale und ökonomische Grenzen

Der investigative Journalismus stößt jedoch auch auf andere Grenzen: So unterliegen alle Medien ja auch gewissen marktwirtschaftlichen Prinzipien und Zwängen und müssen, um zu existieren, auch ökonomisch handeln: Gerade Printmedien finanzieren sich oft großteils über das Inseratengeschäft. Oft stoßen gerade in diesem Bereich das journalistische Prinzip der freien, unabhängigen Berichterstattung und das ökonomische Denken möglichst viele Inseratenkunden für sich zu gewinnen, aufeinander: Denn was, wenn eine Zeitung kritisch oder investigativ enthüllend über einen Inseratenkunden berichtet? Sehr wahrscheinlich wird dieser in der nächsten Ausgabe nicht mehr „schalten“ und wichtige Einnahmequellen der Zeitung versiegen. Hier ist also genau abzuwägen: Einerseits sollten natürlich keine ökonomischen Zwänge über das öffentliche Interesse an einer Geschichte triumphieren – andererseits können wichtige Finanzierungsquellen auch nicht außen vor gelassen werden, wenn der finanzielle Schaden des Mediums dadurch sehr groß wäre. Überdies kommt noch ein weiterer ökonomischer Aspekt hinzu: Brisante Enthüllungen dauern oft lange und kosten Geld – ein Verlag oder ein Zeitungsunternehmen muss sich eine längere Recherche auch leisten können. Überdies kann es in besonders brisanten Fällen auch zu Klagen oder sogar zu einem teuren Prozess kommen – dieses Risiko muss immer bedacht und vom Unternehmen getragen werden können.

Recherche-Grenzen

Abgesehen von ökonomischen Begrenzungen stößt der investigative Journalist auch im Zuge seiner Recherche an bestimmte Grenzen: So gibt es auch immer wieder Personen, die keine Auskunft geben wollen bzw. auch an Institutionen oder Einrichtungen, die keine Auskünfte geben dürfen (z.B. Bankgeheimnis, Amtsgeheimnis etc).

¹²⁸ Vgl. ebd., S. 101

4. profil und Falter: Eine investigative Tradition

Wie aus den Experteninterviews unter Punkt 6.3 ersichtlich wird, werden zwei Printmedien gleich mehrfach als Medien mit investigativer Tradition genannt: *profil* und *Falter*. Deshalb soll an dieser Stelle für beide Medien ein kurzer geschichtlicher Abriss erfolgen.

4.1 Das Nachrichtenmagazin *profil*

4.1.1 Das *profil* – wie alles begann

Die Geschichte von *profil* beginnt 1970 mit Oscar Bronner, der das Nachrichtenmagazin in einem sprichwörtlichen „Ritt über den Bodensee“ aus der Taufe hebt. Ein Jahr vorher hatte dieser bereits das Wirtschaftsmagazin „trend“ unter kritischen Blicken der Politik und ungläubigen Blicken der Konkurrenz ins Leben gerufen.

Bronner startete seine journalistische Karriere als „Redaktionslehrling“ der „Arbeiter-Zeitung“, nur kurze Zeit danach war er in der Innenpolitik-Redaktion von „Express“ tätig. Weitere journalistische Erfahrungen machte er auch im „Kurier“ und studierte nebenbei Jus, Theaterwissenschaft und Psychologie, wirklich ernsthaft jedoch nur Soziologie.¹²⁹

Exkurs: Das politische Umfeld rund um die Gründung von *profil*

„Recherchierter Journalismus“ war zu der Zeit rund um die Gründung von *profil* nahezu nicht existent. So ähnelten Pressekonferenzen am ehesten Neujahrsansprachen des Bundespräsidenten. Fragen an Politiker waren teilweise schriftlich einzureichen, unangenehme wurden teilweise aussortiert und Artikel konnten sogar gekauft werden. In einem Satz: Es gab keinen kritischen Journalismus. Daran sollte sich etwas ändern!

Unter den jungen Journalisten rund um Bronner wurde der Ruf nach einem „österreichischen Spiegel“ laut. Um dafür die notwendige finanzielle Basis zu gewährleisten, gründete Bronner mit Redakteuren wie Hans Rauscher, Peter Piller u.a. das

¹²⁹ Vgl. Profil (2001/9a): Jubiläumsheft: „30 Jahre Profil“, S. 23

Wirtschaftsmagazin „trend“ – mit unglaublichem Erfolg. Trotz erdrückender Schulden und mit Unterstützung der Druckerei Rosenbaum entschied sich Bronner für die sprichwörtliche Flucht nach vorne und gründete 1970 das *profil*. Trend-Chefredakteur Tschebull übernahm im ersten Jahr die Leitung von *profil*, weiters waren auch Georg Nowotny, der zuvor die Wiener Redaktion der „Salzburger Nachrichten“ führte, Peter Lingens und Helmut Voska von Anfang an mit von der Partie.¹³⁰

Das Besondere und absolut Neue am *profil* war, so erinnert sich Lingens, dass Bronner „von Anfang an erklärte, wir sind absolut unabhängig, und zwar nicht nur von Parteien und Interessensgruppen und Interessenten, sondern auch von ihm selbst.“¹³¹

Von Beginn an lebte Oscar Bronner diese Einstellung und so wurde bei der kritischen Berichterstattung auch vor zahlenden Inseratenkunden kein Halt gemacht – trotz der von Beginn an schwierigen finanziellen Situation. Als ein Beispiel wurden im Zuge des AKH-Skandals etwa Inseratenaufträge im Wert von 48 Millionen Schilling storniert.¹³² – Aber das *profil* stand von Anfang an für Unabhängigkeit und ließ sich von keinem den Mund verbieten.

4.1.2 Wichtigste Stationen des unabhängigen Nachrichten-Magazins *profil*

Seit Erscheinen der ersten Ausgabe am 7. September 1970 orientierte sich das *profil* an den wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazinen „Spiegel“, „Time“ und „Newsweek“, obwohl das *profil* nur einmal im Monat erschien, damals zu einem Preis von 20 Schilling. Ab Oktober 1972 wandelte sich das Magazin zum 14-tägigen Medium – man erhoffte sich dadurch einen Anstieg des Inseratengeschäfts.¹³³

Das *profil* etablierte sich zu dieser Zeit und der anfangs belächelte Bronner, wurde von seinen Kontrahenten um den Erfolg seiner beiden „Kinder“ *profil* und *trend* beneidet und schließlich wurde auch versucht, die äußerst erfolgreiche dahinter stehende Redaktion abzuwerben. Dies war nicht besonders erfolgreich, so scheiterten etwa Pläne der *Krone*, neben den bereits „übergelaufenen“ Nowotny auch Größen wie Elisabeth T. Spira und

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 24ff.

¹³¹ Ebd., S. 26

¹³² Vgl. ebd., S.27

¹³³ Vgl. Lackner, Marianne (1997): *profil* und *News* – *profil* seit *News*. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der beiden österreichischen Wochenmagazine. DA. Wien, S. 24f.

Sigrid Löffler abzuwerben – dennoch blieben die Versuche den erfolgreichen Bronner zu schwächen, nicht vollkommen erfolglos: So gingen Anfang 1974 51 Prozent der Anteile an den „Kurier“, nur wenig später auch der Rest. Im selben Jahr hatte auch Bronner als Herausgeber von *profil* sein Ende gefunden und ging nach New York. Peter Michael Lingens wurde sein Nachfolger und Gerd Leitgeb der neue Chefredakteur. Ab Jänner 1974 erschien das *profil* schließlich wöchentlich. Anzumerken ist hier, dass sich zwischen 1974 und 1980 die Auflage von *profil* mit 50.000 Exemplaren nahezu verdoppelte. Ab 1974 kann wohl beim *profil* von der Zeit der journalistischen Höhepunkte gesprochen werden: So wurden einige Redaktionsmitglieder sowie 1976 schließlich die ganze Redaktion mit dem Renner-Preis ausgezeichnet. Weiters wurde das Team um den journalistischen Quereinsteiger und „Aufdecker der Nation“ Alfred Worm bereichert. Zu den größten Investigationen des gelernten Bauingenieurs zählte neben dem Bauring-Skandal wohl die Aufdeckung des AKH-Skandals 1975. Kurz gesagt ging es dabei um Bestechungszahlungen von Firmen an die zuständigen auftraggebenden Beamten – Worm brachte, durch einen spektakulären Bluff, den selbst betitelten „größten Skandal der 2. Republik“ ans Tageslicht.¹³⁴

Die Aufdeckung des AKH-Skandals blieb, abgesehen von dem Rücktritt des damaligen Vizekanzlers Hannes Androsch, auch für das *profil* selbst nicht ohne Konsequenzen: Einerseits war die AKH-Affäre für das Blatt ein großartiger (finanzieller) Erfolg. Andererseits schuf er innerredaktionelle Spannungen – so wurden die wohl brisantesten Storys rund um den AKH-Skandal von Worm und Voska ohne die Kenntnis von Lingens im Magazin veröffentlicht.¹³⁵

1976 kam es schließlich zu einer großen Layout-Umstellung – das *profil* sollte sich auch optisch an frühere Vorbilder wie den *Spiegel* anpassen – die wohl einprägendste Neuerung, die bis heute das Erscheinungsbild des *profil* prägt, ist wohl die rote Umrandung des Magazins. Die ersten neun Jahre erschien das Magazin immer dienstags, erst ab 1979 wurde der Montag schließlich zum „*profil*-Tag“ – somit wurde ein Verkaufstag dazu gewonnen.¹³⁶

Als nächster wichtiger Schritt in der „*profil*-Story“ kann wohl die „Waldheim-Affäre“ im Frühjahr 1986 angesehen werden. Hubertus Czernin, hatte im Zuge diverser Recherchen im Staatsarchiv die Wehrstammakte von Kurt Waldheim ausgegraben und unter anderem seine Mitgliedschaft im NS-Studentenbund ans Tageslicht gebracht. Die Causa Waldheim

¹³⁴ Vgl. *Profil* (2001/9a), S. 28ff.

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 34ff.

¹³⁶ Vgl. Lackner (1997), S. 24f.

erregte zu dieser Zeit internationales Aufsehen. 1987 schmiss Lingens, ausgelöst durch die zuvor beschriebenen innerredaktionellen Spannungen, schließlich das Handtuch als Herausgeber und zog sich ins Kolumnisten-Dasein zurück – Peter Rabl nahm daraufhin seinen Platz ein. Unter seiner Führung sollte sich das *profil* wieder weg vom Meinungs-Magazin – hin zu einem klassischen informativen Nachrichtenmagazin entwickeln.

Im Herbst 1991 sorgte der „*profil*-Streik“ der gesamten Redaktion für Aufsehen und für weitreichende personelle Konsequenzen. Auslöser war die Doppelfunktion von Peter Rabl, der neben der Führung des Magazins, vom Kurier-Aufsichtsrat und auch zum ZVB-Vorstand bestellt worden war. Die *profil*-Redaktion sah darin eine unglückliche Vermengung von kaufmännischen und journalistischen Interessen – was schließlich im Streik der Redaktion endete. Weit reichende personelle Konsequenzen waren die Folge: So verließ u.a. Enickl das *profil*. Voska wurde von Rabl gekündigt, der wiederum nach allen Querelen als Herausgeber zurücktrat. So ging das *profil* Anfang 1992 mit neuem Führungs-Team an den Start: Hubertus Czernin wurde zum Herausgeber berufen, Herbert Lackner und Josef Votzi wurden als neue Chef-Redakteure bestellt. Während im letzten Jahr der Rabl-Ära noch schwarze Zahlen geschrieben wurden, kletterte mit dem Antritt der neuen Führung die Auflage auf 75.000 bis 80.000 Exemplare. Doch schon bald schlitterte der Anzeigenmarkt in ein ungeahntes Tief. Hinzu kam, dass das unmittelbare Konkurrenz-Produkt der Fellner Brüder in den Startlöchern stand: Das Magazin „News“ sollte den Magazinmarkt, zu Beginn auch durch sehr günstige Anzeigenpreise, „aufmischen“. Die Strategie der Fellner-Brüder ging auf und die Auflagenzahl des *profil* befand sich im Sturzflug. Als wahrer Ausreißer zeigte sich der Fall Groer, den Josef Votzi 1995 aufdeckte. Er bescherte dem Magazin Auflagen bis zu 100.000 Exemplaren. Diese kurze Atempause konnte jedoch an der generellen Talfahrt nichts ändern, die gezielten Marketing-Maßnahmen der Fellner Brüder zeigten immer größere Wirkung – das *profil* hatte dem nichts entgegen zu setzen – so war Ende 1997 das Magazin wirklich nahezu „am Ende“. Doch alles kam anders. Einer der wohl entscheidendsten Schritte für das Fortbestehen von *profil* und letztendlich auch dafür, dass das *profil* auch heute noch in dieser Form existiert, war Christian Rainer als neuen Herausgeber an Bord zu holen. Rainer, der 1996 bereits den „Trend“ erfolgreich herausgegeben hatte, sollte dies nun auch beim *profil* schaffen. – Nicht gerade eine einfache Aufgabe, so schrieb das *profil* zu der Zeit Verluste in zweistelliger Millionen Höhe (Schilling) und die Auflage hatte sich bei einem Tief von 55.000 eingependelt. Auch redaktionell sah es düster aus: Viele waren zur Konkurrenz „übergelaufen“ und auch bei denen, die es nicht taten, war die Stimmung schlecht.

Zusätzlich stand bereits das nächste Konkurrenzblatt, das *Format*, in den Startlöchern – Zeit zu Handeln.¹³⁷

Dies erkannte auch Rainer und machte den Wirtschafts-Ressort-Chef Stefan Janny und den Kulturredakteur Christan Seiler als Chefredakteure zu seiner rechten und linken Hand. Weitere personelle Änderungen folgten, so holte Rainer etwa den Starfotografen Manfred Klimek an Bord. Weiters stand eine Blattform unmittelbar bevor.

Der Relaunch von *profil* erfolgte schließlich am 7. September 1998, so präsentierte sich das Magazin schwungvoller und stärker gegliedert. So waren etwa die Ressortlogos in kräftigem rot gedruckt und das Magazin sollte durch seine differenziertere Gliederung mehr Einstiegsmöglichkeiten bieten. Trotz der Konkurrenz durch das *Format*, ging der Plan Rainers voll auf und das *profil* erreichte Auflagen über die 100.000-Schwelle. Weiters wuchs auch das Anzeigenvolumen im 2-stelligen Prozentbereich. Das *profil* wurde auch „mehr“ – so erreichte das Magazin mehr als 220 Seiten.¹³⁸

4.1.3 Das profil von 1998 bis heute – Hintergründe und Konsequenzen

Obwohl die Herausgeber des 1998 neu gegründeten Nachrichtenmagazins „Format“ betonten, die Rede ist hier von den Fellner Brüdern, das Wochenmagazin nicht mit der Absicht einer unmittelbaren Konkurrenz zum *profil* gegründet zu haben, sprach die langjährige Marketingschlacht beider Magazine doch eine andere Sprache. Trotz anders erklärter Absicht stellte *Format*, durch seine ähnliche formale und inhaltliche Gestaltung sowie durch eine ähnliche Zielgruppenfestlegung und schließlich sogar denselben Erscheinungstag, ein unmittelbares Konkurrenzprodukt dar. Ein Konkurrent, der von Beginn an ernst genommen wurde. So zog das bis dato vorherrschende Nachrichtenmagazin *profil* aus der neuen Konkurrenzsituation seine Konsequenzen. Zwar war der Markteintritt von *Format* sicher nicht der einzige Grund für die Neuerungen von *profil*, schließlich stand das Magazin zu der Zeit ohnedies nicht gut da – allerdings könnte der Markteintritt von *Format*, das sprichwörtliche Fass zum Überlaufen gebracht haben.¹³⁹ So löste am 25. Juni 1998 Christian Rainer den seit 1996 tätigen Herausgeber Josef Votzi ab. Unter diesem hatte zuvor wieder eine Rückbesinnung auf den traditionellen

¹³⁷ Vgl. ebd., S. 25f.

¹³⁸ Vgl. Profil (2001/9a), S. 44ff.

¹³⁹ Vgl. Schattenmann, Birgit (2000): Zeitschriften im Wandel. Die Neupositionierung des Nachrichtenmagazins profil innerhalb der österreichischen Medienlandschaft. DA. Wien, S. 110ff.

„Faktenjournalismus“ bei *profil* stattgefunden. Votzi hatte weiters bereits 1997 eine Art kleine Blattreform durchgeführt – doch auch diese konnte der ständig fallenden Auflage und rückläufigen Leserzahlen nicht entgegenwirken. Auch die enorme Fluktuation in der Redaktion durch das ständige Abwerben der Journalisten erleichterte seine Arbeit nicht wirklich. Kurzum: Trotz Bemühungen von Votzi stand das Magazin beim Herausgeberwechsel durch Rainer alles andre als gut da. Rainer, der in einer Art Doppelfunktion auch den Posten des Chefredakteurs übernahm, wurde mit großer Mehrheit der Redaktion in seiner Funktion bestätigt. Er sollte wieder Motivation in die *profil*-Mannschaft bringen. Auf die bevorstehende Konkurrenzsituation sollte mit verstärkten Marketing- und Werbemaßnahmen reagiert werden. Rainer strebte auch eine Blattreform an. An seiner Seite Stefan Janny und Christian Seiler als neue Chefredakteure – die es bis heute noch sind. Doch nicht nur innerredaktionell kommt es zu Änderungen, das *profil* präsentiert sich auch formal und inhaltlich neu. So wurde mit Hilfe des renommierten Zeitungsgestalters Christian Guth das Layout von *profil* kräftig aufgepeppt. Oft musste sich *profil* den Vorwurf gefallen lassen, es habe sein neues Erscheinungsbild von Konkurrenten wie *Format* kopiert. Rainer rechtfertigte derartige Vorwürfe jedoch damit, dass sich *profil* nur einem neuen generellen Trend in der Zeitschriftengestaltung anpasse.¹⁴⁰

Die wichtigsten Neuerungen, die die letzte Blattreform von *profil* 1998 mit sich brachte können wie folgt zusammengefasst werden:

Formal kam es zu einer Ausweitung des redaktionellen Angebots (sicherlich auch als Antwort auf den neuen Konkurrenten). Diese äußerte sich in einer Einführung neuer Rubriken, mehr Textbeiträgen und einer stärkeren Gliederung. Weiters steigerte sich auch der Heftumfang. Während 1992 der durchschnittliche Heftumfang noch etwa 102 Seiten betrug, waren es 1998 etwa 174 Seiten. Neben dem redaktionellen Teil wuchs hierbei auch der Anzeigenumfang von 1992 bis 1999 enorm. Im Zuge des Ausbaus des redaktionellen Teils, kam es auch zu einer Einführung von Überblicks- und Einführungsseiten („kurz&gut) für jedes einzelne Ressort. Die sechs Ressorts bildeten „Österreich“ (früher Politik), „Wirtschaft“, „Ausland“, „Gesellschaft“, „Wissenschaft“, und „Kultur“. Weiters wurde auch das „panorama“, welches aus Kurzmeldungen und Kommentaren usw. bestand „zerschlagen“ und die Inhalte den eben genannten Ressorts zugeteilt.¹⁴¹

Mit der Einführung der Kurzmeldungen als Einstieg zu den einzelnen Rubriken, passte sich *profil* wohl einem allgemeinen Trend an, dem Leser Inhalte möglichst gut

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 126ff.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 145ff.

aufzubereiten und aufzulockern und ihn durch kurze Beiträge den Einstieg ins Lesen zu erleichtern. Im Zuge der Layout-Reform kam es auch zur Einführung ganz neuer Rubriken. So bekam etwa das Wirtschaftsressort durch die Rubrik „Geld & Markt“ Zuwachs. Darin fanden sich unter anderem auch Beiträge zu den Themenbereichen Zinsen, Aktien, und Immobilien. Zu der Neuerung zählte auch die Einführung von „Die Woche“. Hier werden alle wichtigen Ereignisse der letzten Woche und die wichtigsten Termine der kommenden Woche auf der letzten redaktionellen Seite jeder Ausgabe aufgelistet.

Ein weiterer Eckpfeiler der Blattreform von *profil* stellt auch die stärkere Gliederung und der verstärkte Einsatz von Bildern dar. Am auffallendsten sind sicherlich die neuen Ressortbalken, die fast „webpage“-ähnlich wirken, über jedem Themenbereich. Neue kleine Info-Kästchen, Statistiken und Grafiken usw. lockern das Magazin auf. Längere Geschichten werden dem Leser portionsweise „serviert“ und machen das Heft übersichtlicher. Generell werden die Beiträge auch kürzer.¹⁴²

Besonders 1999 dominierte im *profil* die Rubrik Österreich mit seinen Unter-Bereichen Innenpolitik, österreichische EU-Politik, öffentlicher Dienst und Sozialpartnerschaft mit einem doppelt so hohen Umfang wie die Rubrik Wirtschaft, die sich dahinter auf Platz zwei einreicht.¹⁴³

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass *profil* durch seine Blattreform 1998 breiter und unterhaltsamer wurde. Durch die stärkere Fragmentierung, die höhere Visualisierung und eine größere thematische Vielfalt, passte sich das Magazin dem Trend der modernen Zeitschriftengestaltung an.

Im Jahre 2000 fusionierten die Verlagsgruppe News und die Kurier-Zeitschriftenholding ZVB schließlich. Unter der Obhut der Verlagsgruppe News kam es so schließlich zur Zusammenführung von 13 Magazinen: Format, News, tv-media, e-media, *profil*, trend, sowie Auto-Revue, Yacht-Revue, Golf-Revue, Pferde-Revue, Rennbahn-Express, Bühne und Gusto. Dies war die Geburtsstunde eines neuen marktbeherrschenden Konzerns.¹⁴⁴

Die Reform war für das Magazin ein Erfolg, so erreichte das *profil* 2001 bereits weit über 600.000 Leser. Derzeit informiert das *profil* 363.000 Leser wöchentlich über die bedeutendsten Neuigkeiten aus Politik, Wirtschaft und Co. Die Druckauflage beträgt 94.327 Stück, die verkaufte Auflage 74.289.¹⁴⁵

¹⁴² Vgl. ebd., S. 148ff.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 160

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 181

¹⁴⁵ http://www.news.at/prod/10/newsmedia/profil/pl_willk.shtml, Stand: 14. 06. 2008, 16:12 Uhr

4.1.4 Alfred Worm – der „Aufdecker der Nation“

Alfred Worm, der seine aufdeckerische Karriere beim *profil* startete, zählt wohl zu den schillerndsten Persönlichkeiten des investigativen Journalismus. Durch die spektakuläre Aufdeckung des AKH-Skandals im Jahre 1980 wurde er zum sprichwörtlichen „Aufdecker der Nation“ – einem Titel, dem er eher skeptisch gegenüber stand. Hier nun ein kurzer Überblick über Beruf und Berufung des Alfred Worm:

Alfred Worm war zweifelsohne eine der bedeutendsten journalistischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts – obwohl er eigentlich erst über Umwege zum Journalismus kam.

So war er nach seiner HTL-Matura mit dem Schwerpunkt Tiefbau bis 1974 als Baustellenleiter tätig. Parallel dazu wirkte er von 1973 bis 74 auch als Kommunalberichterstatter der Stadt Wien. Helmut Zilk war es schließlich, der ihn aufgrund seiner Insiderkenntnisse zu einem Ghostwriter für bauliche Leserbeschwerden machte. Damit war der erste Schritt in Richtung Journalismus getan.

Der Quereinsteiger Alfred Worm begann seine journalistische Karriere 1974 beim Nachrichtenmagazin *profil*, nur zwei Jahre später war er bereits stellvertretender Chefredakteur. Worm brachte vor allem Insider-Wissen rund um die Baubranche mit. Er kannte alle Tricks und Kniffe im Zusammenhang mit großen Bauaufträgen. Dieses Spezialwissen machte sich Worm bereits 1973 im Zuge der Aufdeckung des Bauring-Skandals zu Nutze. Durch die Aufdeckung des AKH-Skandals 1980 wurde Worm schließlich zu einer journalistischen Berühmtheit. Schon damals war Worms Arbeitsstil durch eine akribische Recherche gekennzeichnet. So recherchierte er im Zuge des AKH-Skandals fast fünf Jahre – die Belohnung dafür war die Auszeichnung mit dem „Dr. Karl Renner-Preis“. Die Causa Androsch war ebenfalls ein Gegenstand von Worms Recherchen. Hier zogen sich die Recherchen sogar von 1978 bis 1990 – Worm rollte die Zusammenhänge rund um den Finanzminister Hannes Androsch im Hinblick auf die Finanzierung von dessen Villa, oder auch diverser Schwarzgeldkonten immer wieder auf und trug sicherlich auch zum endgültigen Rücktritt von Androsch 1980 bei.¹⁴⁶

Nebenbei versuchte sich Worm, von 1983 bis 1988, als Politiker: So war er ÖVP-Abgeordneter im Wiener Landtag. Schließlich kehrte er diesem 1988 wieder den Rücken,

¹⁴⁶ Vgl. Haas Hannes (2008): Der investigative Jahrhundert-Journalist Alfred Worm (1945-2007). In: Medien & Zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrgang 23, 1/2008. Wien, S. 38f.

weil ihm die „Entwicklungs- und Wirkungsmöglichkeiten“¹⁴⁷ fehlten. Überdies war Alfred Worm ab 1984 auch als Universitätslektor tätig. So lehrte er zwei Jahrzehnte lang am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Seine Karriere beim *profil* beendete er aufgrund von Differenzen mit dem Herausgeber und Eigentümer und wechselte zum Magazin *News*, wo er 1994 schließlich die Chefredaktion übernahm und später sogar Herausgeber wurde. In der Zeit bei *News* recherchierte Worm zu völlig neuen Themen wie etwa der Hofburg und dem Vatikan und brachte zu diesen Themenkreisen auch Bücher heraus. Überdies war er auch der persönliche Berichterstatter von Thomas Klestil. Nebenbei recherchierte er auch in der Causa BAWAG. Drei Tage vor seinem Tod, also am 2. Februar 2007 wurde er für sein Interview mit Natascha Kampusch zum „Journalist des Jahres 2006“ ausgezeichnet.¹⁴⁸

Worm der Aufdecker

Investigativen Journalismus in Österreich gab es schon sehr früh. So knüpften Victor Adler und Max Winter an die Tradition der in Amerika aufkommenden „muckrakers“ an. Auf diesen frühen Start folgte jedoch eine lange Pause, die erst in den 1970er Jahren durchbrochen wurde. Das *profil* und die *Wochenpresse* übernahmen hier eine Vorreiterrolle. Neben Alfred Worm zählten auch Gerald Freihofer, Hans Pretterebner, Kurt Langbein, Hans Weiss, Claus Gatterer und Trautl Brandstaller zu den investigativ arbeitenden Journalisten dieser Zeit. Aufgrund der aufwendigen Recherche, die überdies oft zu nichts führte und den Anfeindungen mit Politik, Wirtschaft und oft sogar mit den eigenen Herausgebern zur Folge hatte, arbeiteten in Österreich nur sehr wenige Journalisten investigativ. Kurz gesagt: Nur eine handvoll Leute arbeiteten wirklich investigativ und nahmen mühselige, langwierige Recherchen auf sich. Doch um investigativen Journalismus zu ermöglichen, bedarf es nicht nur einem ausdauernden Journalisten, sondern auch einem bereitwilligen redaktionellen Umfeld, welches dem Journalisten die notwendigen redaktionellen und finanziellen Rahmenbedingungen von teils jahrelangen Recherchen ermöglicht – das *profil* ermöglichte dies Worm zweifelsohne. Besonders beim AKH-Skandal stand das Magazin mit großem Vertrauen hinter dem „Aufdecker“ Worm – immerhin drohten etwa von in den Skandal verwickelten Firmen wie Siemens Klagen in Millionen-Höhe. Durch diese unbeirrbar Konsequenz von Worm, aber auch vom *profil* selbst, etablierte sich das Magazin so zu einer „Instanz für Aufdeckungsjournalismus“. Wer an der Aufdeckung eines Skandals interessiert war,

¹⁴⁷ Ebd., S. 39

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 39f.

wusste genau, wo er seine Informationen deponieren konnte.¹⁴⁹ So landeten in Worms Postfach „Bankunterlagen, Steuerakte oder Beschlussberichte von Untersuchungsrichtern, die er bisweilen in vollem Wortlaut veröffentlichte.“¹⁵⁰

Am ersten Todestag von Alfred Worm startete die Verlagsgruppe *News* die Vergabe des „Alfred-Worm-Preis“ für investigativen Journalismus. Ausgezeichnet werden hierbei „herausragende, unabhängige, kritische, journalistische Leistungen, die in österreichischen Print-Medien erschienen sind.“¹⁵¹ Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert – eine hochkarätige Jury aus Journalisten entscheidet über die Vergabe.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 41ff.

¹⁵⁰ Ebd., S. 42

¹⁵¹ www.alfred-worm-preis.at Stand: 20. 06. 2008, 14:05 Uhr

4.2 *Der Falter – Die Wiener Stadtzeitung*

4.2.1 Die Gründungsphase des *Falters* (1977-1980)

Der *Falter* wurde im Jahr 1977 in einer Phase des kulturellen Umschwungs, aus einer Initiative von Theaterwissenschaftsstudenten und Künstlern gegründet. So war im Jahr zuvor die Arena besetzt worden und das Klima war geprägt von dem Interesse an einer offeneren Gesellschaft, politischem Engagement und Kunst. Der *Falter* wollte genau dieser „Nachfrage“ Rechnung tragen.¹⁵² So hoben Walter Martin Kienreich, Christian Martin Fuchs und Armin Thurnher ein kulturkritisches Medium aus der Taufe, das „vor allem eine umfangreiche Präsentation von Nutzungsmöglichkeiten des urbanen Angebots an Freizeitgestaltung als Service den Vorstellungen einer an neuen Werten wie Unabhängigkeit und einem vom klassisch-bürgerlichen sehr verschiedenen Kulturbegriff orientierten Schicht von Stadtbewohnern Rechnung trug.“¹⁵³ Dieser Ambition verdankte der *Falter* seinen Zusatz als „Programmheft für Wien“. Das Erscheinungsbild des Blattes war dabei ebenso ungewöhnlich wie die Absichten der Gründung: So gab es keine fixe Optik, jede Ausgabe wurde neu konzipiert.¹⁵⁴

Das unhandliche Format der Zeitung, es hatte die Form eines zusammengefalteten Plakats, war schließlich ausschlaggebend für den Titel der Zeitung. Das gefaltete Blatt sollte zeigen: „Hier liegt etwas quer, [...] man weiß nicht gleich, wo vorn und hinten, oben und unten ist, eine Zeitung, an der man arbeiten muss, dass sie sich einem erschließt.“¹⁵⁵

Der *Falter*, der in seinen Anfängen zweiwöchig erschien, sah sich nie per se als ein Medium der Alternativbewegung, dennoch dominierten die ersten fünfzig Ausgaben Themen wie Terrorismus, Umweltschutz und AKW. Weiters wurden Betroffenenberichte, sowie Probleme sozialer und politischer Randgruppen abgedruckt und auch diverse Bürgerinitiativen kamen zu Wort.

„Der *Falter* fungierte als Forum für unterdrückte Nachrichten, die von den etablierten

¹⁵² Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007): 1977-2007 Jubiläumsheft, Falter 07/30. Jhg. Wien, S. 9

¹⁵³ Großschädl, Nathalie Christina (2002): Der Falter und seine Leserschaft .Eine Leserbefragung zur Ermittlung der Blatzufriedenheit der Wiener Stadtzeitung. DA. Wien, S. 11

¹⁵⁴ Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007), S. 9

¹⁵⁵ Jäger, Michael/Thurnher, Armin (1982): Mrs. Robinson, wie haben sie das gemacht? In: Falter Extra. Beilage zu Falter 11/1982, S. 20

Medien nicht wahrgenommen oder aufgegriffen wurden und kann somit, zumindest in den ersten Jahren, durchaus als Alternativzeitung bezeichnet werden. Überhaupt erfolgte die Abgrenzung zur Alternativszene weniger durch die veröffentlichten Inhalte, sondern mehr durch die Gestaltung und Ausdrucksweise.¹⁵⁶

Der *Falter* sah sich also als Medium der Medien-, Gesellschafts- und Kulturkritik, der Gegenöffentlichkeit und Urbanität und nicht als Sprachrohr der Alternativszene, dennoch hatten die sozialen Strömungen der siebziger Jahre massiven Einfluss auf das Entstehen von Gegenkultur und Gegenöffentlichkeit in Wien und waren somit „Geburtshelfer“ der Zeitung.¹⁵⁷

Die Zeitung sollte dabei dreigeteilt sein: Sie sollte aus einem redaktionellen Teil mit Platz für Gegeninformationen, einem Programmteil mit Veranstaltungshinweisen und Tipps zum urbanen Überlegen und schließlich einem Anzeigenteil für private und kleingewerbliche Anzeigen bestehen.¹⁵⁸

Die *Falter*-Crew bestand zur Gründungszeit aus den kreativ-künstlerischen betont Intellektuellen, die mit Journalismus eher wenig „am Hut hatten“, wie Armin Thurnher feststellte, ging es sogar um die „Vermeidung von Journalismus.“¹⁵⁹

In der Gründungsphase arbeiteten viele Redakteure ehrenamtlich und vertrieben den *Falter* per Hand, dennoch konnten von den ersten Ausgaben über 2.500 Stück verkauft werden – Ende 1977 betrug die Auflage immerhin 3.000 Stück. Im November verließ allerdings Walter Martin Kienreich das Kollektiv, was dazu führte, dass schließlich der Verein der „Freunde des *Falter*“ ins Leben gerufen wurde.¹⁶⁰

Seit Herbst 1978 war es schließlich möglich, bescheidene Honorare für Mitarbeiter auszubezahlen, diese überschritten allerdings die „öS 2000-Marke“ nicht. Neben der Arbeit am Medium selbst, engagierte sich der *Falter* zu dieser Zeit auch kulturpolitisch und unterstützte lokale, alternative Initiativen.¹⁶¹ 1979 erhielt die Redaktion schließlich den Renner-Preis in der Kategorie „Nachwuchs“.¹⁶²

¹⁵⁶ Ebd., S. 20

¹⁵⁷ Vgl. Gassner, Renate (2000): Die Wiener Stadtzeitungen – Anspruch oder Kommerz? Lokale Kommunikation dargestellt am Beispiel „Falter“ und „City“. DA. Wien, S. 87

¹⁵⁸ Vgl. Praschl, Bernhard (1991): Die „Falter Verlags-Ges. m. b. H.“. Vom alternativen Experiment zum expandierenden Mittelbetrieb. In: Fabris, Hans, Heinz /Hausjell, Fritz (Hrsg.): Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien, S. 309f.

¹⁵⁹ Thurnher, Armin (1997) zit. nach Großschädl (2002), S. 13

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S.15

¹⁶¹ Vgl. Praschl (1991), S. 314

¹⁶² Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007), S. 12

Die als Verein organisierten *Falter*-Redakteure, verstanden sich selbst als Kollektiv, welches den *Falter* selbstverwaltend produzierte. Dies bedeutete, dass alle Redakteure für alles zuständig waren und sowohl Schreiben, Layout als auch organisatorische Arbeiten übernehmen mussten. Das Prinzip der Selbstverwaltung bedeutete aber nicht nur Flexibilität hinsichtlich der Arbeitsbereiche, es bedeutete auch, dass alle Entscheidungen rund um das Medium gleichberechtigt getroffen wurden. Diesen basisdemokratischen Grundsätzen der Selbstverwaltung wollte die *Falter*-Crew auch nach der Auflösung des Kollektivs, aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten 1981 treu bleiben.¹⁶³

Die ersten Jahre des *Falters* waren geprägt von Krisen wirtschaftlicher, organisatorischer und persönlicher Natur. Inhaltlich traf der *Falter* während dieser Phase allerdings den Nerv der Zeit: So war das Konzept eines frech-kreativem Dilettantismus vollkommen konkurrenzlos. Auch die bis dahin nie da gewesene Kritik an anderen Medien, meist durch Satiren, kam bei den Lesern gut an. Der *Falter* schreckte selbst vor Frechheiten gegen den eigenen Leser nicht zurück: So wurden im Lokalteil etwa Szenewirte als „geldgierige Monster, die ihren Gästen in den Tee brunzen, bevor sie ihn servieren“¹⁶⁴ deklariert.

4.2.2 Umgestaltungs- und Professionalisierungsphase (1981-1985)

Ein Anstieg in der Auflagenzahl und Umsatz ging ebenfalls einher mit einem stetigen Anwachsen der Kosten, was 1981 schließlich zu einem Defizit von einer halben Million Schilling beim *Falter* führte.¹⁶⁵

Diese ökonomischen Einflussfaktoren waren schließlich der Ausschlag für die Gründung der Falter-Verlags GesmbH im Jahr 1981. Dadurch wurde eine neue Phase der strukturellen Verbesserungen und der Expansion eingeleitet. Den Vertrieb der Zeitung hatte die Firma „Morawa“ ja bereits seit 1980 inne. Nun erfolgte eine gänzliche Neu-Organisation der *Falter*-Crew. So fand etwa die Aufteilung in Bereichsgruppen statt, was schließlich den ersten Schritt in Richtung Arbeitsteilung bedeutete.¹⁶⁶ Zu den wichtigsten Bereichsgruppen zählten etwa „Falter-Planung“, „Falter-Schlussredakteur“, „Satzbüro“, „Layout“, „Anzeigen“ usw.¹⁶⁷

¹⁶³ Vgl. Praschl (1991), S. 311f.

¹⁶⁴ Thurnher (1997) zit. nach Großschädl (2002), S. 15

¹⁶⁵ Vgl. Großschädl (2002), S. 15

¹⁶⁶ Vgl. Großschädl (2002), S. 16

¹⁶⁷ Vgl. Praschl (1991), S. 321

Neben den organisatorischen Neuerungen kam es auch zu einer geographischen Neu-Ansiedelung: So übersiedelte die Redaktion in 270m² große Arbeitsräume in der Zelinkagasse, wo schließlich auch Platz für neue technische Mittel zur Verfügung stand, was schließlich eine Professionalisierung des Blattes vorantrieb.

Diese Umgestaltungsphase trug schnell Früchte: So stieg die Auflage bis 1982 auf 20.000 Stück und auch der Umsatz verfünffachte sich in diesem Zeitraum auf 5,5 Millionen Schilling.¹⁶⁸

1983 fand schließlich die erste größere Reform des Blattes statt, so entschied die *Falter*-Crew schließlich regelmäßig über Politik zu berichten, Rubriken wurden eingeführt und der *Falter* bestach mit einem herausragenden Kulturteil.¹⁶⁹ Neben inhaltlichen Neuerungen, glänzte der *Falter* auch in neuem Design, von Ecke Bonk.¹⁷⁰ Weiters expandierte auch die *Falter*-Crew selbst und zahlreiche „Neuzugänge“ unter den Schreibern konnten dazu gewonnen werden, die die Qualität der Zeitung steigerten. Kurzum: Das Blatt glänzte durch Professionalität.

4.2.3 Phase der Falter-Expansion (ab 1985)

In dieser Phase der Ausweitung, die trotz finanzieller Schwächen bereits 1985 eingeleitet wurde, entwickelte sich der *Falter* zu einer österreichweiten Politik- und Kulturzeitschrift: So schaffte das Blatt im Frühjahr 1985 den redaktionellen Sprung nach Graz, Salzburg, Linz und Innsbruck. Damit machte der *Falter* sowohl den politischen Wochenmagazinen „profil“ und „Wochenpresse“, als auch den monatlich erscheinenden Illustrierten „Basta“ und „Wiener“ Konkurrenz. Aber nicht nur der *Falter* selbst wurde ausgeweitet: So gab der Verlag etwa neben bekannten Titeln nun auch Sachbücher und Broschüren heraus, unter anderem erschien auch der „ÖH-Express“ im *Falter*-Verlag. Im selben Jahr erhielt der *Falter* erstmals den „Claus-Gatterer-Preis“.¹⁷¹

Trotz des enormen Expansionswillens war die größte Schwachstelle des *Falters* nach wie vor sein Mangel an Kapital. So stagnierten, nach einer Umstrukturierungsphase und nach einer Expansions-Spitze im Jahre 1985/86, die Verkaufszahlen erneut. Armin

¹⁶⁸ Vgl. Praschl (1991), S. 316ff.

¹⁶⁹ Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007), S. 6

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 25

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 6

Thurnher analysierte dazu, dass zwar die Feinheiten stimmten, aber „die Aura des Produkts am Misserfolg schuld war“.¹⁷²

Im Sommer 1987 steuerte der *Falter* unmittelbar in Richtung Konkurs, welcher nur durch die Gesellschafter und schließlich auch durch die Kreditfinanzierung zweier Banken verhindert werden konnte. Als Bedingung sollte Armin Thurnher wieder Chefredakteur beim *Falter* werden, was nicht bei allen Mitarbeitern auf Zustimmung stieß. So zählte besonders Thurnher zu jenen, die beim *Falter* den Expansionskurs einschlugen und damit die strikte Opposition zu vielen noch immer am Kollektiv Gesinnten stand, denen der Verlag bis dato schon zu groß erschien. Die Gesellschafter und Verlagsmitarbeiter sowie einige Redakteure stärkten Thurnhers Position schließlich und er konnte sich behaupten – was allerdings zu einer unweigerlichen Abwanderung einiger Redakteure führte.¹⁷³

Ab Beginn des Jahres 1987 stellte der *Falter* auch seinen Erscheinungsrhythmus auf wöchentlich um – eine Konsequenz der anhaltenden, finanziellen Schwierigkeiten des Blattes.¹⁷⁴

Wie Thurnher rückblickend resümierte, war der *Falter* 1988 „bei den Lesern und in der Öffentlichkeit so gut wie tot. Er hatte zwar einen Chefredakteur aber keine Redaktion.“¹⁷⁵ Langsam formierte sich allerdings wiederum ein Team um den einstigen Mitbegründer des *Falters*. Nur die Stammleser aus Gründungszeiten waren dem Blatt treu geblieben, der *Falter* konnte jedoch zu dieser Zeit keine „Neuzugänge“ verbuchen.

Die Veröffentlichung einer Strafanzeige gegen den damaligen Bundespräsidenten Kurt Waldheim und die damit verbundene Beschlagnahme bescherte dem *Falter* schließlich wieder mediale Aufmerksamkeit und er war somit auch in der öffentlichen Diskussion wieder präsent.

Endlich konnte der *Falter*, die bereits 1985 durch die Erweiterung der Finanzierung begonnene Expansion, fortsetzen und ausbauen.

Die neuerlich entfachte Kraft und Schwung des Blattes wurde auch zu einer grundlegenden Image-Veränderung genutzt. So tüftelte man am Design und „die Redaktion bemühte sich, die Magerheit des Heftes mit Hirnschmalz aufzufetten.“¹⁷⁶ Eine umfassende Reform des Blattes stand unmittelbar bevor.

¹⁷² Thurnher (1997) zit. nach Großschädl (2002), S. 17

¹⁷³ Vgl. Großschädl (2002), S. 18

¹⁷⁴ Vgl. Praschl (1991), S. 326

¹⁷⁵ Thurnher (1997) zit. nach Großschädl (2002), S.18

¹⁷⁶ Vgl. Großschädl (2002), S.18f.

4.2.4 Der „neue“ Falter

1991 startete der *Falter*, unterstützt vom neuen Investor Günter Kerbler, einen Relaunch des Blattes: Es war für den *Falter* das Jahr der optischen Umgestaltungen, so erhielt der *Falter* in diesem Jahr sein, bis heute noch aktuelles Erscheinungsbild und der Umfang verdoppelte sich.¹⁷⁷ Man wechselte etwa zum Tabloid-Format und auch „rubrikenmäßig“ erhielt der *Falter* Zuwachs: So wurde etwa die Rubrik „Stadtleben“ (wieder) eingeführt. Mit dieser inhaltlichen und optischen Reform traf der *Falter* den Nerv der Zeit – so stiegen die Einnahmen aus Verkauf und Anzeigen rasch an. Der typische *Falter*-Leser war, wie Praschl anmerkt, „mit der Zeitung alt geworden, als habe er sich vom vormals alternativen Studenten zum gut verdienenden Selbstständigen gewandelt.“¹⁷⁸ Tatsächlich wurde der *Falter* zu dieser Zeit in erster Linie von den neuen Mittelschichten gelesen.¹⁷⁹

1992 war beim Blatt ein Jahr der Festigung, sowohl inhaltlich als auch formal. In diesem Jahr sorgte auch ein von Chef-Redakteur Armin Thurnherr verhängtes Bildverbot hinsichtlich Jörg Haider für Aufsehen. Dadurch sollte auf „die verlogene Praxis der Medien hingewiesen werden, Haider in Texten zu kritisieren, und in Bildern zu verherrlichen.“¹⁸⁰

In den letzten beiden Jahrzehnten wuchsen die Umsätze des *Falters* kontinuierlich. Auch die neue Konkurrenz der letzten beiden Jahrzehnte wie „Der Standard“ oder „News“ und „Format“, konnten dem *Falter* bis heute nichts anhaben. Allerdings kam es zu einer Veränderung bzw. Ausweitung der Leserschaft. So zählen längst nicht mehr nur „Alt-68er“ zum eingefleischten Leserkreis: Viele neue *Falter*-Leser sind sehr jung, vor allem Studenten zählen zu einer ständig anwachsenden Leserschicht des Blattes.¹⁸¹

1998 war beim *Falter* erneut ein Jahr der Abwanderung: So wirbt das neu gegründete Fellner-Magazin „Format“ nahezu die gesamte Politik-Redaktion ab. Klaus Nüchtern wird im selben Jahr stellvertretender Chefredakteur.

2003 ist beim *Falter* das Jahr der Aufdeckungen: So wird durch den *Falter* etwa der Homepageskandal rund um den damaligen Finanzministers Karl Heinz Grassler, es ging dabei um eine nicht versteuerte Spende der Industriellenvereinigung, öffentlich gemacht. Überdies deckte Florian Klenk, ein Neuzugang beim *Falter*, mittels zugespielten

¹⁷⁷ Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007), S. 60

¹⁷⁸ Praschl (1991), S. 327

¹⁷⁹ Vgl. Praschl (1991), S. 327

¹⁸⁰ Vgl. „30 Jahre Falter“ (2007), S. 63

¹⁸¹ Vgl. Gassner (2000), S. 88ff.

Videomaterials einen Skandal rund um die Misshandlung des afrikanischen Physikers Cheibani Wague auf.¹⁸²

Ab März 2005 erscheint der Falter mit einer eigenen Steiermark-Ausgabe, im selben Jahr erhält das Blatt den „Concordia-Preis“ in der Kategorie „Menschenrechte“.¹⁸³

2006 sorgen schließlich die im *Falter* veröffentlichten „Mädchenhändlerprotokolle“ für Aufsehen und auch ein weiterer Skandal rund um Gewalt und die Hinrichtung eines afrikanischen Schubhäftlings durch Beamte der Fremdenpolizei wurde vom *Falter* aufgedeckt.¹⁸⁴ 2007 feierte der Falter schließlich sein 30-jähriges Jubiläum. Der kurzzeitig zur „Zeit“ abgewanderte Florian Klenk kehrt zum *Falter* zurück und wird stellvertretender Chefredakteur.¹⁸⁵

Trotz zahlreicher inhaltlicher und optischer Umgestaltungen, einer Phase der Professionalisierung und Erweiterung ist der *Falter* einigen Kern-Ideen der Gründungsphase nach wie vor treu: Dazu zählen etwa der umfangreiche Programmteil sowie die bis heute noch mit Leidenschaft praktizierte Kritik an den Medien.

Auch hinsichtlich journalistischer Beitragsformen bietet der *Falter* so einiges: So ist die nach wie vor etwas andere, alternative Stadtzeitung gefüllt mit Reportagen, Essays, Kommentaren und Glossen. Aber nicht nur die journalistischen Darbietungsformen bieten ein breites Spektrum, auch die Informationsquellen vom *Falter* sind vielfältig: So bezieht die Stadtzeitung ihre Informationen aus allem, „was an Diensten verfügbar ist [...] so z.B. ORF Teletext, andere Zeitungen, Pressekonferenzen und informelle Quellen.“¹⁸⁶

Der *Falter* ist vielen Prinzipien seiner Gründungszeit, als Medium der Gegeninformation, treu geblieben, dennoch unterscheidet sich die Stadtzeitung heute auch vom einstigen „Revoluzzer-Anti-Journalismus-Blatt“ – vor allem durch seine Professionalität und Kontinuität. So sind folgende inhaltlich Konstanten in Form von Rubriken in jeder Ausgabe vertreten:

¹⁸² Vgl., „30 Jahre Falter“ (2007), S. 96

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 6

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 104

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 106

¹⁸⁶ Thurner (1996) zit. nach Gassner (2000), S. 90

- Vorwort
- Politik (Standpunkt/Dolm/Herz/Bild der Woche/Knecht/Wienzeug)
- Medien (Mediensplitter/Mediamix/Presseschau/Fernsehen)
- Kultur (Gut/Böse/Jenseits, Klein/Spielplan/Streifenweise/Platten/Kunst kurz/Aufgeblättert/In Kürze/Bilderbuch/Nüchtern betrachtet)
- Stadtleben (Stadtrand/Fragen Sie Frau Andrea/Stadträtsel/Phettbergs Predigtendienst /Sideorders/Wieder am Markt/Zoo/“Was ist das?"/ Tier der Woche)
- Wienprogramm & Kleinanzeigen (Tagesprogramm / Wienlexikon/ Charts/ Party-Timer /Thomas Tanz-Tagebuch/ Kinospiegel / TV- & Radiotipps / Kleinanzeigen / Schach / Willbur /Schwarzes Brett)¹⁸⁷

Im Herbst 2008 wurde nun der letzte *Falter*-Relaunch vollzogen, der bereits durch die Rückkehr von Florian Klenk von der „Zeit“ und sein Ernennung als stellvertretender Chefredakteur beim *Falter* eingeläutet wurde. Neben einer optischen Auffrischung wurde auch inhaltlich einiges anders: So wurde etwa das Veranstaltungsprogramm ausgebaut und der *Falter* in den *Falter* und die *Falter: Woche*. Überdies wurden auch neue *Features* wie Lexika für Vorträge, Literatur, Sport und Kinder installiert. Die Steiermark-Ausgabe, die es bereits seit Frühjahr 1995 gibt, wurde ins Blatt aufgenommen wurde. Überdies wurde die Politik mit einer Vielzahl neuer Elemente aufgepeppt und die Kultur wurde zum Feuilleton. Kurzum: Der *Falter* wurde moderner und europäischer, wenngleich er, wie Armin Thurnher betont, ein „wenig selbstverliebt“ geblieben ist.¹⁸⁸

Der Internet-Austritt des *Falters*

Im Archiv der Online-Ausgabe können unter anderem gezielt Texte aus der Printausgabe gesucht und der *Falter* dort auch bestellt werden. Weiters ist auf der Homepage des *Falters* das Veranstaltungsprogramm für Wien, Werbungen und auch andere verlagseigene Publikationen (z.B. „Wien wie es isst“) vorzufinden. Überdies kann der *Falter*-Newsletter als auch etwa Phettbergs-Predigtendienst abonniert werden.¹⁸⁹

¹⁸⁷ Vgl. Print-Ausgabe des *Falters*, Nr.3/08

¹⁸⁸ Vgl. <http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=771>, Stand: 30. 09. 2008, 15:23 Uhr

¹⁸⁹ Vgl. www.falter.at Stand: 20.06.2008, 14:15 Uhr

4.2.5 Investigativer Journalismus beim Falter

Wie im geschichtlichen Abriss bereits festgehalten, war der *Falter* schon immer ein Medium, welches Gegeninformation bieten wollte – also dem Leser Informationen bieten wollte, die den Menschen durch die klassischen Medien nicht oder nur einseitig präsentiert wurden. Der *Falter* wollte immer schon eine Plattform für Menschen oder Geschichten sein, die in anderen Medien nicht zu Wort kommen, diese Gesinnung hatte der *Falter* schon seit Gründungszeiten. Es gab jedoch speziell in den letzten Jahren im *Falter* immer wieder Beiträge, die ihn hinsichtlich seiner investigativen Beiträge ins Gespräch brachten. Ein Redakteur tat sich dabei beim *Falter* besonders hervor. Die Rede ist von Florian Klenk, der für seine journalistischen Leistungen bereits ausgezeichnet wurde:

Für besonderes Aufsehen sorgte Klenk durch Investigationen in den Bereichen Asyl, Menschenhandel und Haftbedingungen: So fanden 2003 Klenks Berichte rund um den bei einem Polizeieinsatz umgekommenen Exil-Mauretaniers Seibane Wague sowie des ersticken Schubhäftlings Marcus Omofuma große mediale Aufmerksamkeit. Auch menschenunwürdige Haftbedingungen wie etwa in der Justizanstalt Stein deckte Klenk auf. Im Herbst 2007 brachte Klenk durch seine Recherchen auch die Korruptionsaffäre rund um den Verein der „Freunde der Polizei“ in Wien ans Tageslicht.

Klenk erhielt für seine investigativen Recherchen und Berichte unter anderem den Concordia-Preis (2000), den Claus-Gatterer-Preis (2002) und den Kurt-Vorhofer-Preis (2005). Im selben Jahr wurde er auch „Journalist des Jahres“, 2007 wurde er zum „Investigativen Journalisten des Jahres“ gewählt.¹⁹⁰

¹⁹⁰ Vgl. http://www.florianklenk.com/2003/08/florian_klenk.php, Stand: 20.10.2008, 15:15 Uhr

5. Journalismustheorien und investigativer Journalismus

5.1 *Vom Sinn und Nutzen der Journalismustheorie(n)*

Bevor der Versuch einer theoretischen Einbettung von investigativem Journalismus, der ja doch eine sehr spezielle Form von Journalismus bildet, unternommen werden soll, soll geklärt werden, welchen Sinn und Zweck die theoretische Verankerung überhaupt macht, oder anders gefragt: Warum sind (Journalismus-)Theorien wichtig?

Auf diese Frage gibt es unzählige Antworten, von unzähligen Autoren. Viele der Antworten unterscheiden sich nur in der Ausführlichkeit ihrer Beantwortung. Johannes Raabe (2004) bringt in seinem Aufsatz „Theorienbildung und empirische Analyse“ nach Ansicht der Verfasserin die Sinnhaftigkeit von Theorien auf den Punkt, indem er einen direkten Bezug zur Empirie herstellt. So spricht er von einer „Komplementarität“ von Theorie und Empirie, nach der ohne Theorie keine empirische Forschung möglich ist und ohne Empirieverpflichtung jede Theorie quasi leer laufen würde.“¹⁹¹ Wie Raabe weiter feststellt, dient also die Journalismustheorie, genau wie alle sozialwissenschaftlichen Theorien, somit der Erkundung von empirischer Wirklichkeit und ist dieser somit unterstellt. So klar das Ziel und der Zweck einer wissenschaftlichen, theoretischen Grundlage nun erscheinen, so unterschiedlich kann die Umsetzung sein, die Theorie und Empirie miteinander verknüpft.¹⁹²

5.2 *Personen-Paradigma vs. System-Paradigma – ein Für und Wider*

In der Journalismusforschung bildeten sich als mögliche Erkundungsmöglichkeiten von empirischer Wirklichkeit vor allem zwei zentrale Paradigmen heraus: Das Personen- und

¹⁹¹ Raabe, Johannes (2004): Theorienbildung und empirische Analyse. Überlegungen zu einer hinreichend theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 107

¹⁹² Vgl. ebd., S. 107f.

das System-Paradigma.¹⁹³ Diese beiden stehen aufgrund ihrer unterschiedlichen Schwerpunkte in einem spannungsgeladenen Konkurrenzverhältnis. So steht im Zentrum des Personen-Paradigmas der Journalist selbst. Der Journalist wird in diesem Sinne als Person betrachtet, die Journalismus als seinen Beruf begreift. Er ist Ausgangspunkt und Ende jeder Forschung. Besonders die Mainzer Schule zählt zu den elementarsten Verfechtern dieser personenzentrierten Sichtweise von Journalismus, die die subjektiven Meinungen und Einstellungen der Journalisten ins Zentrum ihrer Forschung rückt und von einem gezielten publizistischen Handeln des Journalisten ausgeht. Dieses Paradigma unterliegt der Kritik, Journalismus bereits als existierenden Tatbestand zu analysieren, wobei alle Forschungsversuche in diese Richtung automatisch nur zur Bestätigung von Evidenzen führen würden. Weiters wird auch kritisiert, dass eine solche Auffassung von Realität dazu führen würde „keinerlei wissenschaftliche Anstrengungen zur Identifizierung eines Forschungsobjekts zu unternehmen“.¹⁹⁴ Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass es sich hierbei um ein erkenntnistheoretisches Problem handelt, welches wiederum von theoretischen Ansätzen des Paradigmas „System“ aufgegriffen wurde: So gehen hier theoretische Überlegungen insbesondere von Rühl (1980) davon aus, dass Journalismus quasi erst durch die Wissenschaft hergestellt wird, also als Gegenstand wissenschaftlich konstruiert wird. Journalismus definiert sich somit nicht mehr über die handelnden Personen, sondern präsentiert sich nach den Überlegungen der Luhmannschen Systemtheorie als autopoetisches und selbstreferentielles Funktionssystem für die Gesellschaft. Trotz der erkenntnistheoretischen Problemlösungskompetenz dieses Paradigmas, ist das Verhältnis zwischen theoretischer Konstruktion und empirischer Forschung jedoch alles andere als unproblematisch: So gilt die Systemtheorie als überaus komplex und abstrakt, wofür ihr immer wieder der Umstand der Empirieferne vorgeworfen wird. Werden also hinsichtlich der systemtheoretisch angelegten Theorie-Ansätze besonders fehlende Anknüpfungspunkte zur Empirie kritisiert, so gerät die personenzentrierte Forschung hauptsächlich unter Beschuss, soziale Zusammenhänge ausschließlich über das Handeln der Individuen zu erklären.¹⁹⁵

Dennoch scheint die Integration des Akteurs in Theorieentwürfe nicht nur sinnvoll sondern notwendig, da alle Phänomene rund um die Produktion journalistischer Produktion nicht

¹⁹³ Anm.: Unter Paradigma wird ein charakteristisches System von Anschauungen und Vorverständnissen innerhalb wissenschaftlicher Gemeinschaften verstanden. Weiters wird in der Forschung das Paradigma „Subjekt“ anstelle von Paradigma „System“ verwendet und das Paradigma Person wird oft auch unter dem Paradigma „Subjekt“, „Individuum“ oder „Akteur“ angeführt.

¹⁹⁴ Raabe (2004), S. 108f.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 109ff.

unter Isolierung der Akteure betrachtet werden können. Tatsächlich gibt es bereits ambitionierte Theorieentwürfe, wie etwa diverse integrative Konzepte, die sich um eine Mit-Einbettung des journalistischen Akteurs in das Funktionssystem „Journalismus“ bemühen und damit eindimensionale Sichtweisen der einzelnen Paradigmen überwinden wollen. Besonders die konstruktivistische Journalismusforschung bemüht sich um eine Co-Existenz der Beobachtung journalistischer Strukturen als auch dem journalistischen Akteur.¹⁹⁶

5.3 Investigativer Journalismus – ein theoretischer Anspruch

Die theoretische Einbettung des investigativen Journalismus entpuppt sich als kompliziertes Unterfangen, da es sich gerade hierbei um eine Sonderform von Journalismus handelt: So vereint investigativer Journalismus alle Aspekte des „klassischen Journalismus“ wie etwa Funktions- oder Orientierungsfunktion, sowie ökonomische und redaktionelle Rahmenbedingungen mit spezifischen Aspekten wie etwa einer Sonderrolle des Akteurs, der durch sein Handeln etwa Missstände aufdeckt.

Der Anspruch an eine geeignete Theorie besteht so einerseits darin, den Akteur, also den Journalisten selbst und sein Handeln ins Zentrum zu rücken, andererseits aber auch die klassischen Aspekte von Journalismus wie etwa die redaktionellen und ökonomischen Rahmenbedingungen theoretisch zu erfassen.

5.4 Journalismustheorien: Ein kurzer geschichtlicher Abriss

Zur (Er)-Klärung von „Journalismus als Theorie“ gibt es unterschiedliche Zugangsweisen und theoretische Ansätze, die einander ablösen bzw. auch ergänzen. So sprach etwa Max Weber, angesichts der zunehmenden Bedeutung der Presse, bereits 1910 von einer „Soziologie des Zeitungswesens“. Er forderte unter anderem, das Augenmerk bezüglich Presse vermehrt auf deren Einfluss auf die öffentliche Meinung, die ökonomischen Bedingungen und die Herkunft der Nachrichten zu legen.¹⁹⁷ In den 50er und 60er Jahren rückte dann ein eher personenbezogener Journalismusbegriff in den Focus der Forschung, der Journalismus, vereinfacht gesprochen, auf das Handeln des Journalisten reduzierte. Emil Dovifat, der den Begriff der „publizistischen Persönlichkeit“ prägte, sah diese somit

¹⁹⁶ Vgl. ebd., S. 111

¹⁹⁷ Vgl. Lorenz (2002), S. 124

„als Teil einer Elite, die den privilegierten Zugang zu den Medien genieße und daher einer besonderen Verantwortung verpflichtet sei.“¹⁹⁸ Nach einem generellen Wandel in der deutschen Publizistikwissenschaft in den 60er Jahren, ausgelöst durch eine starke Orientierung an den amerikanischen, empirischen Forschungen der vierziger und fünfziger Jahre, rückte unter anderem der „Gatekeeper-Ansatz“, der sich mit dem Verhalten von Journalisten hinsichtlich der Nachrichtenselektion befasste, in den Mittelpunkt. In den 70er Jahren, mit der zunehmenden Bedeutung der Massenmedien, wurde schließlich die Frage der Wirkung der Massenmedien laut.¹⁹⁹ In der deutschsprachigen Publizistik entbrannte zu dieser Zeit eine „Professionalisierungsdebatte“, die sich vor allem mit Fragen zum Berufsbild und -rolle der Journalisten und deren beruflicher Sozialisation auseinandersetzte. Die Journalismusforschung der Mainzer Schule, vertreten etwa durch Elisabeth Noelle-Neumann oder Wolfgang Donsbach, beschäftigte sich später mit der Wirkung der Massenmedien auf die Gesellschaft. So wurde etwa die Frage nach journalistischen Aufgaben und Verantwortung der Massenmedien in demokratischen Gesellschaften aufgeworfen. So ging man davon aus, dass Medieninhalte, stark subjektiv und beeinflusst von den Wertvorstellungen des Journalisten selbst seien. Diese journalistische Schule fand starke Opposition in der systemtheoretisch orientierten Journalismusforschung.

5.5 Neuere Journalismustheorien und investigativer Journalismus – eine Diskussion

Als neuere, auch im Hinblick auf das Forschungsinteresse zu diskutierende Ansätze, können die *Systemtheorie*, der *Konstruktivismus*, die *gender studies* und die *cultural studies* genannt werden.

Der systemtheoretische Ansatz begreift den Journalismus „als ein ausdifferenziertes soziales System, [...] welches nach eigenen Regeln funktioniert, sich aber dennoch auf andere Teilsysteme der Gesellschaft bezieht.“²⁰⁰ Nach Hannes Haas (1999) führt dieser Ansatz von Manfred Rühl (1980) zu einer „funktionalistischen Bedeutungslosigkeit des journalistischen Individuums.“²⁰¹ Ein weiterer Eckpfeiler dieses funktionalistischen

¹⁹⁸ Dovifat, Emil (1968) zit. nach Lorenz (2002), S. 125

¹⁹⁹ Vgl. Lorenz (2002), S. 125ff.

²⁰⁰ Ebd., S. 127

²⁰¹ Haas (1999), S. 71

Theorienentwurfs besteht in den besonderen Leistungen des Journalismus im Hinblick auf seine gesellschaftliche Umwelt. Das System Journalismus bringt somit die Leistung, Themen zur öffentlichen Kommunikation bereit zu stellen. Der Focus liegt hierbei doch wiederum nicht auf der Leistung des einzelnen Journalisten, sondern der Redaktion als organisiertes soziales System.²⁰²

Ergänzend zu dieser funktionalistisch-systemtheoretischen Sichtweise folgten unter anderem Ansätze von Bernd Blöbaum (1994) bzw. Stefan Weber (2000), die für eine leicht modifizierte konstruktivistische Systemtheorie plädierten. Sie gehen davon aus, dass Journalismus indem er Themen für die Öffentlichkeit bereitstellt, die Welt damit ja nicht abbildet, sondern sie im wahrsten Sinne des Wortes konstruiert. Die Kritik des systemtheoretischen Ansatzes liegt auf der Hand – die Person des Journalisten wird nahezu vollständig aus der Forschung ausgeklammert. Irene Neverla verweist weiters auf eine „Empiriefierne, sowie eine Abwehr gegenüber jeglicher normativer Wertungen hin.“²⁰³

Hinsichtlich der Forschungsarbeit, bei der dem Akteur als investigativ tätiger Journalist enorme Bedeutung zukommt, scheint dieses Theorienkonstrukt als Erklärungs- und Interpretationsquelle unzureichend, da sie ja wie gesagt die Person des Journalisten gänzlich ausklammert. Da jedoch die Systemtheorie unbestritten die zentrale Theorie in der Journalismusforschung darstellt und auch als geeignet erscheint, um das System Journalismus und die Wechselbeziehungen mit andern Teilsystemen wie Politik zu erfassen, soll sie auch als ein Teil des theoretischen Hintergrundes von investigativem Journalismus Verwendung finden.

Parallel zum systemtheoretischen Ansatz geht der insbesondere von Jürgen Habermas forcierte Ansatz einer „Theorie des kommunikativen Handelns“ von einer zentralen Rolle der Massenmedien innerhalb einer modernen Gesellschaft aus. Die Massenmedien ermöglichen und steuern demnach die Kommunikation im öffentlichen Raum. „Massenmedien und Öffentlichkeit werden dabei im Kontext einer umfassenden Kulturanalyse gesehen.“²⁰⁴ Peter Glotz (1969) und Wolfgang R. Langenbucher(1980) bezeichnen dies als journalistisches Handeln innerhalb einer demokratischen Gesellschaft, wobei der Journalist als Gesprächsanwalt fungiert.²⁰⁵

²⁰² Vgl. Lorenz (2002), S. 127

²⁰³ Neverla, Irene (1998) zit. nach Lorenz (2002), S. 128

²⁰⁴ Ebd., S. 128

²⁰⁵ Vgl. Lorenz (2002), S. 129

Der Ansatz würde insofern für die theoretische Einbettung der vorliegenden Arbeit in Frage kommen, da er den journalistischen Akteur wieder ins Zentrum der Forschung rückt. Dadurch würde er sich speziell als theoretische Grundlage eignen.

Ein weiteres, neueres Konzept der Journalismusforschung stellen die *gender studies* dar. Auf dem Punkt gebracht geht es dabei darum, dass Journalismus mit dem Geschlecht also *gender* verbunden ist. Vertreter dieses theoretischen Ansatzes sind unter anderem Elisabeth Klaus. Da dieser Ansatz für die beabsichtigte Untersuchung nicht passend erscheint, soll an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.

Der letzte aktuelle theoretische Ansatz, versteht Journalismus als kulturellen Diskurs. Die *Cultural Studies* meinen hier Kultur als Lebensweise, also die „Bedingungen und die Formen, die spezifische Ressourcen und die Codes, wonach in der Gesellschaft Bedeutungen, Werte und Normen strukturiert und artikuliert sind und werden.“²⁰⁶

Ein theoretisches Konzept, welches unter dem kulturtheoretischen Ansatz einzureihen ist, sieht nach Wolfgang R. Langenbacher den Journalismus als „spezifische Kulturleistung, vergleichbar mit Literatur, Theater, Kunst, Philosophie oder Wissenschaft [...]“.²⁰⁷

Im Mittelpunkt dieses theoretischen Ansatzes stehen somit die Akteure und deren spezielle journalistische Leistungen. Neben einer stilistischen Perfektion des Journalisten, kann aber auch z.B. die Darstellungsform und deren Weiterentwicklung eine kulturschöpferische Leistung darstellen. Der Ansatz sieht autonomen Journalismus als eine essentielle soziale und kulturelle Leistung für die Gesellschaft – ohne ihn würden somit wichtige Funktionen in einer demokratischen Gesellschaft wie etwa Kontrolle, Kritik, Opposition, Orientierung, Integration und Wirklichkeitsvermittlung nicht realisiert werden können. Weiters unterstreicht dieser Ansatz auch die Wichtigkeit des einzelnen autonomen Journalisten und dessen autonomen Leistungen im Hinblick auf eine gesamte Medienorganisation, da Journalisten ja auch als „Aushängeschild“ für ein gesamtes Medium fungieren. Deshalb plädiert dieser Ansatz unter anderem durch Wolfgang R. Langenbacher für die enorme Wichtigkeit der Personalisierung in der Journalismusforschung, stellt jedoch genau dadurch eine enorme Opposition zur Systemtheorie dar.²⁰⁸

²⁰⁶ Lorenz (2002), S. 129

²⁰⁷ Haas (1999), S. 93

²⁰⁸ Vgl. ebd., S. 93ff.

Dieser Ansatz erscheint für die theoretische Einbettung des Themas sehr geeignet, da er die journalistische Leistung und den Journalisten selbst hervorhebt. Anders als beim „klassischen“ Informationsjournalismus geht es beim investigativen Journalismus ja genau um diese besondere Leistung des Aufdeckens und auch des Präsentierens. Der investigative Journalist bedient sich ja oft besonderer Mittel, schlüpft vielleicht sogar in andere Rollen, teilweise auch mit viel mehr Zeitaufwand um z.B. Missstände in der Gesellschaft oder Korruption aufzudecken. Er nimmt in diesem Sinne wahrscheinlich mehr als der klassische „Informations-Journalist“ die gesellschaftliche Kontroll- bzw. Kritik- und Oppositionsfunktion wahr. Auch die Tatsache, dass der investigative Journalist oft zu einem Aushängeschild für ein gesamtes Medium wird (siehe Alfred Worm), kann durch diese Theorie sehr gut nachvollzogen werden. Da beim investigativen Journalismus auch immer die Person des Journalisten als Akteur im Mittelpunkt steht, erscheint eine personenzentrierte Journalismustheorie, wie es die oben genannte ist, geradezu ideal.

Als weiteres, eher weniger bekanntes, aber für die beabsichtigte Forschungsarbeit entscheidendes Modell, soll noch das Modell des findigen, problemlösenden Journalismus von Helmut F. Spinner angeführt werden. Es handelt sich dabei um einen intuitiven, listigen Journalismus, der „verfügbares Wissen jagt und als Kontrollinformation in den gesellschaftlichen Problemlösungsprozess einbringt.“²⁰⁹ Ähnlich wie Egon Erwin Kisch entsteht auch hier ein Bild vom rasenden Reporter, der von einer Reportage zur nächsten jagt. Der Journalist ist hierbei ein Agent, „der die Verhältnisse am Ort des Geschehens“ untersucht und „im Streitfall die Parteien und Dritte befragt“, und „Einzelheiten und Hintergründe“²¹⁰ recherchiert.

Auch dieses Modell scheint mir für die theoretische Einbettung des Forschungsinteresses geeignet, da es erneut die Leistungen der Journalisten betont, sowie auch die aufwendige Recherche im Sinne eines „vor Ort seins“ bzw. auch die Aufdeckung der Hintergründe anspricht. Der Journalist als Agent der Gesellschaft, der Missstände aufdeckt, entspricht weiters genau dem Rollenbild eines „findigen“ investigativen Journalisten.

Fazit:

Wie aus der Diskussion der verschiedenen Theorienansätze ersichtlich wird, kann das Phänomen investigativer Journalismus nicht eindimensional erfasst werden. So bieten sich vor allem zwei theoretische Ansätze an: Einerseits erscheint die Systemtheorie geeignet, um vor allem alle traditionellen Aspekte von Journalismus zu erklären. Im Bezug auf

²⁰⁹ Ebd., S. 97

²¹⁰ Ebd., S. 97

investigativen Journalismus sind hier die ökonomischen und redaktionellen Rahmenbedingungen, die eine wichtige Voraussetzung für diese Art von Journalismus darstellen, besonders von Bedeutung. Dennoch scheint die Systemtheorie als einzige Erklärungsvariante zu kurz gegriffen, da sie den Akteur selbst und dessen eigene journalistische Leistung ausklammert. Um auch diese Aspekte zu integrieren, scheinen kulturtheoretische Ansätze am geeignetsten. Diese stellen wiederum den Akteur selbst ins Zentrum. Somit soll der Versuch unternommen werden, um investigativen Journalismus ganzheitlich theoretisch erfassen zu können, ihn von zwei sehr konträren Blickwinkeln, nämlich aus akteurs- und systembezogener Sicht aus zu analysieren.

5.6 Der investigative Journalismus zwischen System- und Kulturtheorie: Ein Spagat

Nachfolgend soll detailliert erörtert und argumentiert werden, warum und wie das Konzept des investigativen Journalismus zwischen diesen beiden doch sehr konträren Theorieansätzen positioniert werden kann und warum es durchaus sinnvoll erscheint, diesen theoretischen Spagat zu wagen.

Exkurs: Mögliche Untersuchungsebenen des Kommunikationssystems Journalismus

Die kleinste Ebene bildet die *Mirkoebene*, die sich mit den kleinsten Untersuchungseinheiten im Journalismus auseinandersetzt. Beispiele hierfür sind etwa das Handeln eines einzelnen Journalisten selbst sowie alle „organisations- und haushaltsinternen Aufgaben des Journalismus“.²¹¹

Die nächste Untersuchungsebene ist die *Mesoebene*. Hier können „journalistische Märkte und Wettbewerbe“ sowie [...] „Leistungen und Gegenleistungen als Beschaffungs- und als Vertriebsmarketing beobachtet werden.“²¹²

Auf der *Markoebene* wird den größten Untersuchungseinheiten von Journalismus auf den Grund gegangen. So stehen etwa die funktionalen Beziehungen zwischen dem System Journalismus mit anderen Systemen, wie Politik, Sport oder Religion im Zentrum.²¹³

Wie aus der Erläuterung der einzelnen Untersuchungsebenen von Journalismus ersichtlich wird, soll nachfolgend, bei der Platzierung von investigativem Journalismus zwischen Kultur und Systemtheorie gleich ein doppelter Spagat erfolgen: So steht nicht nur das System Journalismus der einzelnen handelnden Person, nämlich dem Journalisten gegenüber, überdies befinden sich diese beiden unterschiedlichen „Untersuchungsgegenstände“ auch noch auf vollkommen anderen Untersuchungsebenen: So sind die systemtheoretischen Ansätze eindeutig auf der Makroebene angesiedelt, während der handelnde Journalist selbst, die kleinste Untersuchungseinheit auf der Mikroebene bildet.

²¹¹ Rühl, Manfred (2004): Der Journalismus der vergangenen Zukunft. Zur Emergenz der Journalistik. In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 79

²¹² Ebd., S. 80

²¹³ Vgl. ebd., S. 80

5.6.1 Die Systemtheorie als „Mainstream“ der Journalismustheorie

Unbestritten wird die neuere Journalismusforschung, vor allem im deutschen Sprachraum, von systemtheoretischen Ansätzen dominiert – so wird sie in diesem Zusammenhang auch oft als „Mainstream“ der Journalismusforschung deklariert.²¹⁴ Die Systemtheorie ist ein sehr komplexes Theorienkonstrukt, welches sich über sehr abstrakte Begrifflichkeiten definiert und dafür wie bereits angedeutet auch unter Kritik geriet. Dennoch erscheint ihre durchaus starke Position in der deutschsprachigen Journalismusforschung durchaus gerechtfertigt: So schafft es die Systemtheorie ganz vereinfacht gesprochen, aus quasi übergeordneter Position zu beleuchten, welche Funktionen soziale Systeme wie z.B. das System Journalismus oder das System Politik für die Gesellschaft erfüllen. Die individuelle Leistung des einzelnen Akteurs ist dabei nicht Gegenstand der Beobachtung. Nachfolgend sollen nun die Merkmale der Systemtheorie genauer erörtert und auf ihre Verwendung hinsichtlich von investigativem Journalismus diskutiert werden.

Dazu soll in erster Linie auf die funktional-strukturelle Systemtheorie von Niklas Luhmann Bezug genommen werden. Dies deshalb, da sie die ausführlichste Fassung des systemtheoretischen Ansatzes darstellt und in der neueren Journalismustheorie vorherrschend ist.²¹⁵ Wie bereits zuvor angedeutet, stehen im Mittelpunkt der Systemtheorie eben nicht die journalistisch arbeitenden Individuen, sondern die Funktionen übergeordneter sozialer Systeme (z.B. das System Politik), die für die Gesellschaft erbracht werden. Das Grundelement der Luhmann'schen Systemtheorie ist die Kommunikation. Journalismus wird in diesem Sinne als Leistungs- bzw. Teilsystem eines übergeordneten gesellschaftlichen Funktionssystems, wie etwa der Öffentlichkeit, gesehen.²¹⁶ Wie Luhmann (1984) selbst konstatierte, haben „soziale Systeme die Funktion der Erfassung und Reduktion von Komplexität.“²¹⁷ Grundsätzlich teilt Luhmann soziale Systeme in Interaktionssysteme (wie etwa ein Gespräch), in Organisationssysteme (z.B. eine Zeitungsredaktion) und schließlich auch das soziale System Gesellschaft selbst ein. Letzteres System schließt alle Kommunikationen und Handlungen mit ein. Der springende

²¹⁴ Vgl. Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten/Thomas, Tanja (2004): Systemtheoretische Ansätze der Journalismustheorie. In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 181

²¹⁵ Vgl. Koehring, Matthias (2000): Komplexität ernst nehmen. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, S. 155

²¹⁶ Vgl. Löffelholz Martin/Quandt Thorsten (2000): Funktionen-Struktur-Umwelt. Das System als Paradigma. In: ebd., S. 147f.

²¹⁷ Luhmann (1984b) zit. nach. Koehring (2000), S. 155

Punkt hierbei ist, dass nach neuerem, systemtheoretischem Denken soziale Systeme eben nicht aus Individuen, sondern aus Kommunikationen bestehen.²¹⁸ Weiters ist auch die Abgrenzung des sozialen (Funktions-)Systems der Gesellschaft oder des Journalismus von anderen Teilsystemen, wie etwa dem System Politik, essentiell. Man spricht in diesem Zusammenhang von System und Umwelt.²¹⁹ Ein zentraler Aspekt der Systemtheorie besteht auch in der Unterscheidung von System und Umwelt, also eine Abgrenzung zwischen dem, was zum System gehört und allem, was außerhalb eines Systems liegt. Nach Luhmann reagiert jedes System auf Einflüsse von außen immer gemäß seiner eigenen Strukturen. Es ist also selbstreferentiell und somit auch von der Umwelt abgrenzbar und in diesem Sinne auch autonom. Jedes System funktioniert überdies als Selbstorganisation, es erhält sich selbst und erschafft so selbst die Bedingungen seiner Existenz (= autopoetisches System).²²⁰ Wie bereits erwähnt, haben soziale Systeme die Aufgabe, Komplexität zu reduzieren, also aus einer riesigen Auswahl an Möglichkeiten von Ereignissen auszuwählen, in diesem Sinne zu selektieren. Mit der Zeit bilden sich innerhalb eines sozialen Systems also spezielle (sinnstiftende) Selektionskriterien heraus, die wiederum gewisse Erwartungshaltungen nach sich ziehen. Diese fungieren wiederum als Orientierungshilfe und ermöglichen so soziale Ordnung. Überdies kommt es zu einer Entwicklung organisierter Leistungsrollen innerhalb des Systems im Fall des System Journalismus wären es etwa die Redaktionen. Grundsätzlich unterscheidet Luhmann (1984b) zwischen Interaktionssystemen (wie z.B. einem Gespräch in der Öffentlichkeit), Organisationssystemen (wie z.B. eine Redaktion) und dem übergeordneten sozialen System Gesellschaft, welches alle Handlungen und Kommunikationen mit einschließt. Das Über-System Gesellschaft wiederum besteht aus verschiedenen Teilsystemen, die Funktionen für die Gesellschaft erfüllen. Diese Funktionssysteme stellen etwa das System Wissenschaft oder Politik dar. Soziale Systeme bestehen nach der neueren Luhmannschen Systemtheorie nicht aus Menschen oder Bewusstseinsystemen, sondern aus Kommunikationen.²²¹ Daraus kann gefolgert werden, dass somit auch die Sinn-Grenzen sozialer Systeme ebenfalls über Kommunikation hergestellt werden. „Insofern heißt Kommunizieren beschränken“²²², also auf einen bestimmten Sinn beschränken.

²¹⁸ Vgl. Koehring (2000), S. 155f.

²¹⁹ Vgl. ebd., S. 159

²²⁰ Vgl. Koehring, Matthias (2004): Journalismus als soziales System. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 186

²²¹ Vgl. ebd., S. 187f.

²²² Luhmann (1984b) zit. nach Koehring (2004), S. 189

5.6.1.1 Journalismus als soziales (Funktions-)System

Rühl (169a,b) hat schon sehr früh für eine „Verwendung“ der Systemtheorie in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft plädiert. Eine breite systemtheoretisch fokussierte Debatte innerhalb des Faches setzte jedoch erst in den 90er Jahren, ausgelöst von dem Politikwissenschaftler Marcinkowski (1994), ein. Im Zuge dieser breiten Auseinandersetzung mit der Systemtheorie in der Publizistik und Kommunikationswissenschaft wurden einige Anforderungen an die systemtheoretische Journalismustheorie gestellt. So sollte sie etwa im Stande sein, Journalismus als soziales Funktionssystem der Gesellschaft zu orten und zu beschreiben. Auch eine klare Beschreibung einer System-Umweltgrenze sowie eine ausschließlich journalistische Sinndimension wurde konstatiert. Die „Überfrage“, der eine systemtheoretische Journalismustheorie Rechnung tragen musste, war die nach dem Sinn, den Journalismus für die Gesellschaft macht bzw. auch welche Probleme er für diese löst.²²³

Diesem hohen theoretischen Anspruch konnte und kann die Systemtheorie als Journalismustheorie zwar nicht ganz gerecht werden: So gestaltet es sich schwierig, Sinnkriterium speziell für das System Journalismus zu identifizieren, die klar von anderen Funktionssystemen abgegrenzt werden können. Dennoch erweist sie sich als Journalismustheorie auch sehr nützlich. So bricht sie etwa altbewährte Denkweisen im Fach auf und schafft doch großteils die Funktionen, welche das System Journalismus für die Gesellschaft erfüllt, zu identifizieren und durch die Abgrenzung von System und Umwelt, lenkt die systemtheoretische Denkweise auf die Eigenheiten des Systems Journalismus.

5.6.1.2 Kritik an der Systemtheorie und was das für investigativen Journalismus bedeutet

Obwohl die Systemtheorie nach wie vor als die vorherrschende Theorie in der neueren Journalismusforschung gilt, gerät sie jedoch auch zunehmend unter Kritik. So wird ihr eine zu hohe Komplexität, ein zu hohes Abstraktionsniveau in Verbindung mit einer gewissen Empirieferne zugeschrieben.

Auch die Vernachlässigung, wenn nicht sogar Ausblendung des journalistischen Akteurs, ist hierbei einer der Hauptkritikpunkte. Während Christoph Neuberger in diesem Zusammenhang von einer „halbierten Journalismusforschung“ spricht, geht Wolfgang R.

²²³ Vgl. ebd., S. 190f.

Langenbucher sogar noch einen Schritt weiter: Er verteidigt die „genuinen“, das heißt selbstschöpferischen Elemente des Journalismus und hebt besonders die herausragenden Leistungen einzelner Journalisten hervor. Hierbei unterscheidet er zwischen dem organisatorischen Journalismus als Dienstleistung und dem autonomen Journalismus (= Großer Journalismus) als Kulturleistung.²²⁴ Ähnlich ortet auch Irene Neverla eine „Wiederentdeckung des Individuums“, allerdings soll diese „nun nicht als autonome Figur, sondern im systemischen Kontext“²²⁵ analysiert werden. Auch Johannes Raabe spricht diesbezüglich von einer prekären Situation in der Journalismusforschung und kritisiert vor allem die Tatsache, dass Journalisten nach systemtheoretischer Betrachtung nur mehr als „Träger systemspezifischer Rollen und nicht mehr als Personen oder Akteure“²²⁶ in Erscheinung treten.

Für die „Brauchbarkeit“ der Systemtheorie hinsichtlich investigativem Journalismus bedeutet dies Folgendes: Die Systemtheorie ist als theoretische Einbettung durchaus geeignet, allerdings nur teilweise: So erweist sie sich als besonders geeignet, um alle traditionellen Bereiche von Journalismus zu erklären und zu beschreiben, wie etwa die Funktionen von Journalismus, die einzelnen Leistungssysteme innerhalb von Journalismus wie etwa eine Zeitungsredaktion oder beispielsweise auch die ökonomischen Bedingungen, unter denen Redaktionen arbeiten. Da sie allerdings das Individuum, also den Journalisten selbst und dessen eigenständige Leistungen vollkommen ausklammert, kann sie zwar herangezogen werden, um die traditionellen Aspekte von Journalismus zu beschreiben, um investigativen Journalismus als eine besondere Art des Journalismus, dessen Akteure durch ihre außergewöhnliche Art der Recherche im Zentrum der Beobachtung stehen, muss jedoch ein anderer Ansatz herangezogen werden. Die kulturtheoretischen Ansätze, welche den Akteur des Journalismus selbst in den Mittelpunkt rücken, scheinen geeignet, um nun auch das „Besondere“ am investigativen Journalismus zu beschreiben.

5.6.2 Die kulturtheoretischen Ansätze als Gegenpart zur Systemtheorie?

Die Journalismusforschung wurde lange Zeit von den bereits erwähnten Paradigmen „System“ und „Subjekt“ dominiert. So wurde die Journalistik schon in den 60er Jahren

²²⁴ Vgl. Neuberger, Christoph (2000): Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, S. 276

²²⁵ Ebd., S. 276

²²⁶ Raabe, Johannes (2000): Theoretische Grenzen und ihre Folgen für die Journalismusforschung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, S. 313

vom Paradigma „Subjekt“ beherrscht, welches die Akteure des Mediengeschehens in den Mittelpunkt rückte. Diese „akteurszentrierte“ Journalismusforschung wurde in ihrer Grundform bereits 1956 von Emil Dovifat begründet und anschließend vom systemischen Paradigma abgelöst. In diesem Paradigma wird journalistisches Handeln eben nicht mehr als „individuell, sondern als organisatorisch und strukturbestimmt“²²⁷ gesehen. In der neueren Journalismusforschung gewinnt nun auch ein drittes Paradigma immer mehr an Bedeutung: Die Rede ist vom Paradigma „Kultur“, welches besonders auf die Publikums- und Rezipientenforschung ausgerichtet ist. Unter anderem wies etwa Achim Bauer in seinem Werk „Journalistisches Handeln“ (1994) darauf hin, dass eine perspektivische Betrachtung nach Subjekt und System alleine nicht ausreicht, um Journalismus ganzheitlich zu erfassen. So ist zwar von zentraler Bedeutung, dass Subjekt und System über das soziale Handeln miteinander verwoben sind, gleichzeitig ist es aber auch kulturgebunden und vollzieht sich in einer bestimmten Lebenswelt. Für den Journalismus heißt das, dass sich auch er als bestimmte Handlung innerhalb einer Lebenswelt, Öffentlichkeit und Kultur vollzieht, wobei die handelnden Subjekte dabei eine zentrale Rolle einnehmen. Im Mittelpunkt der Analyse der Cultural Studies steht das Verhältnis und Zusammenspiel von Macht, Medien und Kultur. Speziell im angloamerikanischen Raum führte dieser dritte große Forschungsfokus sogar zu einem Paradigmenwechsel in der Rezeptions- und Publikumsforschung. Die Cultural Studies leisten, ganz im Gegenteil zur Systemtheorie, vor allem Eines: Es gelingt ihnen, die Bedeutung und Funktion des Publikums innerhalb des Systems Journalismus zu definieren und zu beschreiben.²²⁸

Die Cultural Studies fokussieren sich also schwerpunktmäßig auf die Veränderungen der Beziehung von Kultur, Medien und Macht. Kultur meint hierbei sowohl alle kulturellen Prozesse, als auch „Produkte“, die aus diesen Vorgängen hervorgebracht werden. Hinter den Cultural Studies steht somit eine „soziale Theorie der Medien“. Ein weiterer Schwerpunkt der Cultural Studies, besonders hinsichtlich von Massenmedien, stellt neben der Rezeption und dem Umgang mit Medien, auch die Unterhaltungsprogramme des Fernsehens dar. Die Analyse im journalistischen Bereich hat trotz des weiten Spektrums der Cultural Studies bis jetzt eher ergänzenden Charakter.²²⁹

²²⁷ Raabe (2000), S. 314

²²⁸ Vgl. Klaus, Elisabeth (2000): Jenseits von Individuum und System. Journalismustheorien in der Perspektive der Geschlechterforschung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, S. 344f.

²²⁹ Vgl. ebd., S. 344f.

Die Cultural Studies können für den investigativen Journalismus dahingehend als bedeutend gewertet werden, da sie den Medien-Akteur ins Zentrum der Beobachtung rücken und auch seine Leistung immer im Kontext seines kulturellen Umfeld analysieren. Allerdings blenden die kulturtheoretischen Ansätze gänzlich aus, dass journalistische Akteure auch immer innerhalb bestimmter vorgegebener Strukturen agieren. Diese Strukturen markieren einerseits Grenzen für die Journalisten, andererseits schaffen sie für jeden Journalisten auch Freiräume, indem sie durch klar definierte Aufgabenbereiche, Journalismus auch erst ermöglichen.

Es kann also Folgendes festgehalten werden: Weder die Systemtheorie, als abstrakte, konstruktivistische Journalismustheorie noch die gänzlich oppositionell forschenden Cultural Studies, scheinen für sich alleine stehend dazu geeignet, um investigativen Journalismus erfassen zu können. Jeder Ansatz schafft es jedoch, wichtige Aspekte zu erfassen. Dies lässt nun den Schluss zu, dass eine Journalismustheorie, die sich mit investigativem Journalismus auseinandersetzt, irgendwo genau in der Mitte beider Theorien angesiedelt sein sollte. Anthony Giddens (1992) plädiert diesbezüglich für eine Theorie der Strukturierung, ihre Bedeutung für investigativen Journalismus soll im Nachfolgenden diskutiert werden.

5.6.3 Die „Theorie der Strukturierung“ als geeigneter „Weg der Mitte“?

Ein zentraler Gedanke dieses handlungstheoretischen Ansatzes, welcher von Anthony Giddens begründet wurde, besteht in der „duality of structure“. Diese beschreibt die doppelte Natur von Strukturen, da diese einerseits Handeln einschränken und andererseits dieses erst ermöglichen.²³⁰ In der empirischen Journalismusforschung wurden Strukturen bislang immer in erster Linie als Handlungsvoraussetzung verstanden, indem Handlungsspielräume eingeschränkt werden. Dass Struktur Handeln einschränkt, ist jedoch nur eine Seite der Medaille: So plädierte Giddens etwa dafür, dass Strukturen Handeln auch erst ermöglichen.²³¹ Für den Journalismus bedeutet dies, dass Regeln und Programme in Redaktionen nicht nur ein bestimmtes Handeln des Journalisten selbst erwarten, sondern „dass die Kenntnis und Aktualisierung dieser Regeln journalistischen Akteuren überhaupt erst eine entsprechende Handlungspraxis ermöglicht.“²³² Daraus lässt sich wiederum folgern und ableiten, dass Strukturen nicht nur als Voraussetzungen oder Bedingungen

²³⁰ Vgl. Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge der Theorie der Strukturierung. New York/Frankfurt, S. 14

²³¹ Raabe (2004), S. 119ff.

²³² Ebd., S. 121

von Handeln betrachtet werden sollten, sondern auch als Folgen von Handlungen wahrzunehmen sind. Blickt man auf den Journalismus heißt dies Folgendes: Durch Strukturierung wird einerseits eine journalistische Handlungspraxis definiert und gefestigt, andererseits führt genau dieses Handeln auch wiederum zum Überdenken oder Verwerfen bestehender Praxen bzw. zur Herausbildung vollkommen neuer Handlungsmöglichkeiten.²³³

Quandt (2001) beobachtete diesbezüglich in einer empirischen Studie etwa das redaktionelle Handeln von Journalisten in Online-Redaktionen und stellte fest, dass sich in den Redaktionen, die am Beginn über so gut wie keine Strukturen für redaktionelle Abläufe verfügten, durch eine ständige Wiederholung von Handlungen, Muster herausbildeten, die sich irgendwann als journalistische Arbeitsregel etablierten. Zusammenfassend lassen sich drei verschiedene Arten von journalistischen Strukturen, die sich aus Handlungspraxen entwickelt haben, differenzieren: Nämlich solche, die unmittelbar den redaktionellen Strukturzusammenhang betreffen, solche, die die Endergebnisse (z.B. Artikel) betreffen und solche, die sich aus dem Hintergrundwissen des journalistisch Handelnden entwickelt haben. Soziales Handeln ist immer strukturiert, deshalb werden Strukturen durch Handeln immer aktualisiert und gleichzeitig reproduziert und im selben Augenblick auch immer neue Strukturen geschaffen. Ein solcher Struktur-Handlungs-Zusammenhang schafft handlungsbestimmende (also beschränkende und ermöglichende Momente) und handlungsabhängige Strukturmomente, wobei strukturierende und strukturierte Handlungen soziale Praxen hervorbringen. Diese Sichtweise schafft die Verschmelzung einer subjektzentrierten Handlungstheorie mit einer eher objektivistisch orientierten Strukturtheorie und verbindet überdies auch zwei Ebenen miteinander: Die Mikroebene, auf der sich das individuelle Handeln befindet und die sozialen Strukturen, die auf der Makroebene stehen. Dadurch setzt sich diese Sichtweise über die starre Funktionslogik der Systemtheorie hinweg.²³⁴ Der am Paradigma „System“ orientierten Forschung ist es somit nicht möglich, den genauen Zusammenhang zwischen journalistischen Strukturen und dem journalistischen Akteurshandeln zu beschreiben und analysieren, da die Systemtheorie nur über theoretische Vorstellungen journalistischer Strukturen verfügt. Akteure werden im Sinne der „Theorie der Strukturierung“ eben nicht nur als journalistische Rollenträger, welche bestimmte Funktion für das System Journalismus erbringen, gesehen. Ebenso wenig werden sie ganz im Gegensatz zur systemtheoretisch orientierten Journalismusforschung, als von außen

²³³ Vgl. ebd., S. 121

²³⁴ Vgl. ebd., S. 121ff.

einwirkende Umweltfaktoren hinsichtlich des Systems Journalismus betrachtet. Vielmehr gelten sie in dieser Sichtweise als grundlegend für soziale Handlungspraxen des Journalismus.²³⁵

Das Konzept des Strukturalismus, zudem auch die Theorie der Strukturierung zählt, unterscheidet sich weitläufig vom Konzept des Funktionalismus (zu dem die Systemtheorie zählt). Dennoch bestehen zwischen beiden theoretischen Konzepten auch Parallelen: So nehmen beide einen eher objektivistischen Standpunkt ein und betonen die Gesellschaft als Gesamtheit. Weiters spielen für beide Konzepte Strukturen eine wichtige Rolle, wobei auf die Bedeutung und Auswirkungen der Zwänge, die von vorgegebenen Strukturen ausgehen, besonderes Augenmerk gelegt wird.²³⁶ Auf den Punkt gebracht, liegt der Theorie der Strukturierung zufolge das Forschungsfeld der Sozialwissenschaften „weder in der Erfahrung des individuellen Akteurs noch in der Existenz irgendeiner gesellschaftlichen Totalität, sondern in den über Zeit und Raum geregelten gesellschaftlichen Praktiken.“²³⁷ Den Fokus dieser Theorie bilden also menschliche, soziale Handlungen, wobei, wie zuvor bereits ausgeführt, die Akteure eben durch ihr (journalistisches) Handeln ständig selbst jene Bedingungen schaffen, die wiederum ihr eigenes Handeln überhaupt erst möglich machen. Die Theorie der Strukturierung spricht hier von einem reflexiven Handeln, wobei „die Handelnden auf den fortlaufenden Prozess des gesellschaftlichen Lebens steuernden Einfluss nehmen“.²³⁸ Giddens verweist in seiner Theorie auf drei zentrale Begriffe, nämlich „Struktur“, „die Dualität von Struktur“ und „System“ (wobei hier eine klare Abgrenzung der systemtheoretischen System/Umwelt-Terminologie erfolgen muss), da hier Struktur und System über den Begriff der sozialen Systeme miteinander verbunden sind. Diese Strukturmomente, so Giddens „ermöglichen die Einbindung von Raum und Zeit in soziale Systeme und sind dafür verantwortlich, dass soziale Praktiken über unterschiedliche Spannen von Raum und Zeit hinweg als identisch reproduziert werden, also systemische Formen erhalten.“²³⁹ Kern der Theorie und auch Schlüsselkompetenz für den investigativen Journalismus ist die „Dualität von Struktur“ also die „Doppelnatur“ von bestehenden Strukturen, die einerseits Handeln einschränken und es andererseits überhaupt erst möglich machen.²⁴⁰

²³⁵ Vgl. ebd., S. 124

²³⁶ Vgl. Giddens (1992), S. 51

²³⁷ Ebd., S. 52

²³⁸ Ebd., S. 53

²³⁹ Ebd., S. 68

²⁴⁰ Vgl. ebd., S. 67ff.

Resümierende Schlussbetrachtung

An dieser Stelle sollen in aller Kürze noch einmal die Leistungen und Anwendbarkeit von *Systemtheorie*, den *Cultural Studies* und der *Theorie der Strukturierung* hinsichtlich des investigativen Journalismus als eine besondere Form des Journalismus zusammengefasst werden und erklärt werden, was schließlich doch die *Theorie der Strukturierung* als geeigneten Mittelweg zur theoretischen Einbettung dieser „Sonderform von Journalismus“ als sinnvoll erscheinen lässt.

Die Systemtheorie als Journalismustheorie schafft es, vor allem alle Aspekte des klassischen oder objektiven Journalismus zu erfassen. Deshalb ist auch ihr Nutzen für den investigativen Journalismus nicht von der Hand zu weisen: So schafft sie es als objektivistische Theorie, journalistische Strukturen und Funktionen zu beschreiben und z.B. auch redaktionelle oder ökonomische Bedingungen, welche auch für den investigativen Journalismus eine wichtige Rolle spielen, zu erfassen. Trotz aller „Leistungen“ der Systemtheorie für den investigativen Journalismus kann sie jedoch einem wichtigen Aspekt dieser nicht gerecht werden: So klammert die Systemtheorie den journalistischen Akteur und dessen besondere Leistungen investigativen Journalismus betreffend, etwa die aufwendigen Rechercheverfahren aus, bzw. fokussiert nur die Funktionen, die Journalisten etwa für das System Journalismus erfüllen und sieht sie in diesem Sinne nur als systemspezifische Rollenträger und „Mittel zum Zweck“. Zwar gibt es einige wenige Versuche auch den Akteur in der Systemtheorie zu berücksichtigen, wie etwa Scholl und Weischenberg (1998) über Begriffe wie Rolle, Rollenverständnis oder Handlungsrelevanz auch den Journalisten selbst als Konstrukt in das System Journalismus zu integrieren versuchen, allerdings gelingt es diesen Versuchen dennoch nicht, etwa das Bewusstsein und die Persönlichkeit des Journalisten selbst mitein zu beziehen. Ein anderer Ansatz von Huttner/Teubner 1994 sieht Journalisten im systemtheoretischen Kontext als Notwendigkeiten, die sich aus Kommunikation ergeben – allerdings handelt es sich auch hier nur um erste „Teil-Integrationsversuche“ von journalistischen Akteuren. Beide Versuche erscheinen vielversprechend und ausbaufähig, können aber den investigativ tätigen Journalisten nicht ausreichend beschreiben.²⁴¹

Einer ausgiebigen Integration des Akteurs nehmen sich schließlich die Cultural Studies an: Sie beobachten den journalistischen Akteur und dessen Leistung, immer im Hinblick und

²⁴¹ Vgl. Görke, Alexander (2004): Programmierung, Netzworkebildung, Weltgesellschaft. Perspektiven einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden, S. 121

im Kontext seines kulturellen Umfeldes. Dies ist deshalb von großer Bedeutung, da ja auch investigativer Journalismus, als besonderer Journalismus, als Kulturleistung gelten kann. Obwohl die Cultural Studies, ganz im Gegensatz zur Systemtheorie, dem journalistischen Akteur ins Zentrum ihrer Analyse stellen, schaffen sie es doch nicht, alle Aspekte seines Handelns zu erfassen: So „unterschlagen“ sie die Tatsache, dass journalistische Akteure nicht vollkommen frei, sondern auch immer innerhalb bestimmter Grenzen, also innerhalb bestimmter Strukturen agieren. Dieser Struktur-Problematik nimmt sich wiederum die *Theorie der Strukturierung* an, welche etwa in der Mitte beider bisher angeführten theoretischen Konzepte angesiedelt ist. Kern dieses handlungstheoretischen Konzeptes und gleichzeitig von Bedeutung für die Beschreibung des investigativen Journalismus, ist die „duality of structure“, also die Doppelnatur von Strukturen: So begrenzen Strukturen einerseits Handeln, andererseits machen sie es auch erst möglich. Strukturen können als Voraussetzung von Handlungen gelten, gleichzeitig bilden sich durch regelmäßiges Handeln auch Strukturen heraus. Für den Journalismus bedeutet dies, dass Strukturierung einerseits durch wiederholtes Handeln eine journalistische Handlungspraxis herausbildet, gleichzeitig dadurch aber bestehende Praxen auch verworfen werden, bzw. vollkommen neue Handlungspraxen gebildet werden. Dieser aufgeworfene Struktur-Handlungszusammenhang beschreibt handlungsbestimmende (also beschränkende und ermöglichende) sowie handlungsabhängige Strukturmomente, wobei diese strukturierenden und strukturierten Handlungen soziale Praxen hervorbringen. Eine solche Sichtweise leistet vor allem eines: Sie schafft den Spagat, eine subjektzentrierte Handlungstheorie mit einer rein objektivistischen Strukturtheorie zu Verschmelzen. Damit widersetzt sie sich der starren Funktionslogik und schafft es im Gegensatz zur Systemtheorie, die nur theoretische Vorstellung über Strukturen aufzeigt, den Zusammenhang zwischen journalistischen Strukturen und journalistischem Akteurshandeln herzustellen. Die Theorie der Strukturierung sieht journalistische Akteure eben nicht nur als Rollenträger oder „Funktionserfüller“ für das System Journalismus, sondern als konstitutive Akteure sozialer Handlungspraxen des Journalismus – und genau darin liegt ihre Schlüsselkompetenz für den investigativen Journalismus.

6. Untersuchungskonzeption

Bevor nun die empirische Untersuchung ausführlich dargestellt wird, sollen die am Beginn der Arbeit gestellten Forschungsfragen präzisiert werden:

6.1 *Forschungsleitende Fragestellungen und Operationalisierung*

1, Wer betreibt (noch) investigativen Journalismus in Österreich?

Gemeint ist, welche Medien bzw. welche einzelnen Journalisten noch investigativen Journalismus betreiben.

Diese Forschungsfrage lässt sich in folgende Unterfragen aufteilen:

1.1 Welche Medien bzw. welche einzelnen Journalisten betreiben investigativen Journalismus? (bzw. warum wird er nicht mehr betrieben?)

1.2 Gibt es etwa noch einzelne herausragende Journalisten oder „Aufdecker der Nation“, die sich dem investigativen Journalismus verschrieben haben und diesen aktiv betreiben?

(Anmerkung: Alfred Worm, erhielt durch seine zahlreiche Investigationen beim Profil den Titel „Aufdecker der Nation“.)

1.3 Wird investigativer Journalismus eher mit einem bestimmten Medium oder einer bestimmten journalistischen Persönlichkeit in Verbindung gebracht?

1.4 Warum ist gerade das befragte Medium ein investigatives Medium?

1.5 Gibt es hinsichtlich des Betreibens von investigativem Journalismus eine Verbindung zur Blattlinie?

2, Warum ist investigativer Journalismus wichtig?

Diese Forschungsfrage zielt auf die Besonderheiten des investigativen Journalismus, seine Aufgabe und seine Leistung ab. Auch diesbezügliche Unterschiede hinsichtlich der dem „traditionellen Journalismus“ sollen aufgezeigt werden.

Diese Forschungsfrage lässt sich in folgende Forschungs-Unterfragen aufteilen:

- 2.1. Welche Aufgabe (für die Gesellschaft) erfüllt investigativer Journalismus?
- 2.2 Worin besteht seine besondere Leistung bzw. was leistet er mehr als der „traditionelle“ Journalismus?
- 2.3 Was ist „das Besondere“ am investigativen Journalismus?

3, Wie „funktioniert“ investigativer Journalismus in Österreich?

Gemeint ist hiermit, wie das investigative Recherchieren beim jeweiligen Medium bzw. vom jeweiligen Journalisten betrieben wird.

Aus dieser Forschungsfrage ergeben sich folgende Unterfragen:

- 3.1 Wer betreibt investigativen Journalismus beim jeweiligen Medium?
- 3.2 Was sind die Ausgangspunkte einer investigativen Recherche?
- 3.3 Wo entstehen die Themen des investigativen Journalismus?
- 3.4 Wie wird recherchiert? (Wird die Identität und das Ziel der Recherche preisgegeben oder verdeckt recherchiert?).
- 3.5 Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für investigatives Recherchieren notwendig?
- 3.6 Wo liegen die Grenzen beim investigativen Recherchieren?
- 3.7 Welches Rollenselbstbild muss ein investigativer Journalist mitbringen?
- 3.8 Welche Fähigkeiten und Eigenschaften sollte ein investigativer Journalist besitzen?

6.2 Die Erhebungsmethode oder wie das Interview zum Experten kam

Um den eben beschriebenen Forschungsfragen bestmöglich auf den Grund gehen zu können, entschied sich die Verfasserin für die Durchführung von Experteninterviews. Dies scheint aus mehreren Gründen sinnvoll: So wurde das Thema investigativer Journalismus in Österreich bisher nur sehr wenig und auch sehr einseitig beforscht: So gibt es Diplomarbeiten von Andrea Leitner und Nicole Piechocinski, die sich mit dem investigativen Journalismus in Österreich als Ganzes auseinandersetzten – die Befragungen wurden allerdings schon vor fast 20 Jahren durchgeführt. Alle anderen Arbeiten setzten sich mit einzelnen Akteuren (Angelika Stritzl: Investigativer Journalismus bei Alfred Worm) oder einzelnen Teilaspekten von investigativem Journalismus (Wittenberger, Gerald) auseinander. Auf den Punkt gebracht, gibt es keine Arbeit, die die aktuelle Situation in Österreich beleuchtet und deshalb auch keine Literatur, die Aufschluss darüber geben könnten, welche Medien und auf welche Art und Weise in Österreich derzeit investigativen Journalismus betreiben. Aufgrund dieses Mankos an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Thema, gab es also keine Ergebnisse, die zur Beantwortung zu Verfügung standen – eine Literaturanalyse fiel somit als Erhebungsmethode aus.

Der Verfasserin war klar, dass nur jemand, der selbst diese Art von Journalismus betreibt, auch Aufschluss darüber geben konnte, was diese spezielle Art von Journalismus ausmacht und wie er tatsächlich funktioniert. Ziel der Erhebung war es also möglichst viele investigativ tätige Journalisten aus möglichst unterschiedlichen Printmedien zu befragen.

„Experten“ auf dem Gebiet des investigativen Journalismus gab es also zu orten. Nach einer ersten Recherche standen mehrere „Experten“ recht rasch fest: So hatte sich Florian Klenk als Aufdecker beim *Falter* bereits einen Namen gemacht und wurde sogar zum „Investigativen Journalisten“ des Jahres gewählt. Auch das *profil* als aufdeckerisch tätiges Medium stand relativ schnell fest: Die Verfasserin entschied sich hier für ein Interview mit Emil Bobi, der ebenfalls etwa durch die Aufdeckung des Priesterskandals in St. Pölten für Aufsehen sorgte. Nach diesen zwei Fixpunkten der Befragung, folgte bereits eine weitere Nachdenk- und Recherchephase. So sollten auch auf jeden Fall die Qualitäts-Tageszeitungen „Presse“ und „Standard“, dazu befragt werden. Prof. Haas, der die vorliegende Arbeit betreute, legte der Verfasserin auch nahe Kurt Kuch von „News“ und Wolfgang Machreich von der „Furche“ zu befragen. Nachdem die Medien nun fixiert

waren, viel beim *Standard* die Wahl auf Renate Graber aus dem Wirtschaftsressort, die unter anderem an der Aufdeckung des BAWAG-Skandals maßgeblich beteiligt war. Den „passenden“ Experten fand die Verfasserin bei der *Presse* über Umwege: So kam von Wolfgang Machreich, der bei der *Furche* befragt wurde der Tipp, Manfred Seeh aus dem Chronik-Ressort bei der *Presse* zu interviewen, da dieser vor allem als Gerichtsreporter und in Justizfragen in diese Richtung gearbeitet hatte.

Nun standen die sechs zu befragenden Medien und Experten also fest:

Wolfgang Machreich (*Furche*)

Emil Bobi (*profil*)

Kurt Kuch (*News*)

Florian Klenk (*Falter*)

Manfred Seeh (*Presse*)

Renate Graber (*Standard*)²⁴²

Bevor jedoch auf die Durchführung der Experteninterviews im Detail eingegangen werden soll, wird eher allgemein das Interview als qualitative Methode der empirischen Sozialforschung beleuchtet werden.

6.2.1 Exkurs: Das Interview – eine Methode der empirischen Sozialforschung

„Eine Befragung bedeutet Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen. Durch verbale Stimuli (Fragen) werden verbale Reaktionen (Antworten) hervorgerufen: Dies geschieht in bestimmten Situationen und wird geprägt durch gegenseitige Erwartungen. Die Antworten beziehen sich auf erlebte und erinnerte soziale Ereignisse, stellen Meinungen und Bewertungen dar.“²⁴³ Atteslander unterscheidet dabei die alltägliche Befragungssituation, trotz Parallelen, grundlegend von der wissenschaftlichen Befragung: Zwar unterliegen beide Arten der Befragung einer gewisse Systematik und sind zielgerichtet, dennoch unterscheidet sich in einem Faktum die wissenschaftliche Befragung grundlegend alltäglichen Befragungssituation: Durch die theoriegeleitete Kontrolle der gesamten Befragung. Genau diese theoriegeleitete Überprüfung macht schließlich die wissenschaftliche Befragung erst zu einer wissenschaftlichen Methode. Allerdings muss

²⁴² Genauere Informationen zu den befragten Experten unter Punkt 6.3

²⁴³ Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York, S. 114

hierbei kritisch angemerkt werden, dass ganzheitliche Kontrolle in der Interviewsituation – wie auch in jeder anderen sozialen Situation – niemals gegeben ist. So beeinflussen etwa unterschiedliche Wahrnehmungen und bestimmte Erwartungen der Interviewpartner die Befragung. Der Status der Wissenschaftlichkeit kann also über eine theoretisch gestützte, systematische, zielgerichtete Befragung erreicht werden.²⁴⁴

Atteslander unterteilt wissenschaftliche Interviews in wenig strukturierte, teilstrukturierte und stark strukturierte Interviews und konstatiert, dass jedes Gespräch auf irgendeine Weise eine Struktur in sich trage.

Wenig strukturierte Interviews sind demnach Befragungen, bei welchen der Interviewer die Kontrolle inne hat. Da der Interviewer die Befragung ohne Fragebogen durchführt, ist sowohl die Reihenfolge, als auch die Formulierung der Fragen sehr flexibel. Dennoch ist das Interview zielgerichtet, der Forscher versucht den Erfahrungsbereich des Befragten zu erschließen – das geduldige Zuhören erweist sich hierbei als Schlüsselkompetenz. Fragen werden nicht „vorgefertigt“ abgearbeitet, sondern ergeben sich aus den Aussagen und Hinweisen des Befragten. Teilstrukturierte Interviews unterscheiden sich nur in einem Punkt von nicht wenig strukturieren: Der Befragung liegen vorbereitete Fragen, meist in Form eines Gesprächsleitfadens zu Grunde darin. Dennoch besteht auch hier die Möglichkeit die Abfolge der Fragen zu ändern bzw. sich spontan ergebende Aspekte in die Fragen zu integrieren. Stark strukturierten Interviews werden mit Hilfe eines Fragebogens durchgeführt. Die Fragen sind somit stark strukturiert und die Antwortmöglichkeiten eingeschränkt. Im Fragebogen sind Inhalt, Anzahl und die Reihenfolge der Fragen genau fixiert, Fragen und Antworten sind bereits formuliert.²⁴⁵

Nach der Art der Kommunikation kann das Interview entweder mündlich oder auch schriftlich durchgeführt werden. Jede Art birgt Vor- und Nachteile: Ein Manko der mündlichen Befragung ist sicherlich, der Einfluss, den der Interviewer auf die Gesprächssituation und deren Verlauf nimmt. Andererseits hat er wiederum die Möglichkeit auf Anmerkungen oder unerwartete Aspekte des Befragten zu reagieren und kann das Interview so flexibler gestalten als auch besser regeln und kontrollieren.²⁴⁶

Hinsichtlich wissenschaftlicher Interviews wird auch zwischen standardisierten und nicht-standardisierten Interviews unterschieden – wobei sich die Unterscheidung auf die Antwortkategorien bezieht. Als standardisiert gelten jene Fragen, deren Antworten in

²⁴⁴ Vgl. ebd., S.116f.

²⁴⁵ Vgl. ebd., S.141f.

²⁴⁶ Vgl. ebd., S. 143

Kategorien zusammengefasst werden und somit auch verglichen werden können. Bei nicht standardisierten Interviews entfällt die Kategorisierung entweder gänzlich oder sie wird erst im nach hinein vorgenommen. Nicht standardisierte Interviews werden also dann angewandt, wenn Häufigkeitsverteilungen und Vergleichbarkeit der Antworten nicht möglich ist bzw. dies auch nicht Ziel der Untersuchung ist.²⁴⁷

Die Literatur unterscheidet überdies auch zwischen offenen und geschlossenen Fragen. Diese Unterscheidung bezieht sich auf den möglichen Spielraum bei der Beantwortung der Fragen: So gibt es bei der offenen Frage keine fixen Antwortkategorien, der Befragte selbst formuliert die Antwort. Bei einer geschlossenen Frage erhält der Interviewte bereits alle möglichen Antwortmöglichkeiten, die bereits im Vorfeld nach Kategorien geordnet wurden, wo der Befragte seine bevorzugte Antwort nur noch auswählen muss. Die Unterschiede hinsichtlich der Befragung sind klar: Offene Fragen ermöglichen es, Hintergründe und Zusammenhänge aufzudecken und aufzuklären. Gleichzeitig können unerwartete Bezugsgrößen ans Licht gebracht werden. All das steigert das Interesse am Interview – sowohl für den Befragenden als auch den Befragten, nicht zuletzt auch deshalb, da sie der alltäglichen Gesprächssituation mehr ähneln, als geschlossene Fragen. Offene Fragen werden daher in der Regel eher von gut informierten Personen mit eigenem Standpunkt zum Thema bevorzugt. Aber auch geschlossene Fragen bringen Vorteile: So liefern sie einheitliche Antworten und ermöglichen so bessere Vergleichbarkeit. (z.B. bei der Hypothesenüberprüfung in wissenschaftlichen Arbeiten).²⁴⁸

Grundsätzlich können Experteninterviews, die ja als Erhebungsmethode der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kommen, wenig strukturiert oder teilstrukturiert bzw. mündlich oder schriftlich durchgeführt werden. Hierbei gilt zu bedenken: Wenig bzw. teilstrukturierte Interviews eignen sich vor allem dazu, qualitative Aspekte zu erfassen, also vereinfacht gesagt, zu interpretieren. Stark strukturierte Interviews werden wiederum eingesetzt, um etwas zu messen und werden eher quantitativ eingesetzt.²⁴⁹ Da es beim Experteninterview ja darum geht, einen Sachverhalt zu erklären bzw. zu interpretieren und auch dessen Hintergründe zu durchleuchten, scheint eine weniger strukturierte und eher offene Fragestellung sinnvoll.

²⁴⁷ Vgl. ebd., S. 157f.

²⁴⁸ Vgl. ebd., S. 158ff.

²⁴⁹ Vgl. ebd., S.139

6.2.2 Zur Durchführung der Experteninterviews

Bei den Experteninterviews, die im Zuge der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurden, handelt es sich um teilstrukturierte, mündliche Interviews. Teilstrukturiert deshalb, da ein Gesprächsleitfaden verwendet wurde. Da auch gerade die eigenen Erfahrungen und Einschätzungen der Befragten ein wesentlicher Bestandteil des Interviews sind, soll die Befragung dennoch flexibel und möglichst dynamisch erfolgen. Die Interviews wurden überdies mündlich durchgeführt, da so bei besonders interessanten oder neuen Aspekten die Möglichkeit des Nachfragens besteht, bzw. dadurch auch die Fragen noch spontan an mögliche neue Aspekte angepasst werden können. Überdies kann gerade bei mündlichen Befragungen auch eine gewisse Kontrolle erfolgen. Die Fragen sind nicht standardisiert, da das Ziel der vorliegenden Arbeit nicht das quantitative Messen, sondern das Erklären von Zusammenhängen und Hintergründen ist und somit qualitativ vorgegangen wird.

Die Fragen wurden Großteils offen gestellt, bei einigen allerdings waren Antwortmöglichkeiten zur Orientierung und auch um die Antworten der Befragten vergleichen zu können, vorgegeben. Um eine wissenschaftliche, systematische Befragung zu ermöglichen, wurden die Fragen aus der Fachliteratur abgeleitet. Die Antworten der Befragten sollen schließlich auch wieder mit der theoretischen Verankerung in Zusammenhang gebracht werden.

6.2.3 Das Experteninterview als besondere Art der Befragung

Was ist eigentlich ein Experteninterview, und was macht einen Experten aus? Im Folgenden sollen nun die besonderen Spezifika der Experten-Befragung erörtert werden:

In der Literatur finden sich potentielle Experten für Interviews in den unterschiedlichsten Bereichen und Ebenen: So reicht der Adressatenkreis von Führungsspitzen aus Politik, Wirtschaft, Justiz, Verbänden, Wissenschaft, bis hin zu Lehrern, Sozialarbeitern und Personalräten.²⁵⁰ Eine grundsätzliche Unterscheidung muss hier allerdings getroffen werden: So gibt es Experten, die von außen, im Sinne eines Gutachters zu einem Thema Stellung beziehen. Andererseits gibt es aber auch jene Experten, die selbst Teil des Handlungsfeldes sind und durch ihre eigenen Erfahrungen über eine Art „Insiderwissen“ verfügen – letztere sollen in der vorliegenden Arbeit befragt werden.

²⁵⁰ Vgl. Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion In: Bogner, Alexander (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Praxis. Wiesbaden, S. 73

Überdies kann das Experteninterview bezüglich des Forschungsinteresses eine zentrale Position oder eine Randposition einnehmen. Letztere Form kommt vor allem dann zum Einsatz, wenn zusätzliche Informationen oder Hintergrundinformationen benötigt werden, man spricht hier von den so genannten explorativ-felderschließend Experteninterviews.²⁵¹ Gemäß dieser Unterscheidung steht das Expertenwissen deshalb im Fokus.

Hinsichtlich Experteninterviews muss auch noch eine weitere, wichtige Unterteilung getroffen werden: So gibt es Experten, die gewissermaßen selbst die „Zielgruppe“ der Untersuchung sind, d.h. der Experte gibt Auskunft über sein eigenes Handlungssystem, man spricht in diesem Fall vom so genannten Betriebswissen. Im anderen Fall gibt der Experte lediglich Informationen über bestimmte Kontextbedingungen der Zielgruppe, man spricht hier vom so genannten Kontextwissen – er ist also nicht selbst Teil dieser, sondern kann als eine Art komplementäre Handlungseinheit gesehen werden.²⁵² In der vorliegenden Arbeit sind die Befragten allerdings selbst die „Zielgruppe“, es kommt also auf ihr Betriebswissen an.

Alle am Beginn dieses Kapitels aufgezählten Experten zeichnen sich dadurch aus, dass sie alle, natürlich in unterschiedlicher Häufigkeit oder Intensität, in ihrem Medium investigativ tätig waren und sind, und deshalb im Hinblick auf das Forschungsinteresse beträchtliches Betriebswissen anhäufen konnten.

6.2.4 Die Durchführung der Interviews

Da nun Interviewform und Interview-Partner fixiert sind, gilt es in einem nächsten Schritt mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens, Antworten auf die forschungsleitenden Fragestellungen zu finden – dazu müssen die Fragestellungen allerdings operationalisiert werden. Dies soll im Nachfolgenden geschehen, wobei die Fragen des Gesprächsleitfadens aus der Literatur abgeleitet wurden.

²⁵¹ Vgl. ebd., S. 74f.

²⁵² Vgl. ebd., S. 75

Für das Interview wurde also folgender Gesprächsleitfaden verwendet:

- 1, Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?
- 2, Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus. Machen Sie in diesem Zusammenhang investigativen Journalismus eher an Medien oder bestimmten Personen fest? Würden Sie sagen, es gibt besondere investigativ tätige journalistische Persönlichkeiten a la Alfred Worm?
- 3, Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach investigativer Journalismus, was leistet und welche Aufgabe hat er? Was leistet er für die Gesellschaft etc.?
- 4, Warum betreibt gerade ihr Medium investigativen Journalismus? Gibt es einen Zusammenhang mit der Blattlinie etc.?
- 5, Seit wann betreibt Ihr Medium investigativen Journalismus?
- 6, Wieviele Journalisten arbeiten investigativ und sind es immer dieselben?
- 7, Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche (Eigeninitiative, Zufall oder anonymen Hinweis)?
- 8, Was sind die Themen der investigativen Recherche und wo entstehen sie? (Privatwirtschaft, Politik, Machtstrukturen, „Follow the dollar“ oder Verbraucherfragen)
- 9, Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)
Anmerkung: Unter Wallraff Methode versteht man, dass weder die Identität, noch das Ziel der Recherche bekannt gegeben wird.
- 10, Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

11, Welches Rollenselbstbild setzt investigativer Journalismus voraus? Wie muss man sich selbst sehen, um diese Art von Journalismus zu betreiben?

12, Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für diese Art der Recherche notwendig? Welche Kriterien sollte eine Redaktion erfüllen, um investigativen Journalismus zu ermöglichen?

13, Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus? Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem Gebiet besonders gut auskennen muss?

Im Gesprächsleitfaden sind die forschungsleitenden Fragestellungen folgendermaßen operationalisiert:

So soll die Einstiegsfrage zweierlei Dingen dienen: Einerseits soll damit klar gestellt werden, worum es im Interview gehen soll. Andererseits soll damit gleich „herausgefunden“ werden, wie der jeweilige Journalist investigativen Journalismus definiert. So werden mögliche unterschiedliche Auffassung und Sichtweisen sofort geortet und können diskutiert werden. Überdies spielt bereits diese Frage auf die Beantwortung der zweiten forschungsleitenden Frage an, da die Definition von investigativem Journalismus eng mit der Aufgabe und Leistung verbunden ist.

Die 2. Frage zielt unmittelbar auf die Beantwortung auf der ersten forschungsleitenden Fragestellung ab.

Frage 3 und 4 zielen unmittelbar auf die Beantwortung der 2. forschungsleitenden Fragestellung ab. So soll dadurch herausgefunden werden, wie wichtig investigativer Journalismus ist und warum, welche Aufgabe er erfüllt und was er nun genau für die Gesellschaft (mehr) leistet, als „traditioneller Journalismus“.

Frage 5 bis 8 dienen der Beantwortung der 3. forschungsleitenden Fragestellung und sollen Aufschluss darüber geben, wie beim jeweiligen Medium investigativ recherchiert wird.

Frage 9 bis 13 zielen ebenfalls auf die Beantwortung der 3. forschungsleitenden Fragestellung ab und sollen darüber Auskunft geben, wie beim jeweiligen Medium investigativ recherchiert wird.

6.3 Die Ergebnisse der Untersuchung

Aus Gründen der Übersichtlichkeit und Relevanz werden im Nachfolgenden nur jene Zitate und Aussagen der Befragten herangezogen, die hinsichtlich der forschungsleitenden Fragestellungen von Bedeutung sind. Die Antworten sind in einem ersten Schritt in Themenkreisen zusammengefasst, da Antworten zu konkreten Fragen oft zur Beantwortung von mehreren Forschungsfragen herangezogen werden können, erschien dies übersichtlicher.

Die vollständigen Interviews können unter Punkt 8.1 nachgelesen werden.

6.3.1 Zusammenfassung der Interviews

1, Interview mit Mag. Wolfgang Machreich (Furche), geführt am 8.10. 2008

Zur Person in Kürze: Mag. Machreich ist bei der *Furche* für das Ressort Außenpolitik tätig. Er ist der Einzige, der bei der *Furche* investigativ tätig ist, wobei sein Schwerpunkt hier unter anderem auf Asylfragen gesetzt ist.

Für Herrn Mag Machreich bedeutet investigativer Journalismus „dort nachzufragen wo man nicht automatisch Antworten bekommt, [...] wo die Antworten nicht sofort herein plätschern und selbstverständlich sind, also Nachzufragen wo andere nachzufragen aufhören, zu suchen wo andre zu suchen aufhören“.

Nach Herrn Machreich sollte investigativer Journalismus eigentlich in allen Medien stattfinden. Eine Spezifikation auf bestimmte Medien wollte Herr Machreich nicht vornehmen, obwohl sich „gewisse Medien im Laufe der Zeit bzw. in ihrer Geschichte einen Ruf erworben haben.“ Nach Machreich hängt investigativer Journalismus stark von der Person, die ihn betreibt ab, „die zur richtigen Zeit, die richtige Gelegenheit ergreifen muss“. In Österreich ist, so Machreich, „investigativer Journalismus eine Mangelware.“ Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, weil er „nicht so gelehrt und gelernt wird wie andere Journalisten“. Überdies hängt es aber auch „mit der richtigen Zeit und den

richtigen Themen“ zusammen. Obwohl Herr Machreich investigativen Journalismus schon an bestimmten journalistischen Persönlichkeiten festmachen würde, sieht Mag. Machreich keine „Aufdecker der Nation“ wie Alfred Worm: „Im Moment gibt es derartige Ausprägungen nicht, sonst wäre diese Person so berühmt und bekannt in Österreich wie der Worm“.

Nach Machreich übernehmen Medien, die investigativen Journalismus betreiben, in gewisser Weise die Rolle eines Wachhundes:

„Nach dem amerikanischen Verständnis von I.J. sind die Medien eine Art Watchdog. Wobei Watchdog nicht gleich Watchdog ist, es gibt bissigere und es gibt weniger bissigere. Es gibt also im wahrsten Sinne des Wortes den Schnüffler. Wenn man diese Watchdogs noch einmal unterteilt, dann ist dieser investigative Journalist der schnüffelnde, der bissige, er bellt allerdings später. Er bellt später insofern: Den investigativen Journalisten zeichnet ja auch aus, dass er nicht sobald er etwas hat sofort loslegt, sondern dass er quasi den ‚ganzen Knochen‘ sucht.“

Die spezifische Leistung des investigativen Journalismus sieht Mag. Machreich darin, „dass er Missstände aufzeigt, wo sehr viele Interesse daran haben, die nicht aufzuzeigen. Der investigative Journalist geht tiefer, er sucht in diesem Sinne das Herz des Übels, er sucht nachdem ‚was am meisten versteckt wird‘. Er kann damit das Herz treffen – berühmte Beispiele wie Watergate zeigen ja, dass es um Macht, genauer gesagt immer um Machtmissbrauch geht.“

Laut Mag. Machreich kann also auf den Punkt gebracht werden, dass „[...] es beim Aufdecken von Missständen immer um Macht geht. Bei jeder Spielart von Missbrauch nimmt sich irgendwer Macht heraus über andere.“

Die konkrete Aufgabe von investigativem Journalismus ortet Mag. Machreich genau hier: „Die Demokratie braucht dazu eine Gegenmacht oder Kontrollmacht, das ist das Entscheidende am investigativen Journalismus. Er gibt der Demokratie einen Mechanismus um genau diese Kontroll-Macht und Gegenmacht auszuüben, damit die andere Macht nicht übermächtig wird.“

Die *Furche* hat, was investigativen Journalismus betrifft „[...] eine Tradition und auch wieder gar keine Tradition“. So gab es zwar gleich zur Gründung eine Art Investigation, die sogar den Rücktritt des damaligen Außenministers Karl Gruber, zur Folge hatte, wurde aber erst so richtig durch Mag. Machreich wiederbelebt.

Den Grund, warum gerade bei der *Furche* diese Art von Journalismus betrieben wird, sieht Mag. Machreich schon auch in der Blattlinie: „Für die *Furche* ist eben z.B. interessant wenn z.B. ein Flüchtling an der Außengrenze, der Schengengrenze nicht rein darf, dann passt das etwa mit der Blattlinie der *Furche* zusammen, dass wir ein hohes Ideal vom Menschen haben, basierend auf dieser christliche Grundeinstellung, wenn dieses Ideal mit Füßen getreten wird, dann ist es notwendig, dass die *Furche* darauf hinweist.“

In der *Furche* betreibt in erster Linie Mag. Machreich diese Art von Journalismus, da es seinem „Naturell entspricht, auch von der Themenlage, weil mein Ressort Politik, da bietet sich das auch an.“ Er sieht aber auch in der Wirtschaft ein großes Feld, aber größtenteils unbeachtetes Feld für Investigationen.

Für Mag. Machreich zählt der Informant zu den wichtigsten Ausgangspunkten einer investigativen Recherche: „Ich würde sagen, es ist eine Mischung aus allem, aber für ‚gute Sachen‘ braucht man einen Informanten, außer man ist in einem Thema schon selber so wirklich drinnen, aber am Anfang muss meistens ein Informant stehen.“

Als Themen der investigativen Recherche sieht er Macht und Machtmissbrauch: “In jedem Bereich gibt es Macht und Machtmissbrauch. Alle diese Bereiche sind Themen für investigativen Journalismus, aber der Schwerpunkt liegt eben auf Machtstrukturen und Machtmissbrauch.“

Mag. Machreich gibt beim Recherchieren immer seine Identität preis und sagt auch, dass er Journalist ist:

„Ich sehe das so: Wenn ich mit einem falschen Spiel beginne, dann muss das schon einen ganz wichtigen Grund haben, weil sonst kann ich ja das ‚Nicht-Hineinlassen‘, wenn ich meine Identität preisgebe, als Hinweis sehen, dass da wirklich was Interessantes dahinter steht. Wenn ich aber mit

einem falschen Spiel beginne, merke ich diese Dinge nicht. Ich finde es besser, man spielt mit offenen Karten und diese Wallraff-Methode, die sie auch angesprochen haben, die muss einem Journalisten schon sehr liegen, da geht der Journalismus schon sehr in die ‚Dedektiverei‘ hinein wie ich finde. Ich glaube man muss sich schon darüber im klaren sein, wer man ist, als investigativer Journalist ist man kein Polizeikommissar, man ist kein Detektiv, für mich wäre es nicht mehr stimmig wenn ich angebe jemand anderer zu sein, sich quasi eine neue Identität zu zulegen.“

Für Mag. Machreich ist ein investigativer Journalismus von einer Art Paparazzi-Journalismus abzugrenzen. Die Privatsphäre jeder einzelnen Person ist dabei eine wichtige Grenze: „Die Privatsphäre einer Person hat niemanden zu interessieren. Wenn sich jemand, der so etwas tut, sich als investigativer Journalist ausgibt, ist das einfach falsch, der ist einfach nur ein Paparazzi, der sich ausschließlich in das Privatleben von Menschen hineindrängt. Ein investigativer Journalist übernimmt für mich eine wichtige Funktion in der Gesellschaft, alles andere ist für mich nur eine ‚Perversion des Entertainments‘.“

Eine weitere Grenze besteht für Mag. Machreich in der persönlichen Würde, dabei gilt es allerdings zu differenzieren: „Die persönliche Würde hm, bei einem Beamten etc. in seiner Funktion, wenn in seiner Funktion Machtmissbrauch stattfindet, dann sehr wohl. Aber wenn es um das Privatleben eines Politikers etwa geht, mit wem der etwa ein Verhältnis hat, dann geht das den investigativen Journalisten nix an.“

Grundsätzlich vertraut Mag. Machreich allerdings bei der Recherche auf sein „hoffentlich gut geschultes staatsbürgerliches Gewissen“.

Bezüglich des journalistischen Rollenselbstbildes, welches für diese Art von Journalismus notwendig ist, verweist Mag. Machreich auf eine kritische und differenzierte Sichtweise:

„Das mit dem selbst sehen ist so eine Sache. Ich glaube, am Anfang ist es so, dass der Journalist einfach nur neugierig ist und ärgert sich im besten Fall auch über Ungerechtigkeiten. Er sagt sich selbst: Das verstehe ich nicht oder das sollte nicht sein. Das soll in unserem Land nicht sein. Der investigative Journalist vertritt ja immer nur ein Medium – wenn ich jetzt da hingeh und jemanden frage, dann tu ich das als Vertreter meines Mediums und hinter dem stehen ja die Leser.“

Ich gehe als Gesellschaft hin, der investigative Journalist ist ja für die Gesellschaft, der investigative Journalist ist ein wacher, mündiger Staatsbürger, der sich bestimmte Dinge nicht gefallen lässt und das eben wissen will.“

Wie Mag. Machreich feststellt, würden viele Journalisten gerne diese Art von Journalismus betreiben, allerdings würden dafür die richtigen Informanten, Glück und auch Können wichtig sein: „Jeder würde das gerne machen, viele haben die Gelegenheit nicht, noch mehr sehn die Gelegenheit nicht und die meisten vermasseln die Gelegenheit.“

Nach Mag. Machreich muss eine Redaktion mehrere Ressourcen bereitstellen, um diese Art von Journalismus überhaupt zu ermöglichen:

„Zeit!!! Zeit, Geld, Vertrauen in den Journalisten und Mut. Mut auch von der Cheftage und vom Medium sich auf ein heikles Terrain zu begeben. Und ganz wichtig – Rückhalt. Als Journalist musst du gestärkt werden, gerade bei dieser Art von Journalismus kann ein sehr kalter Wind wehen. Und wenn man in dem Thema drinnen ist, wärs am idealsten, man hätte jemand, der sagt: ‚Verrenne dich da nicht!‘ Jemand, der von außen wohlwollend betrachtet und den Überblick bewahrt. Man kommt oft, wenn man so in einer Geschichte drinnen ist, in die Gefahr blind zu sein für links uns rechts.“

Nach Machreich wird es immer schwieriger diese Art von Journalismus zu betreiben, da es an den eben aufgezählten Faktoren wie Rückhalt, Mut, finanzielle Unterstützung sowie zeitliche Möglichkeiten fehlt: „Es fehlt und es wird gleichzeitig auch nicht eingefordert [...] drum gibt es auch so wenige, die das machen und es werden auch immer weniger, die das machen.“

Überdies sieht Machreich auch in der Größe Österreichs ein Problem für einen kritischen, investigativen Journalismus: „[...] in Österreich ist alles sehr ‚verbandelt‘, Österreich ist ein sehr kleiner Rahmen, z.B. es wird einer Vizekanzler, der ist bissl über 40 Jahre, es gibt Journalisten, die sind schon 20 Jahre länger im Geschäft, die kennen schon seine Verwandten etc. Dem österreichischen Journalismus fehlt die Distanz, die Distanz zu den Mächtigen dieses Landes.“

Hinsichtlich der Kompetenzen und Fähigkeiten eines investigativen Journalisten zieht Machreich „Allround-Wissen“ einer thematischen Spezialisierung vor:

„Die Journalisten zeichnet aus, dass sie nicht Spezialwissen anhäufen, sondern sehr gute ‚Allrounder‘ sind. Aber wenn sie auf was kommen, müssen sie Wissen darüber sofort abrufen können. [...] Es gehört eben auch Mut dazu, alle diese Hürden zu nehmen und ganz wichtig, der wichtigste Grundsatz im investigativen Journalismus heißt für mich ‚von außen nach innen‘ recherchieren. Ich darf mit keinem Gesprächspartner anfangen, der ganz innen ist. Ich muss mich bis dahin vorarbeiten. Diese Regel muss man beachten, sonst wird das nichts. Das ist eben eine hohe Kunst, die nicht viele können, die vielen nicht leicht gemacht wird und die noch mehr gar nicht mehr wollen.“

2, Interview mit Emil Bobi (profil), geführt am 27.10. 2008

Zur Person in Kürze: Emil Bobi ist beim *profil* im Ressort Chronik tätig, er sorgte für die Aufdeckung des Skandals rund um das Priesterseminar in St. Pölten sowie rund um den Fall Horngacher (BAWAG) für Aufsehen.

Emil Bobi versteht unter investigativem Journalismus einen recherchierenden Journalismus, „von außen her eine Art von dedektivischem Journalismus [...], aber Journalismus sollte ja ohnedies immer recherchierend sein“. Bobi unterscheidet investigativen Journalismus grundsätzlich von gewöhnlichem Verwaltungsjournalismus, „der Agenturmeldungen hineinstellt, der, wenn man so will, nur Bekanntes ‚verarztet‘“.

Investigativer Journalismus ist nach Emil Bobi also dann gegeben,

„[...]wenn es darum geht, dass man als Journalist auch News produziert also etwas Unbekanntes bekannt macht, man muss recherchieren und dann ist man investigativ. Jede Neuigkeit ist in dem Sinn eine Enthüllung. Gemeinhin ist bei diesem Leitbild des investigativen Journalisten der Skandal gemeint, den alle zu vertuschen versuchen, der vom investigativen Reporter aufgedeckt wird – das ist das gängige Leitbild, aber wenn man genauer hinschaut ist, wenn man recherchiert, ist am Ende eine Enthüllung fast nicht ausweichbar.“

Grundsätzlich, so Bobi, strebt diese Art von Journalismus jedes Medium an: „Jeder will das – es gibt jedoch Medien, die viel zu viel von dem wollen und noch mehr, die nur so tun, als hätten sie es. Zeitungen, die nach jedem zehnten Wort exklusiv schreiben und behaupten, dass sie etwas enthüllt hätten – die sind so zusagen im ‚investigativen Overdrive‘“.

Auch Bobi ortet investigativen Journalismus in Österreich nur in Ansätzen und sieht kein „wirklich“ investigativ tätiges Medium:

„ Es gibt in Österreich keinen Journalisten, der ein Star ist, so wie Alfred Worm es etwa war [...] und auch bei den Medien: Ich sehe kein Medium explizit, das wirklich investigativen Journalismus betreibt. D.h. der Anspruch

ist da, grundsätzlich von jedem Medium, aber ich sehe kein Medium, dem das ständig gelingt. Ich sehe höchstens Medien, die den Anspruch erheben das zu sein und es gibt auch Medien, die so tun als wären sie es.“

Bobi sieht für den gering ausgeprägten investigativen Journalismus in Österreich mehrere Gründe:

„Das hat vielleicht auch damit etwas zu tun, dass man da oft in einen Topf geworfen wird, das hat ja oft auch etwas Anrüchiges, mit Sensationsgier usw. Investigativen Journalismus gibt es nur noch selten, an seine Stelle ist oft ein unseriöser Sensationsjournalismus gerückt ist. Es gibt oft so ein Sensationsgetue, ein Geschrei und in Wirklichkeit ist da aber nichts. – Das Problem dabei ist, dass da oft auch gute Geschichten dabei wären, die aber untergehen. Das hat also nicht nur etwa mit faulen Journalisten zu tun, die das eben nicht betreiben, oder mit den Konsumenten, die bestimmte Dinge wollen oder nicht wollen, sondern sicherlich auch mit der Zeit. Wir sind eben nicht in den siebziger Jahren. Wie profil gegründet worden ist, hat es davor keine kritischen Medien gegeben [...]. Seit profil gibt es kritischen Journalismus – und das war natürlich eine einzige investigative Sache. Der Leser und die Öffentlichkeit sind auch skandalmüde und enthüllungsmüde geworden, auch weil soviel als ‚falscher Alarm‘ geschrieen wurde und wird. [...] Aber auf den Punkt gebracht ist es eben die Zeit, die eine andere ist und die Erwartungshaltung. Es gibt eben auch mehr Pressestellen, also ‚Presseverhinderungsstellen‘, die einen sehr professionellen Umgang mit Journalisten pflegen und besonders von solchen, die mit investigativem Journalismus in Verbindung gebracht werden. Ich hab da auch inzwischen einen Namen: Wenn ich anrufe und sie erkennen mich als Journalist, dann ist es offensichtlich: Alles ist ganz anders und es redet nur mehr einer. Es gibt also einen professionellen Umgang mit Journalisten der möglichst viel verheimlicht und vertuscht.“

Die Ausgangspunkte einer investigativen Story sind für Emil Bobi sehr unterschiedlich:

„Die Geschichten kommen aus unterschiedlichsten Quellen. Das kann eine Geschichte sein, die bereits in den Medien ist – und man sich fragt, was ist

hier wirklich los oder man wird angerufen, oder kriegt einen Brief etc. Teilweise anonym, teilweise wird einem etwas gesteckt – das kommt eigentlich sehr oft vor. Es ist eigentlich bunt gemischt. Aber man muss bedenken, wenn Leute sich melden hat jeder Informant irgendwelche Interessen. Ich schau zuerst immer, ob korrekt ist was gesagt wird und erst dann: ‚Wer ist dieser Mensch?‘. Weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass auch Lügner in bestimmten Situationen die Wahrheit sagen, so etwas wie Vorbestraftheit gibt es bei mir nicht und ich rede mit allen.“

Die Themen, die sich für den investigativen Journalismus anbieten, finden sich nach Bobi im Bereich des „Konflikt- oder Affärenjournalismus“, generell liefern Österreich und Wirtschaft beim *profil* Themen für aufdeckenden Journalismus:

*„Also ich hab mich da in eine Ecke hinein entwickelt, die eigentlich nicht geplant war. Ich habe immer auf eine besonders intensive Recherche wert gelegt. Das, was ich jetzt mache, würde ich als ‚Konfliktjournalismus‘ bezeichnen. Jede Geschichte ist im Prinzip ein Konflikt, das was ich da mache könnte man als ‚Affären‘ benennen. Also wenn es Streit gibt, dann komm ich. Die erste Geschichte, die ich gemacht hab in diese Richtung war das Priesterseminar in St. Pölten das Priesterseminar [...], das war eine Affäre, [...] seitdem mache ich in einer Regelmäßigkeit Kirchengeschichten, also Kirchenaffären bzw. Probleme. Die Konfliktgeschichten sind beim *profil* grundsätzlich im Ressort Österreich oder der Wirtschaft.“*

Die Leistung des investigativen Journalismus besteht für Emil Bobi darin, Dinge so darzustellen, wie sie wirklich sind. Dafür muss der investigative Journalist eine intensive Recherche betreiben und Beharrlichkeit an den Tag legen:

„Im Grunde bedeutet investigativer Journalismus, ganz im Gegensatz zu einem routinierten, abgestumpften Journalismus, zu recherchieren [...] und nicht aufzuhören, auch wenn einer sagt – da ist eh nix dran. Und wenn einer sagt: Nein da sag ich nix, dann geht’s erst los! Da ist es nicht aus, sondern das ist der Anfang. Tugenden, die es erlauben an ein Rechercheziel zu kommen, müssen gelebt werden. D.h. hochklassige Recherche mit einer

gewissen Beharrlichkeit, mit einer eigenständigen Denke. [...] Einen guten Journalisten macht man, indem man gut und viel recherchiert. Investigativer Journalismus bedeutet draufzukommen, wies wirklich ist. Das ist natürlich auch eine bewusste Performance für den Leser, der sich darüber freut ‚ein gscheites Blattl‘ zu lesen. Der intelligente Leser will besser und differenzierter informiert sein und er will auch wissen wenn etwas ‚nix is – weil dann is es eben nix‘“.

Für Emil Bobi bedeutet investigatives Recherchieren sich über bestimmte Grenzen hinaus zu bewegen, wobei er grundsätzlich das Persönlichkeitsrecht, Pietät und die Gesetze als Grenzen sieht:

„Ich würde sagen investigativ zu recherchieren bedeutet Grenzen zu überschreiten, nämlich solche des Herkömmlichen oder Gewohnten, es bedeutet mehr zu recherchieren als beim traditionellen Journalismus. Man muss herausfinden, wie es wirklich ist. Man muss versuchen, unter Gebrauch seiner eigenen Wahrnehmung, zu schauen wie etwas wirklich ist. Eine Grenze dabei ist sicherlich das Persönlichkeitsrecht, die zweite Grenze sind natürlich Gesetze, die einzuhalten sind. Ich würde nie jemand beleidigen oder jemand verfolgen – also zusammengefasst Gesetze und Pietät sind wichtig.“

Emil Bobi hat kein konkretes Rollenselbstbild, sieht aber den investigativen Journalismus als Boten, der Informationen abholt und weiter gibt, als eine Art neutralen Vermittler:

„Ich habe da kein konkretes Rollenselbstbild. In manchen Situationen ist es wichtig, sich nicht erkennen zu geben und nicht eine ‚Presseplakette‘ umzuhängen. Aber dennoch sollte man auch nichts verheimlichen [...] man sollte unbedingt authentisch bleiben und sich auf die Aufgabe und Funktion von investigativem Journalismus besinnen. Man sollte sich als Journalist nicht allzu wichtig nehmen und eher einen Schritt zurückgehen. Er ist quasi nur der Bote, der Informationen abholt und weitergibt, genau das ist seine Aufgabe. Der ‚Auftraggeber‘ ist in diesem Sinne die Öffentlichkeit, der investigative Journalist ist dazu verpflichtet zu recherchieren – er darf dabei

keine informationspolitischen Überlegungen anstellen. Er muss eine Geschichte immer bringen, er ist also der Überbringer der Nachrichten – eine Art neutraler Vermittler, der Leser bildet sich, wenn der die Geschichte liest, schließlich selbst eine Meinung darüber.“

Emil Bobi spricht den redaktionellen Rahmenbedingungen eine enorme Bedeutung zu, wobei er das Vertrauen und die Rückendeckung der Redaktion besonders hervorhebt:

„Grundsätzlich soll und will jedes kritische Medium investigative Beiträge anbieten, [...] jeder investigative Journalist will entschlossen und unabhängig produzieren, viele wollen dies allerdings verhindern. Du hast also eine bestimmten Druck von außen als investigativer Journalist, der Verlag muss dir deshalb unbedingt Rückendeckung geben und dich abschirmen, bei allen investigativen Journalisten ist das Vertrauen der Redaktion und Chefetage unbedingt notwendig. Man muss freie Hand haben und auch die Rückendeckung des Herausgebers, der einem wie in meinem Fall von Interventionsversuchen fern hält.“

Emil Bobi ortet als notwendige Fähigkeiten eines investigativen Journalisten einerseits jene, die ohnedies jeder gute Journalist mitbringen muss, etwa Dinge hinterfragen und aktiv herausfinden zu wollen. Auch Menschenkenntnis und Erfahrung würden dabei eine wichtige Rolle spielen:

„Ich glaube er sollte jene Fähigkeiten haben, die jeder gute Journalist haben sollte, also er muss Lust haben, etwas in Erfahrung zu bringen, er muss dahinter blicken wollen. Er muss alles hinterfragen und ein Gespür dafür haben, was überhaupt möglich ist. Es ist mehr als nur bloße Neugier, er sollte ein bestimmtes Wissen erlangen und weitergeben wollen. Die Ideen für Geschichten finden sich im Leben – man muss diese Geschichten aber als solche erkennen, und aus dem Strom der vielen Ereignisse herausfiltern [...]. Der Journalist muss solche Dinge auch aktiv herausfinden wollen. Menschenkenntnis ist dafür auf jeden Fall auch notwendig. Journalismus hat generell viel mit Menschen zu tun [...] Der Journalist muss hinschauen wollen, er muss Interesse daran haben, wie die Welt wirklich funktioniert.“

Investigativer Journalismus hat die permanente Anforderung herauszufinden, was wirklich Sache ist. Dazu muss man allerdings auch eine Blick für Geschichten haben – dazu ist eine gewisse Erfahrung notwendig.“

3, Interview mit Kurt Kuch (News), geführt am 6. 11. 2008

Zur Person in Kürze: Kurt Kuch ist als Chefreporter bei *News* eigens dafür „abgestellt“ investigativ zu recherchieren. Er sorgte etwa durch die Veröffentlichung der Paintball-Fotos von FPÖ-Chef Heinz Christian Strache, sowie für seine Berichte rund um die Eurofighter- und BAWAG-Affäre für Aufsehen.

Für Kurt Kuch ist investigativer Journalismus ein „besonders rechercheintensiver, rechercheaufwendiger Journalismus und unterscheidet sich grundsätzlich von dem, was so landläufig als Journalismus verstanden wird, d.h. er setzt die Bereitschaft voraus, weite Wege zu gehen, er setzt weiters voraus, dass man gerade in Österreich mit einem Bein in der Kriminalität steht. [...] Deshalb setzt diese Art von Journalismus sicherlich auch Mut voraus.“

Kurt Kuch ortet einige investigativ tätige Persönlichkeiten in Österreich, stellt aber fest, dass es investigativen Journalismus in Österreich immer nur in Ansätzen gibt:

„Es gibt ein paar Persönlichkeiten, die Herausragendste war natürlich Alfred Worm, keine Frage, jetzt wird's betrieben bei News, Emil Bobi beim profil und in der Wirtschaft Michael Nikbasch, Werner Benninger, in seiner Zeit bei den Salzburger Nachrichten [...], sicher einer der besten, er hat leider die Seiten gewechselt, war Hannes Reichmann, früher bei profil und Format sicher der beste investigative Journalist im Wirtschaftsbereich in Österreich. Ansatzweise aber kaum wahrgenommen beim Falter Florian Klenk. Es gibt also kaum jemand, der das so richtig macht, es gibt immer wieder Ansätze, [...] bei der Presse gibt es immer wieder Ansätze, [...] beim Standard am ehesten vielleicht noch die Renate Graber, bei der Kleinen Zeitung in Ansätzen, die Susanne Gigler betreibt das etwas. Beim Fernsehen gibt's das in Ansätzen beim Report, und Thema.“

Kurt Kuch sieht einige Gründe dafür, warum investigativer Journalismus in Österreich nur von wenigen Journalisten betrieben wird und nur ansatzweise passiert:

„Es setzt einen gewissen Grad an Spezialisierung voraus und einen Verlag, der das zulässt und fördert. Ich glaube in vielen österreichischen Verlagen ist die Wirtschaftslage so, dass sie sich das nicht leisten können, d.h. die Kollegen können hin und wieder so eine Geschichte machen, zusätzlich zur Alltagsarbeit, aber es ist fast gar nicht so das jemand explizit dafür ‚abgestellt‘ ist. Das hat wiederum damit etwas zu tun, dass es immer weniger Journalisten in der Medienbranche gibt, sondern immer mehr Kaufleute, da fehlt teils auch das Verständnis für den Zugang [...] Schauen Sie sich die typischen Qualitätszeitungen in Österreich an – ich behaupte ja es gibt keine, keine hat ein investigatives Ressort, aber jede hat ein unendliches Aufgebot an Wochenendbeilagen etc., die journalistisch nichts hergeben und ein nett verpackter Inseratenfriedhof sind.“

Als Aufgabe von investigativem Journalismus ortet Kurt Kuch „Informationen öffentlich zu machen, die so einfach nicht öffentlich wären, so in der Rolle des ‚public watchdog‘, darum ist das ja auch so eng mit dem Rechtlichem verknüpft.“

Kurt Kuch merkt allerdings hier an, dass große Skandale wie etwa zurzeit von Worm von der Bildfläche verschwunden sind und sieht dafür zwei entscheidende Faktoren:

“Es gibt ja in Österreich in den letzten Jahren die Diskussion der großen Skandale in Österreich [...]. Die wirklich großen Skandale scheinen weg zu sein, das hat zwei Gründe: Ungleich mehr Kontrollinstanzen als in den 70ern und 80ern, die auch unabhängiger sind, z.B. Landesrechnungshöfe, das Büro für interne Angelegenheiten, [...] Anti-Korruptions-Behörden sind ebenfalls zunehmend stark im Kommen. Das zweite ist auch, dass die Wahrnehmungsschwelle eine andere geworden ist: Ich glaube, dass die Reizschwelle der Leser um eine Affäre oder einen Skandal wahrzunehmen, als das was es eigentlich ist, immer höher angestiegen ist. Das ist leider in den letzten Jahren eine Unkultur in Österreich aufgekommen. In Deutschland treten die Leute zurück wegen einer Flugticketaffäre, in Österreich wegen strafrechtlicher Sachen z. B. falscher Zeugenaussage [...], die Hemmschwelle hat sich da anscheinend verschoben“.

Kurt Kuch sieht den investigativen Journalismus bei *News* in einer Tradition auch im Hinblick auf die Blattlinie verankert: „Das war schon Blattlinie, ich bin ja erst seit 1996 dabei, Alfred Worm war zu dem Zeitpunkt schon bei *News*. Das war die Marke, er war der ‚Aufdecker der Nation‘, er ist 1993 von *profil* zu *News* gewechselt und damit ist sehr viel Aufdecker-Kompetenz zu *News* gegangen. Es war immer von *News* ein Schwerpunkt mit Worm, Benninger, der von den *Salzburger Nachrichten* zu uns gekommen.“ Diese Tradition führt Kurt Kuch schließlich weiter.

Der zentrale Ausgangspunkt für eine investigative Recherche ist für Kurt Kuch die Eigeninitiative, wobei dem Informantennetz hierbei eine ganz besondere Rolle zukommt:

“Im Regelfall ist es die Eigeninitiative, es ist so, ich mache das jetzt seit 13 Jahren und ich beschlagworte jeden Kontakt den ich habe, der kommt in eine Datenbank, das sind mittlerweile bisschen über 6000 Personen, die nach einer Art ABC-Analyse eingeteilt sind, also nach Wichtigkeit. 1600 sind in meinem Mobiltelefon, mit 100 bzw. 150 bin ich im regelmäßigen Kontakt, das sind die, die ich unter Umständen brauchen könnte und der Rest ist sozusagen ‚vorhanden‘. Das Entscheidende ist das Pflegen des Netzwerkes. Investigativer Journalismus in Österreich heißt, man pendelt zwischen fünf Ressorts: Innenministerium, Justiz, Rechnungshof, Bundesministerium für Landesverteidigung, Finanzressort.“

Für Kurt Kuch sind die Themen des investigativen Journalismus in Politik, Wirtschaft und Machtfragen zu finden, wobei Grundvoraussetzung immer die Vertrauensbeziehung zum Informanten ist:

“Die Grundvoraussetzung ist Vertrauen, im Regelfall ist es ja so, dass der Informant sehr viel riskiert, sei es weil er in einem Abhängigkeitsverhältnis steht oder Beamter ist, der Verschwiegenheit unterliegt und der Bruch dieser Verschwiegenheit ja Konsequenzen hat. Also Grundvoraussetzung ist Vertrauen, Belastbarkeit, Seriosität, Integrität, also Handschlagqualität. Wenn das Netzwerk funktioniert, gibt es eigentlich zwei Zugänge: Entweder es meldet sich ein Informant und weist einen auf einen Sachverhalt hin, die andere Möglichkeit ist die, dass etwas in Ansätzen bekannt ist und dass man

in der Kenntnis anderer Details einen Gesamtzusammenhang erkennt und dann die Informanten nacheinander ‚abklopft‘, die dazu etwas wissen können. Entscheidend ist das Informantennetz.“

Kurt Kuch gibt im Regelfall beim Recherchieren immer seine Identität preis und verweist darauf, dass dies ja auch Vorteile mit sich bringt:

„Generell spiele ich immer mit offenen Karten. Es kann sein, dass man es in Teilaspekten einer Geschichte nicht an die große Glocke hängt, weil man z.B. von Informanten mitgenommen wird zu Gesprächen, wo eigentlich kein Journalist dabei sein sollte und dann eben nicht als Journalist vorgestellt wird [...] weil dann die Möglichkeit besteht zu Bluffen – Gesetz den Fall, sie wissen von einem Sachverhalt, dass der ganz bestimmt so ist und sie können es nicht auf Punkt und Beistrich beweisen, weil sie keine Unterlagen haben oder weil das Risiko an diese zu kommen nicht in Relation zu der Geschichte steht, weil sie einen Beamten zum Amtsmissbrauch anstiften müssten oder dergleichen. Da kann einem dieses Image als investigativer Journalist auch helfen, nämlich dass man dann auch hergehen kann und den Täter mit dem Sachverhalt konfrontiert und der überzeugt ist, dass man es beweisen kann und er dann ‚gesteht‘“.

Für Kurt Kuch gibt es einige Grenzen beim investigativen Recherchieren, die er niemals übertreten würde:

„Privatsphäre ist sicher eine Grenze wobei das ein Graubereich ist, es ist ja gesetzlich nicht klar definiert wo die Privatsphäre beginnt und endet [...]. Die Grenze ist zwar fließend aber in vielen Fällen gibt es dennoch einen Kern einer Privatsphäre den ich nicht antaste. Beamtenbestechung wäre für mich ebenfalls eine Grenze, [...] ich würde nie auf die Idee kommen, in Österreich einen Beamten ‚zu schmieren‘. Ich würde auch niemanden erpressen, also ich würde mir keinen strafrechtlich relevanten Sachverhalt zumuten. Es ist immer ein Wechselspiel auf der Informantenseite mit dem möglichen Bruch der Amtsverschwiegenheit und auf meiner Seite das Redaktionsgeheimnis.“

Hinsichtlich der Selbstsicht, die ein Journalist von sich haben muss, verweist Kurt Kuch auf die Risiken und Auswirkungen, die diese Art von Journalismus mit sich bringt:

„Grundsätzlich kann das jeder machen, aber der Preis ist natürlich schon sehr hoch. Es hat zweimal Gerichtsverfahren gegeben, die von der finanziellen Dimension her jeglichen Rahmen gesprengt hätten. [...] In einem Fall ging es um eine Steuersache, im zweiten um ein Vorstrafenregister, das von mir publiziert wurde – daraufhin wollte derjenige, weil deshalb ein Geschäft von ihm geplatzt war, Schadensersatz. Rechtlich also eine extrem schwierige Situation, die dazu geführt hat, dass ich meine privaten Vermögensverhältnisse neu sortieren musste d.h. mir gehört nicht das Haus in dem ich wohne [...]. Es wird eben zunehmend mit Privatanklagen versucht das Redaktionsgeheimnis auszuhebeln, denn wenn sie Zeuge sind, haben sie das Redaktionsgeheimnis, wenn sie beschuldigt sind, haben sie keines. Dann dürfen sie allerdings lügen. Es ist die Tendenz festzustellen, dass versucht wird, auf Klägersseite mehrere Verfahren gleichzeitig aufzubauen, weil der Journalist damit in eine Gesetzeslücke manövriert werden kann. [...] Dann gibt's immer wieder Anträge auf Hausdurchsuchung, Rufdatenrückerfassung, Tonüberwachung etc. [...] Es hat also schon gravierende Auswirkungen, weil man relativ viel Zeit mit dem Rechtlichen verwenden muss und weil das auch Einfluss auf die persönliche Lebensgestaltung hat.“

Als Gründe, warum Kurt Kuch diese Art von Journalismus dennoch betreibt, nennt er folgende: „Weil es irrsinnig viel Spass macht, [...] ich mache das gern, natürlich kann man sagen es ist ‚Räuber und Gendarm‘ für Erwachsene. Was mir Spass macht, ist die Recherche: Je größer draufsteht ‚vertraulich‘ desto mehr sehe ich das als Aufforderung diese Dokumente zu besorgen.“

Seitens der Redaktion und des Verlages spielen für Kurt Kuch finanzielle, rechtliche aber auch eine generelle Rückenstärkung und Vertrauen eine wichtige Rolle:

„Es ist natürlich notwendig, dass der Verlag eine gewisse finanzielle Stärke hat: Erstens, weil die Recherche an sich oft sehr viel kostet [...]. Zweitens

gibt es eben gerade bei dieser Form, gewaltige Klage- und Prozessrisiken, auch das muss sich ein Verlag leisten können. – Das sind die finanziellen Aspekte. Drittens brauchen Sie absolute Rückendeckung. Wenn also eine Klage, teils mit einer enormen Summe ins Haus kommt, hat mich noch nie jemand gefragt: ‚Wer war der Informant?‘ oder ‚Wie ist das eigentlich?‘ Was man noch braucht ist, anwaltliche Begleitung oft schon in der Recherche, weils ja auch sehr wichtig ist, formale Abläufe zu kennen und anwaltliche Begleitung bei der Endabnahme. Wenn die Geschichte fertig ist, liest das die zuständige Konzipienten, die für Medienrecht zuständig ist sowie der zuständige Anwalt.“

Zu den redaktionellen Rahmenbedingungen und Abläufen fügt Kurt Kuch hinzu:

„Ich muss niemand fragen, ich hab den Status als Chefreporter, d.h. ich bin eine Art Stabsstelle zum Chefredakteur aber keinem Ressortleiter gegenüber verantwortlich was ich mache, ich hab niemanden über mir, außer dem, der die Zeitung macht [...], d.h. ich bin komplett freigespielt für diese Art von Geschichten, weil ich in den täglichen Redaktionssitzungen niemand darüber Rechenschaft ablegen muss, was ich mache, sondern nur mit dem blattmachenden Chefredakteur vereinbare was ich mache, wie weit ich bin etc, ob die Geschichte schon produziert werden kann oder nicht. Das setzt Vertrauen des Verantwortlichen voraus und impliziert, dass es auch gar keine Möglichkeit gibt, dass irgendwas nach außen sickert. Niemand weiß, was ich mache und das ist gut so.“

Als besondere Fähigkeiten, Eigenschaften und Talente, die ein investigativ tätiger Journalist mitbringen sollte, nennt Kuch eine Vielzahl von Merkmalen, die in Richtung Allrounder gehen:

„Er muss neugierig sein, ohne Neugier geht nichts, Beharrlichkeit, die Bereitschaft weite Wege und Risiken einzugehen muss ebenfalls vorhanden sein. Die Bereitschaft seinem Gegenüber Vertrauen zu vermitteln – es wird Ihnen niemand etwas erzählen, mit dem er sich selbst gefährden würde, wenn er Ihnen nicht vertraut und sich sicher ist, dass das

Redaktionsgeheimnis gewahrt bleibt. Der Informantenschutz ist der heilige Gral. [...] Soziale Intelligenz, Networking – keinesfalls schadet eine juristische Grundausbildung, [...] das Wesen und Funktion aller beteiligten Organe sollten klar sein und auch die Verwaltungsabläufe, weil man ja wissen muss, wo setzt man an. [...] Ich bin auch ein ‚Datenbankfuzzi‘ d.h. ich habe eben Datei, wo ich Informationen zusammentrage und beschlagworte und kann jederzeit schnell darauf zugreifen. [...] Diskretion ist auch ganz wichtig, wobei es immer schwieriger wird, die Informanten zu schützen. [...] Und dann ist auch wichtig, Datenbankrecherchen durchführen zu können, sprich Firmenbuch, Kreditschutzverband, man sollte eine Bilanz lesen können. Man sollte sich mit dem Grundbuch auskennen, man sollte einen Überblick über die Strafprozessordnung neu haben, Grundkenntnisse des Medienrechts. In Wahrheit ist das eh schon in Richtung ‚Allrounder‘.“

4, Interview mit Manfred Seeh (Presse), geführt am 10. 11. 2008

Zur Person in Kürze: Manfred Seeh arbeitet bei der *Presse* im Ressort Chronik vor allem in der Gerichts- und Justizberichterstattung investigativ.

Nach Manfred Seeh geht investigativer Journalismus über klassischen Journalismus hinaus, es würde dabei um Bereiche gehen, „die sich offiziellen Bestätigungen entziehen und um Bereiche, die sich dadurch auszeichnen, dass die handelnden Akteure nicht unbedingt erfreut sind, wenn bestimmte Dinge ans Licht der Öffentlichkeit kommen“.

Im Grunde hält Seeh allerdings eine Unterscheidung zwischen „klassischem“ und investigativem Journalismus für wenig geeignet: „Es geht eher um: Wird recherchiert oder wird nicht recherchiert? Das hängt wiederum vom Thema ab. Wenn man z.B. eine Theaterkritik hat, wird man keine großen Recherchen anstellen müssen, aber in dem Moment, wo Sie im Recherchieren drinnen sind, man weiß ja nicht genau was am Ende herauskommt, da kann also etwas herauskommen, was unter dem Begriff investigativer Journalismus läuft“.

Seeh merkt überdies auch an, dass sich Geschichten in diese Richtung auch immer erst ergeben müssen, wobei auch nicht jede Geschichte in diese Richtung auch veröffentlicht wird: „Es ergibt sich, man hat natürlich schon gewisse Vorstellungen, aber Sie müssen davon ausgehen, dass vieles, was man herausbringt, wertlos ist. Was teils mitunter auch durchaus wertvoll sein könnte, nur man bringt die Geschichte nicht, nicht weil man es sich nicht schreiben traut, sondern weil es einfach unklug ist, alles was man erfährt zu schreiben und damit mitunter Kontakteute völlig vor den Kopf stößt.“

Manfred Seeh ortet in Österreich investigativ tätige Medien, wenngleich er kein wirkliches „Aufdeckermedium“ festmachen kann:

„Die österreichische Medienlandschaft ist ja sehr mager, dadurch kann man das an Medien festmachen, wenngleich ich kein echtes ‚Aufdeckermedium‘ feststellen kann. profil und Falter haben immer wieder gute Geschichten in diese Richtung, nur sind diese für mich keine Aufdeckermedien. Das profil unter Lingens hätte ich schon dazu gezählt. Als Leser, wenn ich mir denke, ich möchte Enthüllungen lesen, deshalb will ich

mir dieses oder jenes Medium kaufen, diese Haltung eines Lesers besteht glaub ich nicht. Denn wenn ein Medium eine große Geschichte hat, kriegt man das ja eh im Vorhinein schon mit, [...] aber ein Medium das wöchentlich etwas aufdeckt kenn ich nicht.“

Manfred Seeh würde investigativen Journalismus eher an Personen festmachen, will sich dazu aber nicht konkret äußern: „Ja, ich würds eher an Personen festmachen, ich bin ja selber Journalist und kenne die Kollegen von etlichen Medien. Ich hab da schon meine Ideen, aber ich möchte da nicht sagen, wer konkret.“

Als spezielle Leistung bzw. Aufgabe von investigativem Journalismus sieht Manfred Seeh, „[...] dass er spezielle Dinge an die Öffentlichkeit bringt, die nur durch dieses Vorgehen überhaupt bekannt werden. Wenn es keine investigativen Journalisten gäbe, dann wäre vieles noch im Dunklen, was aber sehr wohl im öffentlichen Interesse steht. Dass man bestimmte Entwicklungen aufzeigt und auch Missstände abstellt, ist der große Wert des investigativen Journalismus.“

Manfred Seeh ist bei der Presse nicht der Einzige, der investigativen Journalismus betreibt und verweist auf die Wichtigkeit der Informanten besonders für die Art von Journalismus: „Bei der Presse betreiben das auch andere, ich hab da kein Monopol darauf, es gibt auch andere Kollegen, die auch sehr gute Exklusivgeschichten machen, mich reizt das in bestimmter Form und daher mach ich das.“

Für Manfred Seeh ist der Ausgangspunkt für investigative Recherchen im Regelfall die Eigeninitiative, er verweist allerdings auf die Wichtigkeit guter Informantenkontakte für diese Art von Journalismus:

„Dass mich jemand anruft ist äußerst selten, ist natürlich willkommen. In aller Regel überlegt man sich im Vorhinein, was man überhaupt ergründen will, dementsprechend legt man dann Recherchen an, also man recherchiert ja nicht ins Blaue hinein, sondern man stellt sich vor, wie etwas sein könnte. Und man versucht das dann zu erhärten oder zu erforschen, d.h. die Recherche ist zielgerichtet. [...] Meistens habe ich eine bestimmte Vorstellung, was ich erreichen will und das kann ich dann entweder unter

Beweis stellen und herausbekommen oder nicht. [...] Im Übrigen ergibt sich das auch im Laufe der Jahre, wenn man gute Kontakte aufbauen kann, ist es auch möglich etwas aufzudecken, ohne Kontakte ist das gar nicht möglich.“

Für Manfred Seeh sind die Themen im investigativen Journalismus nur schwer einzugrenzen, wobei sie bei ihm konkret in erster Linie in der Justiz- und Gerichtsberichterstattung zu finden sind: „Was mich betrifft ist der Schwerpunkt Justiz- und Gerichtsberichterstattung. Was natürlich inhaltlich nicht soviel aussagt, wobei ja in Österreich so mancher mit der Justiz zu tun hat. Daher ist es inhaltlich dann doch wieder schwerer einzugrenzen. Der Leitthema ist im meinem Fall doch die Justizberichterstattung.“

Manfred Seeh gibt bei seinen aufdeckenden Recherchen meistens seine Identität preis, weil es im Regelfall für ihn sinnvoller erscheint:

„Also meistens schon, wenn es mir etwas nützen würde, hätte ich auch keine Scheu davor, das nicht unbedingt vor mir her zu tragen. Aber es bringt kaum etwas. Wenn Sie z.B. ein Bürgerservice aufbauen und ich möchte wissen, ob das funktioniert und ich ruf als Hans Maier an, dann ist das wahrscheinlich gescheiter, weil, wenn ich als Journalist anrufe, werden die mir sagen, es ist alles in Ordnung [...]. Ansonsten ist es doch eher so, dass, wenn man als Journalist anruft, eher Antworten bekommt, weil diejenigen sich denken, das würde einen schlechten Eindruck machen ganz zu machen und gar nix zu sagen. Irgendeine Stellungnahme muss man ja dann abgeben, da hilft es mir eher, wenn ich Journalist bin. Wenn man schon sehr viel zusammengetragen hat, kann eine offene Stelle auch sehr gut ins Konzept passen, wenn man letztendlich doch eine offene Stellungnahme oder Bestätigung gerne hätte, um das ganze abzusichern kriegt man sie ja, wenn überhaupt, wenn man die betreffende Stelle vor vollendete Tatsachen stellt. Oft ist es so, dass man die, die wissen was läuft, nicht fragen kann. Wenn man dann selber das Zusammengetragene auf den Tisch legt, dann ist das Selbst-Recherchierte oft so erdrückend, dass sie dann wohl oder übel doch etwas sagen müssen.“

Grenzen für den investigativen Journalismus ortet Manfred Seeh einerseits in strategischen Überlegungen, ob nun eine Geschichte tatsächlich veröffentlicht werden sollte, im Strafrecht, aber auch in bestimmten Bereichen der Privatsphäre:

“Manche Dinge publiziert man nicht, weil es unklug wäre, weil es in keiner Relation zum Erfolg steht. Man hat manchmal eine Geschichte, zertrümmert sich aber mitunter einige langjährige Kontakte. Das ist oft ganz eine strategische Überlegung, wieviel von dem was man hat, bringt man. Sonst sind natürlich die Gesetze einzuhalten, da gibt es keine Diskussion. Eine wichtige Frage ist, was interessiert die Öffentlichkeit, um auf das Bsp. Jörg Haider zurück zu kommen: Klar ist da auch das Privatleben interessant, also wie er seine letzten Stunden verbracht hat, inwieweit Medien die Neugier, auch nach privaten Dingen befriedigen müssen, ist wieder eine andere Frage. Man hat als Medium ja eine Verantwortung und muss nicht jedem voyeuristischen Bedürfnis von potentiellen Lesern nachgehen. Und auch deshalb, weil man sich ja als Medium in gewisser Art und Weise definiert, speziell die Presse als seriöses Medium wird sicher keine ‚Sozialpornos‘ drehen, um es mal so zu formulieren. Aber dass die Leute an jedem noch so privaten Detail einer Geschichte interessiert sind, steht für mich schon außer Frage.“

Manfred Seeh ortet aber auch eine gewisse mediale Grenze, an die besonders Tageszeitungen hinsichtlich investigativem Journalismus stoßen:

“Als Tageszeitungsjournalist gibt es natürlich viele aktuellere Themen, die bearbeitet werden müssen. Gerade was das intensive Recherchieren betrifft, was oft Tage und Wochen dauert, haben meines Erachtens die Kollegen von den wöchentlich erscheinenden Medien Vorteile. Die haben eine Woche Zeit und wenn sie für die nächste Ausgabe keine Geschichte haben, dann haben sie sogar zwei Wochen Zeit, da kann ich nicht mithalten. Man steckt ja in der tagesaktuellen Produktion drinnen. Also zwei Wochen einer ungewissen Geschichte nach zu recherchieren mit ungewissem Ausgang, ist bei einer Tageszeitung gar nicht möglich, d.h. es ist zumindest mir nicht möglich, da

müssten Zeitungen Sonderberichterstatter oder so etwas einstellen, die nichts anderes machen, dann ginge das.“

Für Manfred Seeh geht diese Art von Journalismus eindeutig einher mit einer gewissen Selbstsicht des jeweiligen Journalisten, weil gerade diese Art von Journalismus auch mit Risiken zu tun hat:

„Man muss sich fragen, was will man – will man einen bequemen Job oder einen unbequemen. Der bequeme bringt dasselbe Geld, nur ist es glaube ich nicht so befriedigend. Ein bequemer Mensch wird sich sicher fragen, warum soll ich mich da exponieren, jede Aufdecker-Geschichte ist mit Risiken verbunden. Auf offizielle Bestätigungen wartet man oft vergeblich, d.h. man braucht sicher auch gute Nerven. Deshalb gibt es viele Kollegen, die sagen, ich will nicht in diesen Grenzbereich – und das ist auch ok. [...] Ich hab eben eher das Bedürfnis bestimmte Sachverhalte zu erklären. Es ist eben nichts jedermanns Sache, sich da hinauszulehnen. Weil falls irgendwas nicht ganz korrekt ist, kriegt man das ja allein voll ab – nicht mal ich will das immer, ich spar mir oft besonders riskante Ausritte. [...] Aber immer betreibe ich das auch nicht, es ist von der Kapazität her nicht möglich und es gibt Phasen, wo man sich einfach ganz anderen Themen zuwendet.“

Die redaktionellen Rahmenbedingungen spielen für Manfred Seeh gerade bei dieser Art von Journalismus eine wichtige Rolle: Vertrauen aber auch rechtliche Unterstützung sind hier wichtig, aber auch eine Absprache innerhalb der Redaktion gehören für Manfred Seeh dazu:

„Wenn es soweit ist, dass ich merke es wird etwas, da komm ich weiter, dann spreche ich das im Ressort ab, weil die ja wissen müssen, welche Themen wir bringen. Ich kann da nicht ganz ins Blaue produzieren, weil wir ja schauen müssen, welche Themen haben wir jeden Tag. Aber wenn ich mir ein Thema überlege und ich weiß gar nicht, ob das überhaupt irgend etwas wird, dann wäre das nur eine Last für das Ressort, also erst wenn ich ganz genau weiß, ob die Geschichte was wird, spreche ich mich ab, damit man sich drauf einstellen kann [...]. Ich hab da durchaus das Vertrauen der

Verantwortlichen. Das Zeitungsartikel immer wieder rechtlich bekämpft werden, kommt nicht nur im investigativen Journalismus zum Tragen. Oft handelt sich der Schreiber auch eine Klage ein, weil er irgendetwas übersieht. Da hab ich keine Angst, weil es ja sowieso rechtlich Stand halten muss, ob mich jetzt jemand mit einer Klage bedroht oder nicht.“

Nach Manfred Seeh sind vor allem „ein eigener Kopf zum Nachdenken“, Spezialwissen und ein jeweiliges Verständnis für den Bereich, wo man recherchiert, wünschenswerte Fähigkeiten:

„Ich glaube man braucht einfach nur seinen Kopf und muss nachdenken, was dabei herauskommen könnte, wenn man sich hinein kniet, also man muss antizipieren können. Spezialwissen wäre natürlich sehr gut, denn wenn Sie keine Detailkenntnisse haben, haben Sie schon Schwierigkeiten, wenn sie sich überlegen, welche Leute Ihnen zu dem Thema überhaupt etwas sagen könnten. Wenn Sie mit Leuten, die sich in einem Sachverhalt auskennen, auf einer Ebene sprechen wollen, müssen Sie auch selber Detailkenntnisse haben, sonst bekommen sie nur allgemeine Antworten und so werden sie nie irgendetwas herausbringen. Sie müssen in die Tiefe gehen können. Oft werden einem Bruchstücke zugespült, wenn ich ein Verständnis für das Ganze habe, kann ich das einordnen, sonst nicht, also um Details richtig bewerten und einordnen zu können.“

5, Interview mit Florian Klenk (Falter), geführt am 13. 11. 2008

Zur Person in Kürze: Florian Klenk ist stellvertretender Chefredakteur beim *Falter* und sorgte durch seine investigativen Geschichten wie etwa die Haftbedingungen der Justizanstalt Stein für Aufsehen. 2007 wurde er schließlich für seine Leistungen als „Investigativer Journalist des Jahres“ ausgezeichnet.

Für Florian Klenk ist der investigative Journalismus der

„ [...] nachfragende, nachwühlende Journalismus und alles in Frage stellende Journalismus, der sich nicht mit einer einfachen Antwort eines Betroffenen zufrieden gibt, sondern versucht, einer Sache auf den Grund zu gehen. Dabei die Recherche und nicht die Meinung in den Vordergrund stellt, der sich darauf konzentriert, Fakten heran zu schaffen, meisten ins solchen Gebieten, wo die Betroffenen dieses Zusammentragen der Fakten nicht wollen und wo die Betroffenen kein Interesse daran haben, dass ihre Information veröffentlicht wird. [...] Ich versuche also zu rekonstruieren, wie etwas wirklich war. Es geht dem investigativen Journalisten schon um Wahrheit, also um Rekonstruktion von Wahrheit, soweit es möglich ist, aber es geht ihm auch um Wahrhaftigkeit. Der Leser soll das Gefühl bekommen, dass er durch eine umfassende Recherche die Realität abgebildet bekommt und nicht nur das, was die Leute sagen. Also der kritische Journalist hinterfragt und beweist oder widerlegt bestimmte Behauptungen.“

Florian Klenk ortet in Österreich einige wenige investigativ tätige Medien und Journalisten, wobei einige Medien für ihn schon mit einer gewissen investigativen Tradition aufwarten können:

„Da muss man historisch zurückblicken, also wo hat der investigative Journalismus begonnen, ich rede hier also konkret ab der 2. Republik: profil war sicherlich eines der ersten investigativ tätigen Medien, auch Trend. Wobei das profil in den siebziger Jahren noch gar nicht so investigativ war, sondern eher frech [...]. Die Hochzeit war sicherlich unter Worm, der sich einen Namen gemacht hat als ‚muckraker‘, dem man Dokumente zusteckt.“

Etwa der AKH-Skandal, das war der klassische investigative Journalismus, des war in den achtziger Jahren. Die Wochenpresse ist auch zu nennen. Nach dem profil haben dann auch die Tageszeitungen versucht nachzueifern, das ist bis auf die Wochenpresse nicht so richtig gelungen. Dann ist in den neunziger Jahren News entstanden, die den Alfred Worm abgeworben haben. Mit Alfred Worm ist diese investigative Kompetenz übernommen worden. Aber ich sehe bei News keinen hochwertigen, investigativen Qualitätsjournalismus. Ich sehe einen Journalismus, der sich um Skandale rührt. Auch Worm war dann zum Schluss bei News nicht mehr ganz so aktiv, [...] er war aber zum Schluss mehr Herausgeber als investigativer Enthüller. Und dann ist so ab Mitte der neunziger Jahre der Falter als investigatives Medium heran getreten. Martin Staudinger, der jetzt beim profil ist, Thomas Seifert bei der Presse. In der Briefbombenzeit war der Falter erstmals als investigatives Medium positioniert und hat versucht durch Recherche neue Fakten heran zu schaffen.

So gesagt: Die Tageszeitungen haben im Vergleich wenig investigative Journalisten – beim Standard etwa Thomas Trenkler in der Kultur auch Renate Graber. Beim profil Michael Nikbasch, den würd ich heute als einen der besten Journalisten im investigativen Bereich nennen [...]. Im Moment investigativ tätige Journalisten sind: Nikbasch, Staudinger, Graber [...]. Es hat schon was mit dem einzelnen Journalisten zu tun und wie er Journalismus sieht, aber es hat schon auch etwas mit den Medien zu tun.“

Florian Klenk sieht folgende Gründe, warum es nur wenige investigativ tätige Journalisten in Österreich gibt:

„Generell ist der Bereich im Vergleich zu Deutschland extrem unterentwickelt, das hat damit zu tun, dass es weniger Journalisten bei den Zeitungen gibt, als in Deutschland. Es hat damit zu tun, dass das journalistische Verständnis ein anderes ist, es wird vieles zu leicht hingenommen und zu wenig hinterfragt. Das hat auch mit der Journalismusausbildung etwas zu tun, auch mit einer mangelnden Kenntnis teilweise, die gerade beim investigativen Journalismus enorm wichtig ist.“

Nach Florian Klenk übernimmt investigativer Journalismus die „klassischen Rolle, die den Medien ursprünglich zugeordnet war“. Neben dieser Kontrollfunktion der Medien, liegt die Leistung aber keineswegs allein darin, Skandale aufzudecken, sondern durch eine umfassende Recherche Hintergründe aufzuzeigen und auf seinem Gebiet Experte zu sein:

„Der investigative Journalismus ist die ‚Königsdisziplin‘ des Journalismus, weil er genau die traditionelle klassische Rolle, die den Medien ursprünglich zugeordnet war, übernimmt. Dazu brauche ich Pressefreiheit, damit ich jenen, die die Macht haben und diese ausüben, kontrollieren kann, also Kontrolle ist sehr wichtig. Und es ist auch der schwierigste Journalismus, weil er sehr mühselig ist. Wenn man z.B. wochenlang an einem Knochen nagt und dann merkt, ‚da ist doch kein Fleisch dran‘. Es gilt ja nicht nur Skandale aufzudecken: Ein guter investigativer Journalist arbeitet ja auch da, wo er nicht Skandale aufdeckt, nach einem anderen Prinzip: Er versucht das Thema, das er macht, sehr umfassend zu bringen – Stichwort Hintergrundjournalismus und er ist auch Spezialist auf seinem Gebiet.“

Wie Florian Klenk feststellt, war die Tradition des investigativen Journalismus einerseits schon vorzufinden, allerdings hat die Tatsache, dass der *Falter* investigativen Journalismus betreibt, auch mit seiner Person zu tun:

„Es hat sicher etwas mit meinem persönlichen Verständnis von Journalismus zu tun, dass ich da hinein getragen habe, es ist aber auch etwas, das ich bereits vorgefunden habe. Also wie ich gekommen bin, gabs bereits diesen investigativen ‚Geist‘. Das hat einerseits etwas mit dem journalistischen Verständnis zu tun, es gibt auch jetzt einige Journalisten, die sich für so etwas interessieren [...], generell hat sich der Journalismus beim Falter verändert, er ist analytischer und reflektierter geworden, aber auch rechercheintensiver geworden. Wie der Falter gegründet wurde, war er eher eine Programmzeitung, das Investigieren kam dann so richtig in den neunziger Jahren dazu, das war die Zeit als profil ‚geschwächt‘ hat, Worm war weg und sie haben viele gute Leute verloren.“

Die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche sind bei Florian Klenk sehr unterschiedlich:

„ Es kann sein, dass ich selbst auf eine Idee komme und denke: Warum ist das eigentlich so wie es ist? Wie z.B. wie der Fall Seibane Wague aufgedeckt wurde: In der Kronenzeitung stand, ein Afrikaner stirbt bei Polizeieinsatz etc. Daraufhin hab ich das gemacht was ein guter Journalist macht – ich bin da hingegangen wo es passiert ist. Dort bin ich zu einer Demonstration von Afrikanern und Menschenrechtsgruppen gestoßen. In der Zeitung stand, er starb an Herzversagen und ich hab mir die Frage gestellt, wie kann ich rekonstruieren was wirklich geschehen ist – also man hat zwei Wahrheiten und versucht die dritte zu finden. Also ich war vor Ort und hab dort gefragt, ob jemand etwas gesehen hat und es gab jemanden: Auf dem Video davon war nicht viel zu sehen, nur Polizisten, die da stehen und erst beim genauen Hinsehen hat man gemerkt, dass die da auf jemand drauf stehen. Der investigative Journalist fängt dann an Fragen zu stellen – der liegt auf dem Boden und nachher war er tot – ist die Art und Weise wie er fixiert war rechtmäßig? Daraufhin frage ich einen Arzt, also ich frage Experten: Und siehe da, die sagen mir: ‚Nein, so fixiert man nicht!‘ Daraus ergibt sich die nächste Frage: Hätten die wissen müssen, dass man einen Menschen nicht so fixieren darf? Kann man ihnen vorwerfen, dass sie es nicht wussten? [...] Also man tastet sich an eine Geschichte Schritt für Schritt heran. Also man redet mit Ärzten, Polizisten, Spitalern, dem Bruder des Toten etc. Also man trägt alles zusammen und am Schluss kann man eine große Geschichte darüber schreiben. [...] Manchmal kriegt man auch einen Hinweis. Ich glaube wichtig ist es, ein offenes Ohr zu haben für solche Dinge. Ich hab einmal eine Geschichte geschrieben über einen Mann, der in der Justizanstalt Stein gestorben ist. Da bin ich am Donaukanal auf einer Parkbank gesessen und habe Falter gelesen und neben mir sitzt jemand, der ist gerade dort aus der Haft entlassen worden. Er kannte auch den Falter und spricht mich an und erzählt mir, er war gerade im Gefängnis und da ist jemand gestorben, der war angegurtet die ganze Nacht und ist dann so verstorben. Und so bin ich auf diese Geschichte drauf gekommen, ich hab

*dann dort angerufen und auch versucht mit Gerichtsmediziner zu sprechen
etc.“*

Die Themen für investigative Recherchen lassen sich für Florian Klenk ebenso überall finden: „[...] es ist tatsächlich so. Man muss die Dinge einfach hinterfragen, es muss ja nicht immer ein Skandal dahinter stehen. Wenn man solche Geschichten schreibt, dann spricht sich das ja auch irgendwann herum, dann kommen auch Leute und ‚geben‘ einem Geschichten. – Das heißt, wenn man sich schon einen Namen gemacht hat, der Name besteht darin, dass man sich nicht kaufen lässt. Distanz wahrt, unabhängig zu bleiben, fair zu bleiben.“

Florian Klenk gibt bei seinen Recherchen in der Regel immer seine Identität preis: „Meistens sage ich wer ich bin, manchmal gehe ich auch nur etwas ‚anschauen‘, natürlich melde ich mich dann nicht als Journalist an. Ich glaube grundsätzlich sollte man niemand täuschen, also wenn ich investigiere, also wenn ich mit jemandem spreche und das dann veröffentliche, dann sollte der auch immer wissen, dass das für die Öffentlichkeit gedacht ist.“

Ein Name als investigativer Journalist würde nicht automatisch ein Nachteil sein, weil „[...] die meisten Leute erzählen ja“: In bestimmten Situationen sei es allerdings notwendig, nicht zu sagen wer man ist: „Ich hab einmal eine Geschichte gemacht über die österreichisch-tschechische Schengengrenze über Frauenhandel. Da hab ich eben Frauenhändler und Zuhälter interviewt und da wollte ich halt wissen, woher die Frauen kommen usw. Wenn ich da gesagt hätte, ich bin Journalist und mache eine Geschichte über Frauenhandel, dann hätte er mir wahrscheinlich die Tür vor der Nase zugeschlagen.“

Als Grenzen im investigativen Journalismus ortet Florian Klenk rechtliche aber auch moralische und ethische, wobei auch das Abwägen mit dem öffentlichen Interesse eine zentrale Rolle einnimmt: „Es gibt klare strafrechtliche Grenzen [...]. Die Frage ist, füge ich Schaden zu oder dokumentiere ich die Realität. Wenn ich drauf komme, dass der Landwirtschaftsminister der sich für Bio-Landwirtschaft einsetzt, seine eigenen Schweine quält, natürlich darf ich mich dann in seinen Stall schleichen und dokumentieren, dass er was anderes predigt als er selbst lebt.“

Das Abwägen von öffentlichem Interesse spielt für Florian Klenk dabei eine wesentliche Rolle:

„[...] so ist es, wenn z.B. jemand Keuschheit predigt und sich daheim einen Pornofilm anschaut, dann darf man natürlich nicht zu Hause bei ihm Fotos machen. Wenn er allerdings z.B. sagt alle Ehebrecher müssen hart bestraft werden, er dann aber selber seine Frau betrügt, dann kann man das glaub ich schon bringen. Solche Fälle, also was in die Privatsphäre gehört, sind meistens relativ klar. Boulevardmedien verwischen diese Grenzen oft absichtlich [...]. Ich habe da eine eigene Position: Wenn sich mir jemand in der Unterhose präsentiert, dann darf der Journalist diese nicht runter ziehen, aber der Journalist darf sagen: ‚Die Unterhose hat hinten einen braunen Fleck!‘ [...] Also die Grenzen im investigativen Journalismus enden sicher beim Intimleben jedes Menschen, außer es ist kriminell, es endet auch beim Sexualleben und es endet meistens auch beim Privatleben. [...] Dann gibt’s noch die klassische Frage der Täuschung – Stichwort Wallraff. Also darf ich mich verkleiden und irgendwo arbeiten und dann darüber schreiben – Ja, das darf ich, wenn ich Missstände dadurch aufdecke. [...] Also Undercover recherchieren darf ich, ich muss dabei allerdings die Grenzen des Privaten beachten, ich darf dadurch keine Schaden anrichten, indem ich über sein Privatleben berichte.“

Hinsichtlich des Rollenselbstbildes, das ein investigativer Journalist haben muss, spricht Florian Klenk von einem „kritischen Kopf“, der sich nicht korrumpieren lässt und eine Art „Law and Order“-Mensch ist:

„Ich muss auf jeden Fall ein kritischer Kopf sein, ich darf mich nicht beeindrucken lassen von Leuten, die Macht haben. Ich darf mich auch nicht korrumpieren lassen, man muss auch versuchen, Distanz zu halten mit den Leuten, mit denen man zu tun hat. Und sich nicht zu sehr anzufreunden. [...] Mir hilft es, wenn ich mit Leuten, die ich kenne, dann per Sie zu sein, so kann man auch eine Berufsbeziehung aufrechterhalten. Ich vermeide z.B. mit Pressesprechern, die ich auch teilweise von früher noch kenne per Du zu sein [...] Man muss da aufpassen, dass man sich da nicht selbst so sieht,

weil man schreibt ja immer für ein bestimmtes Medium – die Leute ‚fürchten‘ sich nicht vorm Florian Klenk, sondern vorm Falter. Natürlich muss man einen Blickwinkel haben, dass man will dass die Gesellschaft funktioniert und sich auch an die Gesetze hält. Ein guter investigativer Journalist muss ein „Law and Order“- Mensch sein, der will, dass alles nach dem Rechten geht und auch eine gewisse Ordnung eingehalten wird, weil wenn Leute anfangen, nur weil sie reich sind, sich nicht mehr an die Gesetze halten zu müssen, dann geht das in Richtung Korruption, wovon die Gesellschaft Schaden nimmt. Das Böse an der Korruption ist ja nicht, dass jemand Geld bekommt, das jemand bekommt obwohl er es gar nicht verdient, sondern um Jobs oder Aufträge, die jemand bekommt, die jemand andere bekommen hätte sollen, weil jemand anderer eigentlich besser ist. Also jemand bekommt es, weil er Macht hat und das schädigt die Gesellschaft und auch die Volkswirtschaft.“

Hinsichtlich der redaktionellen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen hebt Florian Klenk das Vertrauen und die Unterstützung der Chefredaktion besonders hervor:

„Ein investigativer Journalist arbeitet wie ein Fischer: D.h. er wirft seine Angel aus, man muss wissen wann und wo man sie hineinwirft, sehr oft muss er auch warten. Dazu braucht er Vertrauen seiner Chefs, Vertrauen dass er in regelmäßigen Abständen eine Geschichte bringt, aber auch die Gelassenheit, dass es misslingen kann. Wenn ein Journalist jeden Tag einen Skandal produzieren muss, das ist ja das Dilemma von News. Es sind auch viele Geschichten als Skandale verkauft worden die keine waren, denn dadurch verliert es seine Glaubwürdigkeit, damit wird auch der richtige Skandal nicht mehr geglaubt. D.h. eine gute Chefredaktion sagt zum Journalisten: ‚Wenn es kein Skandal ist, dann sag mir, das ist kein Problem, ich schätze wenn du zu mir kommst und mir sagst, es ist keine Geschichte und ich will, dass das was du schreibst richtig ist.‘ Eine gute Redaktion muss auch den Journalisten davor bewahren, dass er sich verrennt [...].“

Für Florian Klenk sollte ein investigativer Journalist sowohl ein guter „Allrounder“ sein, also auch Spezialwissen auf einem Gebiet mitbringen:

„ [...] beides ja. Beim Worm, er kam ja aus der Bauwirtschaft und hat viel mitbekommen und dadurch, dass er Techniker war, verstanden wie der Bau funktioniert. Ich bin ein Jurist, ich hab ein Gerichtsjahr gemacht, und hab z.B. gelernt, einen Gerichtsakt zu lesen und solche Dinge. Dann gibt's auch investigative Journalisten, die sich im Wirtschaftsbereich besonders gut auskennen usw. Also Fachwissen ist natürlich ein Vorteil, ich glaub jemand, der gar kein Fachwissen hat, muss sich schon sehr anstrengen, ich glaub, dass auch Rechtskenntnis ganz enorm wichtig ist. Ich kann ja eine Straftat nur als solche erkennen, wenn ich weiß, was im Gesetz steht – also rechtliche Ausbildung ist extrem wichtig, auch eine wirtschaftliche Ausbildung.“

Ein guter investigativer Journalist, sollte nach Florian Klenk „ [...] neugierig und kritisch sein, er muss hinterfragen wollen. Die meisten Journalisten wollen es ja gar nicht so genau wissen, die wollen ihre Geschichte schreiben und wieder nach Hause gehen. Man muss wissen wollen: Wars so oder nicht? Und man muss darauf eine Antwort geben wollen. Und er muss gut schreiben können, also das, was er recherchiert hat, neu und interessant erzählen. Das ist das Schwierigste und da sind die Österreicher extrem un kreativ.“

6, Interview mit Renate Graber (Standard), geführt am 17. 11. 2008

Zur Person in Kürze: Renate Graber ist beim *Standard* für das Ressort Wirtschaft investigativ tätig und berichtete unter anderem ausführlich über den BAWAG-Skandal. Sie wurde für ihre Leistungen bereits ausgezeichnet und 2008 zur „Besten Journalistin des Jahres“ gewählt.

Für Renate Graber ist investigativer Journalismus „[...] ein nachrecherchierender Journalismus, der darin besteht Dinge auszugraben, die im verborgenen sind, wo wenig Interesse daran besteht bzw. eigentlich wo wenige Personen Interesse daran haben, diese Dinge an die Öffentlichkeit zu bringen.“

Renate Graber sieht in Österreich derzeit kein richtiges Aufdeckermedium, allerdings einige Journalisten, die in diese Richtung tätig sind:

„Ich sehe in Österreich kein ‚Aufdeckermedium‘, ich sehe aber viele Journalisten, die Geschichten in diese Richtung machen. News war ein ‚Aufdeckermedium‘ solange Alfred Worm dort aufgedeckt hat. Im Falter gibt’s immer wieder solche Geschichten, auch im profil und auch in diversen Tageszeitungen. Aber ich sehe da keine herausragenden Medien, aber ich sehe auch wohl welche, die das gar nicht machen – das schon auch.“

Für Renate Graber gibt es einige aufdeckerisch tätige journalistische Persönlichkeiten:

“[...] ja, alle die Sie gefragt haben, beim profil gibt’s da noch jemand, den würde ich dazu zählen. Gerade im Wirtschaftsbereich ist die Wahrnehmung da sehr unterbeleuchtet, aber der Michael Nikbasch vom profil, den würde ich noch dazu zählen. Oder der Hannes Reichmann – der hat allerdings die Seiten gewechselt, der ist jetzt nicht mehr im Journalismus. Im ORF beispielsweise findet das so gut wie gar nicht statt. Im Standard machen wir in manchen Bereichen auch immer wieder investigativen Journalismus.“

Hinsichtlich der Leistung und Aufgabe von investigativem Journalismus, glaubt Renate Graber nicht, „dass investigativer Journalismus mehr leistet, ich glaube er leistet anderes. Er bringt Dinge an die Oberfläche, die ohne diese Arbeit nicht an die Oberfläche gekommen wären, z.B. wenn der Standard nicht kontinuierlich über die Bawag-Geschichte berichtet hätte, wäre vieles nicht oder erst sehr spät an die Öffentlichkeit gekommen.“

Renate Graber sieht einige Gründe, warum ausgerechnet der Standard ein investigativ tätiges Medium ist: „Beim *Standard* gibt's erstens einmal Leute, die das können, weil ‚Können‘ ist in dem Fall auch sehr wichtig. Das ist eben auch eine handwerkliche Fähigkeit, die man haben muss als Journalist. Des zweite ist, dass man auch Platz und Zeit dafür kriegt, um über solche Geschichten überhaupt zu berichten. Und beim Standard ist es eben so, dass wir uns dazu verpflichtet fühlen, solche Dinge eben zu beleuchten, die im Schatten stehen.“

Renate Graber gibt grundsätzlich immer ihre Identität preis wenn sie investigativ recherchiert, „[...] weil mein Gegenüber immer wissen soll, mit wem er es zu tun hat. Jemand der z.B. in einer Fabrik arbeitet und darüber berichtet, das ist eine andere Form von Journalismus. [...] Vielleicht gibt es Fälle, in denen man anders nicht weiterkommt und das deshalb machen muss. Aber ich spiele da immer mit offenen Karten.“

Als wichtigen Ausgangspunkt nennt Renate Graber die Eigeninitiative, unterstreicht jedoch auch die Wichtigkeit von Informanten für die investigative Recherche:

„In meinem redaktionellen Umfeld, da hör ich was, da les ich was etc. und dann geh ich dem mal nach. Wenn ich der Meinung bin, dass ich mal erzählen kann, worum es da gehen könnte, dann sag ich das mal meinem Ressortchef oder einem Kollegen. Wir arbeiten viel gemeinsam, ich brauche da auch immer den Austausch mit Kollegen. Und dann recherchiere ich meine Geschichte in Ruhe weiter, wobei da ja nie Ruhe herrscht. Der Vorteil beim tagesaktuellen Journalismus ist, dass man auch Fortsetzungen schreiben kann. Dann gibt's Rücksprache, es gibt gemeinsames Nachdenken, auch über Formulierungen. Nachdenken über mit wem könnte man reden, wen könnte man noch fragen etc. Aber die Rückendeckung des Chefs ist natürlich immer wichtig [...], man hat Kontakte zu bestimmten

Leuten, also Informanten. Ja es ist so, man kreist das Thema ein, man kreist den Grund ein, den man gerne erfragen will und da hat man entweder das Glück, Leute zu kennen, die einem weiterhelfen. Man kreist ein Thema ein und überlegt wer könnte noch Informationen zu einem Thema haben, abgesehen von den Leuten, die nichts sagen dürfen oder können.“

Hinsichtlich der Themen im investigativen Journalismus glaubt Renate Graber, dass diese überall vorzufinden sind: “Ich glaube, dass das überall zu finden ist, überall wo ein Faktum ist, das eine spezielle Person nicht an die Öffentlichkeit bringen will. Ob das jetzt Chronik ist, Politik oder Wirtschaft – es gibt überall Bereiche, wo das Interesse groß ist, das Themen nicht publik werden.“

Hinsichtlich des journalistischen Rollenselbstbildes plädiert Renate Graber dafür, dass der Journalist sich nicht selbst in den Vordergrund stellen sollte:

„Der Journalismus wird immer als 4. Macht im Staat bezeichnet und das ist er ja wohl auch – ich glaube da gelten dieselben Regeln, wie überall im Journalismus. Ich glaube, dass da der Journalist sich selber nicht in den Vordergrund stellen sollte, sondern er soll dokumentieren, beschreiben usw. und ich glaube, in dem Fall hat er die Aufgabe die Wahrheit ans Licht zu bringen und zu berichten, wie es wirklich war. Man bewegt sich da teilweise auf unsicherem Terrain weil man sich leicht Vorwürfen aussetzen kann, indem man das Medium und auch die eigene Geschichte gefährdet, also wenn jemand z.B. eine Gegendarstellung will oder dergleichen. [...] Man muss halt vorsichtiger sein mit seinen Behauptungen und sollte eben keine Behauptungen, sondern über beweisbare Tatsachen berichten.“

Hinsichtlich der Grenzen ortet Renate Graber dieselben Grenzen, wie sie auch für den traditionellen Journalismus gelten, sie entscheidet über diese Grenzen oft auch individuell:

„Ich entscheide das von Fall zu Fall, es gibt moralische und ethische Grenzen bei jeder Geschichte egal ob ‚Aufdeckergeschichte‘ oder nicht. Für mich gehört da dazu, dass ich mich vorstelle, wenn ich recherchiere. Es zählt sicherlich der Informantenschutz dazu, es zählt der persönliche Schutz

dazu. Ich würde nie Sachen veröffentlichen, von denen ich weiß, dass da Leute unverdienter Weise in Schwierigkeiten kommen. Es gibt da keine ‚10 Gebote‘, die man aufschreiben könnte, ich entscheide das immer von Fall zu Fall. Natürlich gibt’s wie z.B. bei der Immofinanz-Geschichte, wo man jemandem schadet, aber da muss man halt das öffentliche Interesse an der Aufklärung darüber stellen“.

Hinsichtlich der redaktionellen Rahmenbedingungen betont Renate Graber vor allem die Unterstützung der Chefetage und Redaktion: „Ja man braucht die redaktionelle Unterstützung der Vorgesetzten, dass sie diese Geschichten bringen, dass sie dahinter stehen und wenn Prozesse geführt werden, dass sie auch bezahlt werden. Aber bei letzteren hab ich keine Erfahrung. [...] Ich hab auch die Hilfe von Rechtsanwälten, die sich die Texte anschauen und mir sagen, ob ich das so schreiben kann.“

Überdies verweist Graber auch darauf, dass sie gerade bei investigativen Geschichten oft im Team arbeitet:

„Wir arbeiten viel gemeinsam, ich brauche da auch immer den Austausch mit Kollegen [...]. Dann gibt’s Rücksprache, es gibt gemeinsames Nachdenken, auch über Formulierungen, Nachdenken über mit wem könnte man reden, wen könnte man noch fragen etc. [...] Also bei der BAWAG-Geschichte z.B. da braucht man das Team insofern als ein Chef vom Dienst da sein muss, der schaut ob das auch lesbar ist, ob das auch jemand versteht und dann sagt: ‚Ja, so bringen wir das!‘ [...], irgendjemand muss einem ja auch sagen: ‚Du, das versteht niemand mehr!‘ Man muss eine Geschichte ja auch immer runterbrechen, weil wir sind ja keine Staatsanwälte, die jedes Detail nachzeichnen müssen. Es soll ja auch vernünftig für den Leser sein, insofern ist das schon wichtig.“

Für Renate Graber sind Zuhören können, Glaubwürdigkeit und gute Menschenkenntnis wichtige Merkmale, die ein investigativer Journalist mitbringen sollte:

„Das wichtigste ist, dass man zuhören können muss. Natürlich ist es auch wichtig, die richtigen Fragen zu stellen – aber zuhören ist ganz, ganz

wichtig. Man kann selbst am Telefon bei Leuten die man noch nie gesehen hat, spüren, wenn sie etwas sagen, dass so nicht stimmen kann, man spürt Ungereimheiten. Und man muss Leute dazu bringen können zu glauben, dass sie einem Vertrauen können. Das ist schwierig und natürlich muss man in dem Gebiet, indem man recherchiert, auch sattelfest sein. Man kann bei Bankengeschichten nicht recherchieren, wenn man darüber nichts weiß, das ist so die Grundvoraussetzung. Das Wichtige ist, die Leute von der eigenen Seriosität zu überzeugen.“

6.3.2 Beantwortung der Forschungsfragen und Interpretation

Nachfolgend sollen die Hauptaussagen der Interviews nicht nur für jedes Interview selbst betrachtet werden, sondern die Ergebnisse der Interviews sollen miteinander in Beziehung gebracht und in Zusammenhang gestellt werden. Schließlich sollen so die forschungsleitenden Fragestellungen prägnant beantwortet und die Ergebnisse interpretiert werden.

1, Wer betreibt (noch) investigativen Journalismus in Österreich?

Hinsichtlich der ersten Forschungsfrage können folgende zentrale Aussagen festgehalten werden:

Alle Befragten sind sich einig, dass investigativer Journalismus grundsätzlich in allen Medien stattfinden sollte, räumen aber auch ein, dass dies in der Realität in Österreich nicht so ist. So sind sich die Befragten darüber einig, dass investigativer Journalismus in Österreich nur von einigen Medien betrieben wird, wobei keiner der Befragten derzeit ein „echtes AufdeckermEDIUM“ verorten kann.

Herr Machreich bezeichnet investigativen Journalismus etwa als „Mangelware“. Emil Bobi sieht „kein Medium explizit, das wirklich investigativen Journalismus betreibt.“ Kurt Kuch stellt ebenfalls fest, dass es kaum jemand gibt, „der das so richtig macht, es gibt immer wieder Ansätze.“

Dennoch räumt der Großteil der Befragten ein, dass ein investigativer Journalismus in Österreich sehr wohl vorhanden ist, so gibt es einerseits bestimmte Medien, die eine gewisse investigative Tradition haben, andererseits macht ein Großteil der Befragten investigativen Journalismus an bestimmten journalistischen Persönlichkeiten fest.

Als derzeit genannte investigativ tätige Medien bzw. Journalisten wurden mehrfach genannt:

Falter (Florian Klenk), *profil* (Emil Bobi, Michael Nikbasch), *Standard* (Renate Graber);

Einmal genannt wurden: Thomas Seifert (*Presse*), Thomas Trenkler (*Standard*), Martin Staudinger (*profil*), Kurt Kuch (*News*);

Als in der Vergangenheit investigativ tätige Journalisten wurden genannt: Alfred Worm (*profil*), dieser wurde von allen Befragten genannt, Johannes Reichmann (mehrfach), der früher beim *profil* und *Format* investigativ tätig war, mittlerweile aber nicht mehr im Journalismus tätig ist, Werner Benninger, der früher bei den *Salzburger Nachrichten* tätig war.

Als Medien mit investigativer Tradition wurden *profil* und *Falter* mehrfach genannt. Einigkeit herrscht darüber, dass von allen Befragten Alfred Worm als einziger wahrer „Aufdecker“ in Österreich genannt wurde.

Investigative Tradition im eigenen Medium – Zusammenhang mit Blattlinie

Alle befragten Journalisten orteten bei ihrem eigenen Medium eine mehr oder weniger ausgeprägte investigative Tradition und bringen die Tatsache, dass gerade in ihrem Medium investigativ recherchiert wird, auch großteils mit der eigenen Blattlinie in Verbindung, machen aber die Tatsache, dass in ihrem Medium investigativ recherchiert wird, auch von der eigenen Person abhängig.

Mag. Machreich ortet bei der *Furche* keine richtige Tradition im Hinblick auf investigativen Journalismus, so habe diese Art von intensiver Recherche eigentlich erst mit seinem Engagement begonnen. Er sieht allerdings eine Verbindung zur Blattlinie, da etwa Geschichten, wo es um Menschenrechte geht, zur Blattlinie der *Furche* passen würden.

Emil Bobi verweist ebenfalls auf den Zusammenhang mit der Tradition des investigativen Journalismus im *profil*, der bereits seit den siebziger Jahren, besonders unter dem Einfluss von Alfred Worm betrieben wurde.

Auch Kurt Kuch sieht im Betreiben eines investigativen Journalismus bei *News* eine Tradition und wohl auch eine Verbindung zur Blattlinie, die ja, wie der Name schon sagt dafür bekannt ist, große Neuigkeiten als erster zu haben. Auch er sieht die investigative Kompetenz eng verstrickt mit Alfred Worm. Manfred Seeh betont, dass nicht nur er, sondern einige Kollegen „sehr gute Exklusivgeschichten“ machen würden. Als möglichen Grund, warum in Tageszeitungen wie der *Presse* möglicherweise nicht ständig solche Art von Journalismus betrieben werden könnte, nennt Seeh die Produktion vieler tagesaktueller Themen.

Wie Florian Klenk feststellt, war die investigative Tradition beim *Falter* schon vorzufinden, hängt allerdings auch mit „seinem persönlichen Verständnis von

Journalismus“ zusammen. Beim *Falter* sieht er diese Tradition seit den 90er Jahren, wobei er nicht der einzige ist, der diese Art von Journalismus betreibt – so gibt es beim *Falter* einige Journalisten, „die sich für so etwas interessieren.“

Renate Graber sieht als Gründe warum ausgerechnet der *Standard* investigativ tätig ist, dass „es Leute gibt, die das können“ und dass beim *Standard* auch „Zeit und Platz“ dafür ist, auf diese Art und Weise zu berichten. Auch eine Parallele zur Blattlinie kann gezogen werden: So fühlt sich der *Standard*, laut Renate Graber, dazu verpflichtet, „solche Dinge, die im Schatten stehen“, zu beleuchten.

Die Befragten orten dabei eine Reihe von Gründen, warum in Österreich investigativer Journalismus „Mangelware“ ist:

Ein Grund ist etwa eine mangelnde Ausbildung in diese Richtung, so wird, wie Mag. Machreich feststellt, dieser Journalismus „nicht mehr so gelernt und gelehrt wie andere Journalisten.“ Ein weiterer Grund, der ebenfalls gleich mehrfach genannt wird, ist auch die jetzige Zeit: So sind, wie Emil Bobi feststellt „die Leser auch skandalmüde und enthüllungsmüde geworden“, was auch damit zu tun hat, dass oft „falscher Alarm“ in Sachen Skandal und Enthüllung geschrien wird. Als weiteren Grund nennt Bobi auch „den professionellen Umgang mit der Presse“ durch die Pressestellen, die viel „verheimlichen und vertuschen würden.“

Als einen weiteren Faktor wird von Emil Bobi auch ein Image-Problem von investigativem Journalismus genannt, so wird er oft mit einem „unseriösen Sensationsjournalismus“ in einen Topf geworfen.

Weiters verhindert auch die wirtschaftliche Lage eines Verlages oft investigative Recherchen, da lange, oft über Wochen andauernde Recherchen sehr kostenintensiv sind. Zusätzlich müssen im Fall eines Prozesses ebenso hohe Prozesskosten vom Verlag getragen werden. Mehrere Befragte führen als Grund auch an, dass dieser aufwendige und teils auch riskante Journalismus von vielen Journalisten gar nicht betrieben werden wolle. So spricht Kurt Kuch etwa von „einem fehlenden Zugang und Verständnis“ und einer fehlenden „Spezialisierung“. Auch Florian Klenk sieht einen Grund in dem fehlenden journalistischen Verständnis, wonach vieles „zu leicht hingenommen und zu wenig hinterfragt“ wird. Überdies ortet er oft auch eine „mangelnde Kenntnis“, die gerade bei dieser Art von Journalismus wichtig ist.

2, Wie wichtig ist investigativer Journalismus? Welche Aufgabe hat investigativer Journalismus, was leistet er?

Alle Befragten sind sich einig, dass investigativer Journalismus die Aufgabe hat, Dinge öffentlich zu machen, die ohne ihn nicht öffentlich wären – dies gelingt durch eine intensive, aufwendige Recherche. Als zentrale Leistung von investigativem Journalismus wird von dem Großteil der Befragten auch die Aufdeckung von Missständen angesehen, wobei das Ziel die Beseitigung dieser ist. Die Befragten sind sich ebenfalls einig, dass es dabei in der Regel um Informationen geht, an deren Veröffentlichung bestimmte Personen kein Interesse haben bzw. diese nicht öffentlich machen wollen. Auch eine Kontrollfunktion und die Aufgabe einer „Gegenmacht“ werden von einem Großteil der Befragten als wichtige Leistungen geortet.

Emil Bobi ortet die spezielle Leistung von investigativem Journalismus überdies darin, „Dinge so darzustellen wie sie wirklich sind“, wobei dafür eine „hochklassige Recherche mit einer gewissen Beharrlichkeit“ notwendig ist. Ähnlich definiert auch Florian Klenk die Aufgabe von investigativem Journalismus als „Rekonstruktion von Wahrheit“, die Realität abzubilden. Überdies sieht er die Aufgabe und Leistung von investigativem Journalismus konkret darin, eine Kontrollfunktion als „klassische Rolle, die den Medien ursprünglich zugeordnet war“ zu übernehmen, wobei die Leistung nicht nur in einem „Aufdecken von Skandalen“ zu verorten ist, sondern darin besteht „ein Thema sehr umfassend zu bringen – Stichwort Hintergrundjournalismus“.

Eine ähnliche Kontroll-Aufgabe durch investigativen Journalismus ortet auch Mag. Machreich, so ist es ein „Mechanismus der Demokratie“ als „Gegenmacht und Kontrollmacht, damit eine andere Macht nicht so mächtig wird“. Kurt Kuch sieht eine ähnliche Aufgabe im investigativen Journalismus, der die Rolle eines „public watchdog“ übernimmt.

Renate Graber hält fest, dass die Leistung von investigativem Journalismus darin besteht, dass er andere Dinge als der traditionelle Journalismus leistet, indem er eben „Dinge an die Oberfläche bringen würde, die ohne diese Arbeit nicht an die Oberfläche kommen würden.“

3, Wie funktioniert investigativer Journalismus in Österreich?

Die Ausgangspunkte beim investigativen Recherchieren

Alle Befragten sind sich einig, dass es unterschiedliche Ausgangspunkte bei investigativen Geschichten gibt, wobei die wichtigsten Ausgangspunkte einer investigativen Recherche die Eigeninitiative und der Informant sind.

Mag. Machreich sieht „eine Mischung aus allem“, wobei am Anfang bei seinen Recherchen meistens ein Informant steht. Auch für Emil Bobi kommen diese Geschichten aus unterschiedlichen Quellen, wobei er als einer von wenigen, auch den anonymen Hinweis als häufigen Ausgangspunkt nennt.

Kurt Kuch nennt als zentralen Ausgangspunkt die Eigeninitiative, wobei er für die Recherche auch die Bedeutung eines Informantennetzes hervorhebt. Auch für Manfred Seeh ist die Eigeninitiative der Regelfall, allerdings stellt auch er fest, dass etwas Aufdecken ohne Kontakte nicht möglich ist.

Für Florian Klenk sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche sehr unterschiedlich: Von der Eigeninitiative bis zum Hinweis.

Auch für Renate Graber ist die Eigeninitiative der wichtigste Ausgangspunkt, wobei auch sie auf die Wichtigkeit von Informanten im investigativen Journalismus hinweist.

Themen des investigativen Journalismus

Die Themen im investigativen Journalismus sind ebenso gestreut: Laut den Befragten finden sie sich in den Bereichen Politik, Chronik und Wirtschaft, aber auch Macht und Machtmissbrauch sind klassische Themenfelder. Auch der Bereich „Konflikt- und Affärenjournalismus“ und Kirche liefern investigative Themen.

Mag. Machreich stellt etwa fest, dass sich alle Themen im investigativen Journalismus um Macht und Machtmissbrauch drehen. Emil Bobi stellt fest, dass vor allem die Bereiche „Österreich und Wirtschaft“ Themen für den investigativen Journalismus liefern, wobei er sich eben, wie er sagt, dem Bereich des „Konflikt- und Affärenjournalismus“ verschrieben hat. Kurt Kuch sieht ebenfalls Politik, Wirtschaft und Machtfragen als potentielle Themenbereiche, wobei er im Hinblick auf die Erschließung dieser Themen auch auf die Wichtigkeit einer „Vertrauensbeziehung zum Informanten“ hinweist.

Für Manfred Seeh sind die Themen im investigativen Journalismus nur schwer einzugrenzen, wobei seine aufdeckenden Recherchen „ausschließlich in der Justiz- und

Gerichtsberichtsbestattung“ vorzufinden sind. Für Florian Klenk lassen sich die Themen im investigativen Journalismus überall finden. Auch für Renate Graber sind die Themen im investigativen Journalismus überall vorzufinden wie etwa in Chronik, Politik und Wirtschaft, da es überall Bereiche gibt, „wo das Interesse groß ist, dass Themen nicht publik werden.“

Rollenselbstbild des investigativen Journalisten

Zeigten sich die Befragten bis jetzt bei allen Fragen größtenteils einig was die Antworten betrifft, gibt es bei der Frage nach der Selbstsicht bzw. dem Rollenselbstbild, welches ein investigativ tätiger Journalist haben muss, sehr differente Antworten – teils aber auch sich deckende Aussagen:

Mag. Machreich nennt Medien etwa angelehnt an das amerikanische Verständnis als „Watchdog“ – überdies verweist er in diesem Zusammenhang auch auf den Journalisten als „Schnüffler“. Emil Bobi ortet kein konkretes Rollenselbstbild, sieht aber den investigativen Journalisten als eher „neutralen Vermittler“ der „Informationen abholt und weitergibt“.

Kurt Kuch verweist hinsichtlich des Rollenselbstbildes, das ein investigativ tätiger Journalist mitbringen muss, auf die Risiken und Auswirkungen, die diese Art des Recherchierens mit sich bringt: So muss man laut Kuch etwa bereit sein, „rechtliche Folgen wie Gerichtsverfahren“ oder auch finanzielle Risiken wie etwa durch Privatklagen in Kauf zu nehmen. Kurt Kuch hat keine konkrete Selbstsicht, er betreibt diese Art von Journalismus, weil es ihm „irrsinnig viel Spass macht“. Auch für Manfred Seeh geht die Selbstsicht des investigativen Journalisten einher mit Risiken, die diese Art des Recherchierens mit sich bringt: Er wagt sich in einen oft eintretenden Grenzbereich, um bestimmte Sachverhalte zu erklären.

Florian Klenk stellt fest, dass ein guter investigativer Journalist vor allem ein „kritischer Kopf“ sein muss, der „sich nicht korrumpieren lässt“ und ein „Law and Order-Mensch“ ist, der will, dass alles nach dem Rechten geht und eine „gewisse Ordnung“ eingehalten wird. Ganz ähnlich sieht das auch Renate Graber, die auch betont „dass sich der Journalist selbst nicht in den Vordergrund stellen sollte“, sondern „dokumentieren und beschreiben“ und durch „beweisbare Tatsachen“ berichten sollte, „wie es wirklich war“. Es gelten hierbei allerdings dieselben Regeln wie im traditionellen Journalismus.

Verdeckt oder offen Recherchieren

In der Frage, ob beim investigativen Recherchieren, die Identität (als Journalist) immer preisgegeben wird, geben alle Befragten ähnliche Antworten: So spielen alle Befragten in der Regel mit offenen Karten, wobei dies auch einige Vorteile mit sich bringen würde. Allerdings sprechen sich die Befragten nicht gegen das „verdeckte Recherchieren“ aus und zeigen sich sehr einig, dass es in gewissen Situationen auch gerechtfertigt ist.

Mag. Machreich gibt beim Recherchieren immer seine Identität als Journalist preis, für ihn muss, „wenn er mit einem falschen Spiel beginnt“, schon ein triftiger Grund vorliegen. Er sieht Vorteile darin, seine Identität preis zu geben: So würde man beim Recherchieren sofort merken, falls man dann keine Informationen bekommt, „dass da wirklich etwas Interessantes dahinter steht.“ Die Wallraff-Methode lehnt Mag. Machreich nicht ab, allerdings muss das, wie er sagt „einem Journalisten schon sehr liegen.“ Auch Kurt Kuch gibt beim Recherchieren in aller Regel seine Identität preis und verweist auf die Möglichkeit des „Bluffens“, wenn man etwa den bereits erlangten Ruf als investigativer Journalist so einsetzt, um „den Täter mit dem Sachverhalt zu konfrontieren“ und jemanden zum „Gestehen zu bringen“.

Auch Manfred Seeh gibt bei seinen Recherchen meistens seine Identität preis, weil es ihm sinnvoller erscheint, so hat er die Erfahrung gemacht, dass man „als Journalist doch eher Antworten bekommt“. Das kommt laut Seeh besonders dann zum Tragen, wenn „das selbst Recherchierte so erdrückend ist“, dass die Befragten etwas sagen müssen.

Auch Florian Klenk gibt beim investigativen Recherchieren in der Regel seine Identität preis, räumt aber ein, dass es bestimmte Situationen gibt, in denen es eben notwendig ist. Er denkt, man sollte „grundsätzlich niemand täuschen“. Wenn er mit jemandem spricht, weiß dieser immer, dass „das für die Öffentlichkeit bestimmt ist“. Bereits einen Namen als investigativer Journalist zu haben sieht Florian Klenk nicht als Nachteil, denn „die meisten Leute erzählen ja.“

Ähnlich sieht dies auch Renate Graber – so soll ihr Gegenüber immer wissen, „mit wem er es zu tun hat“.

Die Grenzen beim investigativen Recherchieren

Als Grenzen im investigativen Journalismus werden von allen Befragten das Privatleben, die persönliche Würde und die Gesetze genannt. Grundsätzlich spielt auch die Abwägung mit dem öffentlichen Interesse für alle Befragten eine wichtige Rolle.

Mag. Machreich spricht sich bezüglich investigativem Journalismus für eine klare Abgrenzung vom Paparazzi-Journalismus aus, der sich eben in das Privatleben von Menschen hineindrängt. Die persönliche Würde sei ebenfalls eine Grenze, wobei es hier zu differenzieren gäbe, ob es z.B. einen Beamten in seiner Funktion oder als private Person betreffen würde – Mag. Machreich verlässt sich bei den Recherche Grenzen auf sein „hoffentlich gut geschultes staatsbürgerliches Gewissen“.

Emil Bobi plädiert dafür, dass investigativer Journalismus grundsätzlich Grenzen überschreiten müsse, sieht allerdings als Grenzen das Persönlichkeitsrecht, die Pietät und die Gesetze.

Kurt Kuch führt ebenfalls die Privatsphäre als wichtige Grenze an, verweist aber hier auf die Schwierigkeit, dass es sich gerade hier um eine „gesetzliche Grauzone“ handelt. Der Kern der Privatsphäre aber auch strafrechtliche Dinge wie Bestechung, Erpressung, Amtsverschwiegenheit und Redaktionsgeheimnis – wären Linien, die er ebenfalls nicht übertreten würde.

Manfred Seeh sieht eine Grenze im investigativen Journalismus dort, wo man Kontaktleute durch das Schreiben von bestimmten Dingen „vor den Kopf stößt“ und spricht damit nicht nur Grenzen des Recherchierens, sondern auch der Veröffentlichung an. Überdies sieht er Grenzen, die im Strafrecht verankert sind, aber auch die Privatsphäre. Grundsätzlich müsse aber immer auch danach gefragt werden, was im öffentlichen Interesse stehe und dementsprechend abgewogen werden. Manfred Seeh ortet überdies besonders bei Tageszeitungen auch eine gewisse mediale Grenze, da diese ja in der „tagesaktuellen Produktion“ stecken würden und es deshalb nicht möglich wäre, teils mehrere Wochen einer „ungewissen Geschichte nach zu recherchieren“.

Florian Klenk ortet als Grenzen im investigativen Journalismus strafrechtliche, moralische und ethische Grenzen, wobei auch er betont, dass es auch immer um ein Abwiegen mit dem öffentlichen Interesse ginge. Investigativer Journalismus ende bei ihm beim Intimleben, Sexualleben und „meistens auch beim Privatleben“.

Renate Graber ortet indessen Grenzen, wie sie auch beim traditionellen Journalismus gegeben sein würden – so gäbe es ethische und moralische Grenzen bei jeder Geschichte

egal „ob Aufdeckergeschichte oder nicht“, dies würde sie allerdings individuell entscheiden. Es gäbe keine „10 Gebote“, aber Informantenschutz und persönlicher Schutz würden auf jeden Fall dazu zählen – so sollten Leute „nicht unverdienter Weise in Schwierigkeiten kommen“ – eine Abwägung mit dem öffentlichen Interesse spielt hierbei allerdings eine wesentliche Rolle.

Wichtige redaktionelle Rahmenbedingungen im investigativen Journalismus

Bei dieser Frage geben die Journalisten verblüffend ähnliche Antworten: So wird von allen Rückhalt und Vertrauen der Cheftage und der Redaktion, finanzieller Rückhalt und rechtliche Unterstützung als wichtig empfunden.

Nach Mag. Machreich müsse eine Redaktion, um diese Art von Journalismus zu ermöglichen, mehrere Ressourcen bereitstellen: So sei vom Verlag vor allem Zeit für die Recherchen bereitzustellen, aber auch eine finanzielle Unterstützung und Rückendeckung seien wichtig. Besondere Bedeutung komme auch dem Mut und Vertrauen der Cheftage zu – da sich ein Medium mit dieser Art von Journalismus doch auf ein „heikles Terrain“ begeben würde. Idealerweise sollte die Redaktion einem überdies davor bewahren, sich im Hinblick auf eine Geschichte „zu verrennen“ und den Überblick zu bewahren. Ganz ähnliche redaktionelle Voraussetzungen ortet auch Kurt Kuch, wobei er die finanzielle und rechtliche Unterstützung aufgrund der teils „gewaltigen Klage- und Prozessrisiken“ besonders hervorhebt, aber auch von Seiten der Redaktion bzw. des Verlages bedürfe es „absoluter Rückendeckung“. Auch Emil Bobi betont die Wichtigkeit des Vertrauens und der Rückendeckung der Redaktion.

Manfred Seeh nennt als entscheidende Voraussetzungen der Redaktion bzw. des Verlages das „Vertrauen der Verantwortlichen“ und die rechtliche Unterstützung, die allerdings auch bei nicht investigativen Artikeln vorhanden sein müsse.

Für Florian Klenk sind gerade bei dieser Art von Journalismus das Vertrauen und die Unterstützung der Chefredaktion besonders wichtig, so müsse diese Vertrauen darin haben, dass der Journalist „in regelmäßigen Abständen eine Geschichte bringt“ aber auch die Gelassenheit mitbringen, dass eine Geschichte auch „misslingen“ dürfe, wenn sich herausstellt, dass es nun mal „keine Geschichte“ oder kein Skandal ist. Auch er betont, dass die Redaktion einen Journalisten auch davor bewahren müsse, sich in eine Geschichte zu „verrennen“.

Auch Renate Graber betont die generelle Unterstützung und rechtliche und finanzielle Rückendeckung seitens der Chefetage. Sie ist allerdings die einzige, die im Hinblick auf ihre Tätigkeit auf die Bedeutung der Zusammenarbeit innerhalb der Redaktion hinweist: So würde es immer regen Austausch mit Kollegen, Rücksprache oder auch gemeinsames Nachdenken über Formulierungen geben – der Chef vom Dienst würde sie überdies darauf hinweisen, wenn eine Geschichte nicht mehr „lesbar“ sei.

Die Fähigkeiten und Eigenschaften des investigativen Journalisten

Hinsichtlich der Fähigkeiten, Kompetenzen und Eigenschaften, die ein investigativer Journalist haben sollte, gibt es bei den Befragten viele Überschneidungen, allerdings auch einige individuelle Ansichten: Spezialwissen auf dem jeweiligen journalistischen Gebiet, Mut, Risikobereitschaft, gute Menschenkenntnis, Beharrlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und große Neugier werden dabei gleich mehrfach genannt.

Mag Machreich gibt etwa ein Allroundwissen einer thematischen Spezialisierung den Vorzug: Wichtig sei das Wissen „jederzeit abrufen zu können“. Auch Mut gehöre für ihn dazu und die Regel immer von „außen nach innen“ zu recherchieren. Er sieht den investigativen Journalismus als eine hohe Kunst an, „die nicht viele können, die vielen nicht leicht gemacht wird und die noch mehr gar nicht mehr wollen.“

Emil Bobi sieht als wichtigste Fähigkeit eines investigativen Journalisten „gut und viel zu recherchieren.“ Und durch eine „gewisse Beharrlichkeit“ zu erfahren, „wie es wirklich ist“, aber auch Menschenkenntnis und Erfahrung seien wichtig.

Kurt Kuch nennt eine Vielzahl von wichtigen Eigenschaften und Fähigkeiten eines investigativen Journalisten: So zählt er Neugier, Beharrlichkeit und Risikobereitschaft zu den elementaren Eigenschaften. Überdies müsse es der investigative Journalist auch schaffen „Vertrauen zu vermitteln“ und „Diskretion wahren“ – der Informantenschutz sei diesbezüglich der „heilige Gral“. Soziale Intelligenz, Networking und eine juristische Grundausbildung seien ebenfalls wichtig. Er zeichne sich überdies dadurch aus, dass er eine Art „Datenbankfuzzi“ sei und so wichtige Informanten jederzeit kontaktieren könne. Gewisse kaufmännische Grundkenntnisse (z.B. ein Grundbuch oder eine Bilanz lesen zu können) Datenbankrecherchen, einen Überblick über Strafprozessordnung und Medienrecht seien ebenfalls wichtig – es gehe also „schon in Richtung Allrounder“.

Für Manfred Seeh muss ein guter investigativer Journalist in erster Linie „einen Kopf zum Nachdenken“ haben und sich in dem Bereich, wo er recherchiert gut auskennen – also in

diesem Sinne über Spezialwissen verfügen, um einerseits zu wissen, wen man befragen könnte und um bei der Recherche überhaupt erst „in die Tiefe gehen zu können.“

Florian Klenk plädiert dafür, dass ein guter investigativer Journalist sowohl ein guter Allrounder sein müsse, als auch über Fachwissen verfügen müsse. Rechtskenntnis sei für diese Art von Journalismus „enorm wichtig“, da man nur so eine Straftat als solche erkennen könne. Überdies sollte ein guter investigativer Journalist „neugierig und kritisch“ sein, Dinge hinterfragen wollen und „gut schreiben können“.

Für Renate Graber sind Zuhören können, Glaubwürdigkeit und eine gute Menschenkenntnis die wichtigsten Eigenschaften eines investigativen Journalisten. Natürlich sei es überdies auch wichtig, die „richtigen Fragen zu stellen“, eine Vertrauensbasis mit den Befragten zu schaffen und auf seinem Gebiet „sattelfest“ zu sein. „Das Wichtige ist, Leute von der eigenen Seriosität zu überzeugen.“

7. Conclusio und Ausblick

Die Journalisten-Interviews brachten für die Verfasserin vorhersehbare aber auch verblüffende Ergebnisse zu Tage: So war schon aufgrund der Schwierigkeit investigative Journalisten zur Durchführung der Experteninterviews zu verorten klar, dass investigativer Journalismus in Österreich nicht sehr ausgeprägt und zahlreich anzutreffen ist. Verblüffend war für die Verfasserin, mit welchen ähnlichen Antworten und mit welcher Einigkeit viele Fragen von den befragten Journalisten im Zuge der Interviews völlig unabhängig voneinander beantwortet wurden. So waren sich alle Befragten absolut einig, dass investigativer Journalismus nur von wenigen Journalisten betrieben wird und kein echter „Aufdecker“ bzw. kein echtes „Aufdeckermedium“ mehr anzutreffen sei. Als Gründe für dieses „investigative Defizit“ in Österreich nannten die Befragten vor allem mangelnde Ausbildung, Fachkenntnisse und mangelndes Verständnis für diese Art von Journalismus, aber auch ökonomischen Druck hinsichtlich dieser doch aufwendigen und risikoreichen Art des Recherchierens. Auffällig ist, dass investigativer Journalismus offensichtlich in erster Linie im Print-Sektor anzutreffen ist. Hier wiederum überwiegend unter den Wochenzeitungen und Magazinen. Besonders in den tagesaktuellen Medien scheint investigativer Journalismus schwer durchführbar.

Grundsätzlich waren sich allerdings alle Befragten einig, dass investigativer Journalismus in jedem Medium stattfinden sollte. Investigativer Journalismus hat, so sehen es alle Befragten, die Aufgabe Dinge öffentlich zu machen, die von Leuten verheimlicht werden wollen, auch die Aufdeckung von Missständen fällt nach wie vor unter die Aufgabe und spezielle Leistung von investigativem Journalismus. Eines wird jedoch aus den Interviews ersichtlich – investigativer Journalismus indentifiziert sich längst nicht mehr ausschließlich dadurch „Skandale aufzudecken“ wie es in früheren Arbeiten zu diesem Thema (in aller erster Linie rund um die Person Alfred Worm), immer wieder hervorgehoben wird. Die „neue Generation“ der investigativen Journalisten „identifiziert“ investigativen Journalismus als kritischen, hinterfragenden, nachforschenden Journalismus, der sich eben durch eine ganz besonders intensive Recherche auszeichnet. Der Journalist selbst hat dabei die Aufgabe durch Hervorkehren von Informationen, die im Verborgenen liegen, die Dinge so abzubilden, wie sie sind. Obwohl, wie Emil Bobi einräumt, investigativer Journalismus sich dadurch auszeichne, dass er im Hinblick auf den traditionellen Journalismus bestimmte Grenzen übertreten müsse, sind sich doch alle Befragten einig, dass er

bestimmte Grenzen einhalten müsse: Gesetze und Persönlichkeitsrechte sind hier, laut den Befragten, nicht anzutasten. Überraschend für die Verfasserin war, dass, abgesehen von Gesetzen, deren Übertretung strafrechtlich geregelt ist, vor allem bei den moralischen und ethischen Grenzen teils unterschiedliche Grenzziehungen erfolgen und in diesem Bereich großteils nach eigenem Ermessen (also nach eigenen Werten und Vorstellungen) entschieden wird. Auch bei den Fähigkeiten, die ein guter investigativer Journalist mitbringen muss, sorgten bestimmte Antworten bei der Verfasserin für Verblüffung und eröffneten eine vollkommen neue Perspektive: So überschneiden sich viele Eigenschaften und Fähigkeiten, die genannt wurden, mit Aussagen aus der Literatur: So finden sich Eigenschaften und Fähigkeiten wie Spezialwissen, gutes Allgemeinwissen, Beharrlichkeit und Ausdauer, Mut, Neugier und Risikobereitschaft in der Theorie, als auch in den Antworten der Journalisten wieder. Die Interviews brachten allerdings hinsichtlich der Fähigkeiten und Eigenschaften eines investigativen Journalisten noch einen weiteren, neuen Aspekt zu Tage: So waren sich alle Journalisten einig, dass auch so etwas wie „emotionale Intelligenz“, neben fachlichen Fähigkeiten ganz besonders wichtig ist. Menschenkenntnis, Vertrauens- und Glaubwürdigkeit und die Fähigkeit „gut zuhören zu können“ wurden als wichtige Eigenschaften genannt und implizieren, dass investigativer Journalismus wohl auch stark nach einer gewissen sozialen Kompetenz verlangt.

Eine zentrale Rolle investigativen Journalismus betreffend nimmt, so waren sich alle Journalisten einig, die Redaktion bzw. der ganze Verlag ein. So zählen, abgesehen von finanzieller und rechtlicher Unterstützung, Rückhalt und Vertrauen seitens der Redaktion zu den unabdingbaren Voraussetzungen, um investigativen Journalismus überhaupt erst zu ermöglichen – diese Einschätzung deckt sich ebenfalls mit Aussagen aus der Theorie. So hebt unter anderem Weischenberg die Bedeutung der Redaktion für das Ermöglichen von investigativem Journalismus hervor.

Überdies war bei allen befragten Journalisten eine gewisse investigative Tradition im jeweiligen Medium zu verorten. Führt man die Ergebnisse der Experteninterviews mit denen des „Journalisten-Report II“²⁵³ hinsichtlich des Rollenselbstbildes österreichischer Journalisten zusammen, lässt sich folgern: Der Redaktion kommt gleich in zweierlei Weise eine wichtige Rolle zu, um investigativen Journalismus überhaupt erst zu ermöglichen: So findet im redaktionellen Umfeld, wie aus dem „Journalisten-Report II“ hervorgeht, ein Großteil der „beruflichen Sozialisation“ statt, die wiederum prägend für das journalistische Selbstverständnis ist. Das heißt: Die Redaktion, in der ein Journalist tätig ist, beeinflusst,

²⁵³ Vgl. dazu Punkt 2.2.2

abgesehen von individuellen vorberuflichen Faktoren wie etwa eigene Wertvorstellungen, maßgeblich seine eigene journalistische Rolle und die Art und Weise, in der er Journalismus betreibt. Andererseits kommt, wie auch aus den Interviews hervorgeht, der Redaktion beim Betreiben von investigativem Journalismus enorme Bedeutung zu. So betonen alle Befragten, wie wichtig die Unterstützung und der Rückhalt seitens der Redaktion, aber auch der Cheftage ist, um diese Art von Journalismus überhaupt erst zu ermöglichen. Wie auch die Befragten resümieren, fehlt es auch an einer Ausbildung in den Redaktionen in diese Richtung.

Aus diesen Erkenntnissen kann gefolgert werden, dass, falls sich daran, dass investigativer Journalismus in Österreich eine „Mangelware“ darstellt, etwas ändern soll, wohl in der Ausbildung, der beruflichen Sozialisation als auch in der Unterstützung investigativer Journalisten anzusetzen ist. Allerdings stellt hierbei der immer größer werdende ökonomische Druck in den Redaktionen, wie auch aus der Theorie ersichtlich ist, einen wesentlichen Faktor dar, der selbst Redaktionen, die diese Art von Journalismus betreiben wollen, daran hindert.

Künftige Arbeiten könnten genau an dieser Problematik ansetzen: So wäre es interessant, genau dieses redaktionelle Umfeld genauer unter die Lupe zu nehmen und nicht nur die Journalisten selbst, sondern auch Cheftage und Ressortchefs in die Erhebung mit einzubinden.

Ein interessanter Ansatz wäre es auch, einen Vergleich zwischen der Arbeitsweise der österreichischen investigativen Journalisten und der in Deutschland anzustellen – so wies vor allem Florian Klenk darauf hin, dass in Deutschland investigativer Journalismus in „größeren Dimensionen“ stattfinden würde und es hier sehr viele Journalisten gäbe, die in diese Richtung tätig wären.

Investigativer Journalismus als Qualitätskriterium für ein Medium scheint, obwohl es ihn nur mehr spärlich gibt, nach wie vor große Bedeutung zu zukommen. Nicht zuletzt aufgrund seiner Kritik- und Kontrollfunktion, die er für die Öffentlichkeit bzw. Gesellschaft erbringt. Umso wichtiger erscheint es daher, auch in künftigen Arbeiten die Voraussetzungen und Bedingungen seines Entstehens genauer zu beleuchten bzw. auch auf mögliche Hindernisse hinzuweisen. Diese Arbeit soll der erste Schritt in diese Richtung sein.

8. Anhang

8.1 *Experteninterviews*

Anmerkung: Aufgrund der schlechten Aufzeichnungsqualität, sind die Interviews ausschließlich schriftlich beigelegt.

Interview Mag. Wolfgang Machreich (Furche), geführt am 8. 10. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

WM: Dort nachzufragen, wo man nicht automatisch Antworten bekommt, dort nachzufragen wo die Antworten nicht sofort herein plätschern und selbst verständlich sind, dort zu suchen anfangen, wo andre aufhören. Nachzufragen, wo andere nachzufragen aufhören, zu suchen wo andre zu suchen aufhören.

Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus. Machen Sie in diesem Zusammenhang investigativen Journalismus eher an Medien oder bestimmten Personen fest? Würden Sie sagen, es gibt besondere investigativ tätige journalistische Persönlichkeiten á la Alfred Worm?

WM: Ich glaube investigativer Journalismus sollte generell in allen Medien stattfinden, das will ich nicht auf ein Medium spezifizieren, was nicht heißt, dass nicht gewisse Medien im Laufe der Zeit bzw. in ihrer Geschichte einen Ruf erworben haben. Und dann gibt es auch bei diesen Medien wieder Phasen: Es gibt Phasen wie z.B. beim *Falter* der schon einmal investigativer war als er jetzt ist. Das *profil* war einmal viel investigativer wie es jetzt ist. Ich würde schon sagen, es hängt mit der Person zusammen, die das macht und sicherlich auch mit dem Talent dieser Person – und es hängt auch mit der richtigen Zeit zusammen. Das Medium gibt der richtigen Person, in der richtigen Zeit die Gelegenheit das zu machen. Das sind die wichtigen Kriterien, es gibt eine Phase wo, wenn man nachforscht, dabei mehr heraus kommt, es muss allerdings immer die Person passen und es muss das Medium das auch zulassen. Es sind bestimmte Zeitungstitel von ihrer Geschichte oder auch Herausgeber von Idee eher dazu geeignet, generell würde ich sagen, ist in Österreich investigativer Journalismus eine Mangelware und wird auch nicht so gelehrt und gelernt wie andere Journalisten. Es hängt aber auch immer von der jeweiligen Situation ab. Es

hängt auch maßgeblich von der jeweiligen Zeit ab, Florian Klenk etwa war vor fünf, sechs Jahren wesentlich investigativer als er heute ist, das mag daran liegen, dass er mittlerweile stellvertretender Chefredakteur ist, ich vermute es liegt allerdings auch daran, dass es damals einfach die richtige Zeit war und es die richtigen Themen gab, um investigativen Journalismus zu betreiben. Der investigative Journalismus verlangt ja ein hohes Maß an Präzision, man muss in diesem Thema wirklich drinnen sein: Das Thema muss zu dieser Zeit einfach kochen.

Könnte man also auf den Punkt bringen, dass investigative journalistische Persönlichkeiten wie Alfred Worm im Moment in Österreich nicht vorzufinden sind?

WM: Genau, im Moment gibt es derartige Ausprägungen nicht, sonst wäre diese Person so berühmt und bekannt in Österreich wie der Worm. Ich kann aus eigener Erfahrung auch sagen, dass etwa auch auf der Informanten-Ebene, die ja beim investigativen Journalismus ganz wichtig ist, eine Unsicherheit vorhanden ist. Mir wurde etwa eine Geschichte zugespielt, die von einem anderen investigativ tätigen Kollegen abgelehnt wurde, d.h. die Informanten wissen auch nicht genau, an wen sie sich eigentlich wenden sollen. Die Informanten und Informantinnen kommen aus einer Notsituation aus erlebter Ungerechtigkeit aus erlebter Tragödie – dann kommen die Informanten und suchen die richtige Person. Wenn Sie sich als Journalist bereits einen Ruf erworben haben, kommen diese zu ihnen. Das ist eine Chance für das Medium, schafft das Medium nicht diesen Ruf zu erhalten, sucht sich der Informant jemand anderen.

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach investigativer Journalismus, was leistet und welche Aufgabe hat er? Was leistet er für die Gesellschaft etc.?

WM: Nach dem amerikanischen Verständnis von investigativem Journalismus sind die Medien eine Art Watchdog. Wobei Watchdog nicht gleich Watchdog ist, es gibt bissigere und es gibt weniger bissigere. Es gibt als im wahrsten Sinne des Wortes den Schnüffler. Wenn man diese Watchdogs noch einmal unterteilt dann ist dieser investigative Journalist der schnüffelnde, der bissige, er bellt allerdings später. Er bellt später insofern: Den investigativen Journalismus zeichnet ja auch aus, dass er nicht sobald er etwas hat sofort loslegt, sondern dass er quasi den „ganzen Knochen“ sucht. Ein guter investigativer Journalist schlägt nicht sofort Alarm wie man es vielleicht sonst von einem Journalisten erwarten würde, wenn er quasi schon einen Happen hat, damit würde er viel zerstören. Der investigative Journalist weiß, dass da dahinter noch mehr ist, er muss also zu allererst

einmal ruhig sein, muss weiter schnüffeln, er muss sich quasi seinen Biss bewahren, darf allerdings nicht zu schnell los bellen. Er muss sich zurückhalten, deswegen ist es auch besonders wichtig, dass man dem investigativen Journalisten auch Zeit lässt, man muss ihm eben Mittel zur Verfügung stellen und ihm nicht unter den Druck setzen, jede Woche etwas aufzuspüren zu müssen, weil die Geschichte ja vielleicht noch länger braucht um alles ans Tageslicht zu bringen. Oft wird eine Geschichte eben erst, Informanten „werden“ erst mit der Zeit. Er muss ja auch eine Vertrauensbasis zu den Informanten aufbauen, das braucht wiederum Zeit. Länger schnüffeln, bissig bleiben, aber nicht zu viel bellen lautet das Motto. Das spielt sich sogar auf drei Ebenen ab: Die Leistung besteht also beim Journalisten, beim Informanten und beim entsprechenden Medium. Diese drei müssen zusammen spielen.

Und was ist jetzt die genaue Leistung des investigativen Journalisten für die Gesellschaft?

WM: Die Leistung besteht darin, dass er Missstände aufzeigt, wo sehr viele Interesse daran haben, die nicht aufzuzeigen. Der investigative Journalist geht tiefer, er sucht in diesem Sinne das Herz des Übels, er sucht nachdem „was am meisten versteckt wird“. Er kann damit das Herz treffen – berühmte Beispiele wie Watergate zeigen ja, dass es um Macht, genauergesagt immer um Machtmissbrauch geht. Egal ob bei Worm um Bauskandale, beim Klenk um Asyl – es geht immer um Machtmissbrauch in jeder Spielart.

Kann also daraus auf den Punkt gebracht werden, dass es beim Aufdecken von Missständen sehr häufig um Machtmissbrauch geht?

WM: Ich würde sogar weiter gehen: Es geht beim Aufdecken von Missständen immer um Macht. Bei jeder Spielart von Missbrauch nimmt sich irgendwer Macht heraus über andere. Man kann es darauf herunter brechen, dass es immer um Macht geht, die Demokratie braucht dazu eine Gegenmacht oder Kontrollmacht, das ist das Entscheidende am investigativen Journalismus: Der gibt der Demokratie diesen Mechanismus um genau diese Kontrollmacht und Gegenmacht auszuüben, damit die andere Macht nicht übermächtig wird.

Warum betreibt gerade ihr Medium investigativen Journalismus? Gibt es eine Art Tradition? Gibt es einen Zusammenhang mit der Blattlinie etc.?

WM: Bei der *Furche* hat investigativer Journalismus eine und hat auch wieder gar keine Tradition. Man muss da zur Gründung der *Furche* vor über 60 Jahren zurückgehen, es wird er *Furche* zugesprochen, dass ein Artikel des Gründers und Chefredakteurs Friedrich Funder, den damaligen Außenminister Karl Gruber zum Rücktritt gezwungen hat. Irgendwann hat die Zeitung eine hohe Reputation gehabt. Es war eine eher untypische Art von investigativem Journalismus, weil es darum gegangen ist, dass der Gründer eine sehr guten Draht zur ÖVP hatte, er war 30, 40 Jahre davor in diesen Machtkreis der Christlich-Sozialen mit drinnen, hatte somit Einblicke und hat diese Macht ausgenützt um dem Außenminister zu schaden, das war eben das berühmteste Beispiel von der *Furche* – welche andere Zeitung hat es etwa geschafft, einen Minister zu stürzen? Es ging dabei aber nicht um eine besonders ausgiebige Recherche. Danach hat es dann das nicht mehr so gegeben, ich habe das meinerseits in meinem Bereich wieder etwas wiederbelebt, im Gefolge vom *Falter* eigentlich, weil dass damals eine gute Idee war sich etwa in diese Flüchtlingsfragen ein bisschen „reinzuhängen“. Das war der Anlass, das stirbt und fällt allerdings mit meinem Interesse. Jetzt bin ich eben gerade wieder an einer Geschichte dran. Das hängt eben auch immer mit den Informanten zusammen, im Moment habe ich gerade wieder einen. Für die *Furche* ist eben interessant wenn z.B. in ein Flüchtlingslager an der Außengrenze, der Schengengrenze jemand nicht rein darf, dann passt das etwa mit der Blattlinie der *Furche* zusammen, dass wir ein hohes Ideal vom Menschen haben, basierend auf dieser christlichen Grundeinstellung, wenn dieses Ideal mit Füßen getreten wird, dann ist es notwendig, dass die *Furche* darauf hinweist. Andererseits ist die *Furche* mit ihrem Titel ja programmatisch für investigativen Journalismus quasi die *Furche*, man will tiefer Graben usw. Die *Furche*, die ja eine reflektierende Zeitung ist, intellektueller, beschreibend und quasi hinten nach. Es gibt keine echte Tradition, was nicht heißt, dass wenn die Gelegenheit passt, es einen Anlass gibt, wenn die Chefetage es zu lässt und – es gehört ja auch Mut dazu, die *Furche* investigativen Journalismus sehr wohl auch betreibt.

D.h. Sie haben für investigativ recherchierte Storys das OK von der Chefetage?

WM: Das hängt immer davon ab – es gibt Fälle, die sind kritischer, es gibt welche, die sind weniger kritisch.

Seit wann betreibt Ihr Medium investigativen Journalismus?

WM: Wenn man es so rechnet wie zuvor angedeutet, schon von Anfang an, wenn man investigativen Journalismus als aktive Recherche betrachtet seit es mich gibt.

Wieviele Journalisten arbeiten bei Ihrem Medium investigativ und sind es immer dieselben?

WM: Ich bin einmal auf jeden Fall der einzige, der aus solchem Grund schon einmal vor Gericht aussagen hat müssen. Ich weiß nicht was meine Kollegen und Kolleginnen dazu sagen würden, aber ich glaube in meinem Fall kann man das sehr eingrenzen. Weils auch mehr meinem Naturell entspricht, auch von der Themenlage, weil mein Ressort, Politik – da bietet sich das auch an.

In der Wirtschaft würde es sich auch anbieten oder?

WM: Ja, Wirtschaft ist ein Wahnsinn, ein total unbeachtetes Feld. Ein Beispiel: Der Chef von der Raiffeisenkasse, ein gewisser Herr Konrad wird in Umfragen immer als der mächtigste Mann Österreichs bezeichnet, nur Kanzler usw. Jetzt frage ich Sie, wer schaut da auf die Macht? Es geht ja immer um Macht und Gegenmacht. Wirtschaft ist generell das Feld wo investigativer Journalismus unterbelichtet ist in Österreich.

Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche (Eigeninitiative, Zufall oder anonymer Hinweis)?

WM: Ich würde sagen eine Mischung aus allem, aber für gute Sachen braucht's einen Informanten, außer man ist in einem Thema schon selber so wirklich drinnen, aber am Anfang muss meistens ein Informant stehen.

Was sind die Themen der investigativen Recherche und wo entstehen sie? (Privatwirtschaft, Politik, Machtstrukturen, „Follow the dollar“ oder Verbraucherfragen)

WM: Es geht wie Sie selbst jetzt noch einmal richtig zusammengefasst haben immer um Machtstrukturen. In jedem Bereich gibt es Macht und Machtmissbrauch. Alle diese Bereiche sind Themen für investigativen Journalismus, aber der Schwerpunkt liegt eben auf Machtstrukturen und Machtmissbrauch.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)

WM: Ich recherchiere gerade an einer investigativen Geschichte, da geht es um Gefängnisse, da musste ich ankreuzen, als ich einen Insassen besuchen wollte, was mein

Beruf ist. Da hätte ich auch einen andren Beruf angeben können, ich habe aber den Weg gewählt zu sagen, dass ich Journalist bin, darauf haben sie mich nicht hineingelassen. Aber ich sehe das so: Wenn ich mit einem falschen spiel beginne, dann muss dass schon einen ganz wichtigen Grund haben, weil sonst kann ich ja das nicht Hineinlassen- wenn ich meine Identität preisgeben als Hinweis sehn, dass da wirklich was Interessantes dahinter steht. Wenn ich aber mit einem falschen Spiel beginne, merke ich diese Dinge nicht. Ich finde es besser man spielt mit offenen Karten und diese Wallraff-Methode, die sie auch angesprochen haben, die muss einem Journalisten schon sehr liegen, da geht der Journalismus schon sehr in die „Detektiverei“ hinein wie ich finde. Ich glaube man muss sich schon darüber im Klaren sein wer man ist, als investigativer Journalist ist man kein Polizeikommissar, man ist kein Detektiv, für mich wäre es nicht mehr stimmig, wenn ich angebe jemand andrer zu sein, sich quasi eine neue Identität zu zulegen.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

WM: Ich bin kein Supercop, wenn ich bis zu einer bestimmten Grenze gehe, kann ich den Rest den Behörden überlassen. Wenn ich einen gewissen Punkt überschreite geht das in Richtung Abenteuerum – da ist dann eine Grenze überschritten und investigativer Journalismus ist eben nicht zu vergleichen mit einem Paparazzi-Journalismus – ich muss z.B. nicht den Töchtern eines verstorbenen Landeshauptmannes nachjagen, das ist ja ganz egal was die für eine Nudelsuppe essen, die Privatsphäre einer Person hat niemanden zu interessieren. Wenn sich jemand, der so etwas tut, als investigativer Journalist ausgibt ist das einfach falsch, der ist einfach nur ein Paparazzi, der sich ausschließlich in das Privatleben von Menschen hineindrängt. Der investigative Journalist übernimmt für mich eine wichtige Funktion in der Gesellschaft, alles andere ist für mich nur eine Perversion des Entertainments.

Heißt das, alles was die „persönliche Würde“ einer Privatperson angreift ist Tabu?

WM: Die persönliche Würde hm, bei einem Beamten etc. in seiner Funktion, wenn in seiner Funktion Machtmissbrauch stattfindet, dann sehr wohl. Aber wenn es um das Privatleben eines Politikers etwa geht, mit wem der etwa ein Verhältnis hat, dann geht das den investigativen Journalisten nix an.

Und wie sieht es mit den gesetzlichen Bestimmungen aus? Wissen Sie da genau bescheid?

WM: Das weiß ich nicht ganz genau, ich agiere da nach meinem hoffentlich richtigen empfinden als Staatsbürger. Ich vertraue da auf mein hoffentlich gut geschultes staatsbürgerliches Gewissen wie weit ich gehen kann oder nicht.

Welches Rollenselbstbild setzt investigativer Journalismus voraus? Wie muss man sich selbst sehen, um diese Art von Journalismus zu betreiben?

WM: Hm, das mit dem selbst sehen ist so eine Sache. Ich glaube, am Anfang ist es so, dass der Journalist einfach nur neugierig ist und ärgert sich im besten Fall auch über Ungerechtigkeiten. Er sagt sich selbst: Das verstehe ich nicht oder das sollte nicht sein. Das soll in unserem Land nicht sein. Der investigative Journalist vertritt ja immer nur ein Medium wenn ich jetzt da hingehge und jemanden Frage, dann tu ich das als Vertreter meines Mediums und hinter dem stehen ja die Leser. Ich gehe als Gesellschaft hin, der investigative Journalist ist ja für die Gesellschaft ein wacher, mündiger Staatsbürger, der sich bestimmte Dinge nicht gefallen lässt und das eben wissen will.

Aber kann man sagen, dass es doch einer ganz konkreten Selbstsicht bedarf um den Weg dieser Art der Recherche zu gehen?

WM: Ich glaube wollen würden viele! Jeder kennt *Watergate* – du machst einmal eine „gscheite“ Geschichte und bist eine Legende. Aber wie schon angesprochen, Informanten Glück und auch KÖNNEN sind wichtig, um das betreiben zu können. Das ist eine hohe Kunst. Es geht in Richtung Detektiv und schnüffeln, so ähnlich auch wie bei den Krimiserien, wo der Polizeipräsident den Aktendeckel schon lange zu hat, aber es gibt jemand, der macht weiter. Jeder würde das gerne machen, viele haben die Gelegenheit nicht, noch mehr sehn die Gelegenheit nicht und die meisten vermasseln die Gelegenheit.

Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für diese Art der Recherche notwendig? Welche Kriterien sollte eine Redaktion erfüllen, um investigativen Journalismus zu ermöglichen?

WM: Zeit!!! Zeit, Geld, Vertrauen in den Journalisten und Mut. Mut auch von der Chefetage und vom Medium sich auf ein heikles Terrain zu begeben. Und ganz wichtig Rückhalt. Als Journalist muss du gestärkt werden, gerade bei dieser Art von Journalismus kann ein sehr kalter Wind wehen. Und wenn man in dem Thema drinnen ist, wärs am

idealsten man hätte jemand der sagt: Verrenn dich da nicht. Jemand der von außen wohlwollend betrachtet und den Überblick bewahrt. Man kommt oft, wenn man so in einer Geschichte drinnen ist, in die Gefahr blind zu sein für links und rechts.

Es gibt so wenige, die das machen und es werden es auch immer weniger, die das machen. Alle Faktoren, die ich in der vorigen Frage aufgezählt habe, werden immer weniger: Rückhalt, Mut auch das Finanzielle, auch vom zeitlichen Rahmen. Es fehlt und es wird gleichzeitig auch nicht eingefordert. Es geht von beiden Seiten in diese Richtung. Noch dazu kommt, dass in Österreich alles sehr „verbandelt“ ist, Österreich ist ein sehr kleiner Rahmen, z.B. es wird einer Vizekanzler der is bissl über 40 Jahre, es gibt Journalisten, die sind schon 20 Jahre länger im Geschäft, die kennen schon seine Verwandten etc.. Dem österreichischen Journalismus fehlt die Distanz, die Distanz zu den Mächtigen dieses Landes.

Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus? Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem Gebiet besonders gut auskennen muss?

WM: Die Journalisten zeichnet aus, dass sie nicht Spezialwissen anhäufen, sondern sehr gute Allrounder sind. Aber wenn sie auf was kommen, müssen sie Wissen darüber sofort abrufen können. So wie man auch auf der Uni, in kurzer Zeit über ein Thema soviel Wissen aneignen kann, dass man jederzeit eine Seminararbeit darüber schreiben könnte. Es gehört eben auch Mut dazu, alle diese Hürden zu nehmen und ganz wichtig der wichtigste Grundsatz im investigativen Journalismus heißt für mich von außen nach innen recherchieren. Ich darf mit keinem Gesprächspartner anfangen, der ganz innen ist. Ich muss mich bis dahin vorarbeiten. Diese Regel muss man beachten, sonst wird das nichts. Das ist eben eine hohe Kunst, die nicht viele können, die vielen nicht leicht gemacht wird und die noch mehr gar nicht mehr wollen.

Interview Emil Bobi (profil), geführt am 27. 10. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

EB: Darunter versteht man von außen her eine Art von detektivischem Journalismus, von der Wortbedeutung her heißt das nur Recherchieren für mich. Heute ist es auch ein bissl ein Modewort, also wenn jemand mehr macht als bei seinem alten Bekannten dem Pressesprecher anzurufen, dann gilt er oft schon als investigativ. Man könnte sagen, es

handelt sich dabei um einen recherchierenden Journalismus, aber Journalismus sollte ja ohnedies immer recherchierend sein. Jetzt könnte man fragen was ist dann mit dem Rest, die die das nicht machen?

Sie meinen solche die sich auf Agenturmeldungen zu stützen?

EB: Das tun die meisten sowieso. Sie machen aus irgendeiner Agenturmeldung eine witzige oder weniger witzige Geschichte. Die Namenlosen in den Agenturen sind die, die wirklich recherchieren. Wenn man wirklich recherchiert, stößt man selten auf andre Journalisten. Hier sind wir an einem der zentralen Punkte im Journalismus: Der Recherche. Ich kann mit dem Wort investigativ nicht wirklich etwas anfangen, das geht irgendwie so einher mit dem Klischee des rasenden Reporters. Ich meine damit einen aufdeckenden Journalismus, der sich durch eine besonders intensive Recherche auszeichnet.

Gibt es so etwas in Österreich?

EB: Es gibt den gewöhnlichen Verwaltungsjournalismus, der Agenturmeldungen hineinstellt, der wenn man so will nur Bekanntes „verarztet“. Wenns also darum geht, dass man als Journalist auch News produziert, also etwas Unbekanntes bekannt macht, muss man recherchieren und dann ist man investigativ. Jede Neuigkeit ist in dem Sinn eine Enthüllung. Gemein hin ist bei diesem Leitbild des investigativen Journalismus der Skandal gemeint, den alle zu vertuschen versuchen, der vom investigativen Reporter aufgedeckt wird – das ist das gängige Leitbild aber wenn man genauer hinschaut, ist wenn man recherchiert am Ende eine Enthüllung fast nicht ausweichbar.

Da haben Sie Recht, nur ich meine eben speziell diesen aufdeckenden, rechercheintensiven Journalismus, der zum Ziel hat Missstände aufzuzeigen usw. so wie es auch *profil* macht oder der *Falter*. Welche Medien betreiben für Sie diese Art von Journalismus und würden Sie diesen Journalismus eher an Medien festmachen oder an einer konkreten journalistischen Persönlichkeit?

EB: Grundsätzlich kann jedes Medium so etwas gut brauchen. Dann wird die Zeitung in anderen Medien zitiert, das ist zu ziemlich das Höchste was es an Alltagserfolg gibt für einen Journalisten. Und letztendlich sind das die Geschichten die die Leser auch wollen. Jeder will das – es gibt jedoch Medien die viel zu viel von dem wollen, und noch mehr die nur so tun als hätten sie es. Zeitungen, die nach jedem 10. Wort exklusiv schreiben und

behaupten, dass sie etwas enthüllt hätten – die sind so zusagen im „investigativen Overdrive“.

Welche Zeitungen meinen Sie da konkret?

EB: News z.B. das ist größtenteils Getue, der Leser wird für dumm verkauft. Mich ärgert das ehrlich. Weil wenn etwas nicht stimmt, dann stimmt es nicht.

Und wer betreibt dann den „echten“ investigativen Journalismus für Sie. Gibt es den also überhaupt noch in Österreich?

EB: Ja, aber nicht wirklich. Es gibt in Österreich keinen Journalisten, der ein Star ist, so wie Alfred Worm es etwa war, der war der Einzige, der so etwas wie ein Star unter den Journalisten war. Und auch bei den Medien: Ich sehe kein Medium explizit, das wirklich investigativen Journalismus betreibt. D.h. der Anspruch ist da grundsätzlich von jedem Medium, aber ich sehe kein Medium, dem das ständig gelingt. Ich sehe höchsten Medien, die den Anspruch erheben das zu sein und es gibt auch Medien, die so tun als wären sie es – da gehört der *Falter* für mich genauso dazu, der *Standard* auch, obwohl der gar nicht so tut also ob er so investigativ wäre. Das hat vielleicht auch damit etwas zu tun, dass man da oft in einen Topf geworfen wird, das hat ja oft auch etwas Anrühiges, mit Sensationsgier usw. Investigativen Journalismus gibt es nur noch selten, an seine Stelle ist oft ein unseriöser Sensationsjournalismus gerückt ist. Es gibt oft so ein Sensationsgetue, ein Geschrei und in Wirklichkeit ist da aber nichts. – Das Problem dabei ist, dass da oft auch gute Geschichten dabei wären, die aber untergehen. Das hat also nicht nur etwa mit faulen Journalisten zu tun die das eben nicht betreiben, oder mit den Konsumenten die bestimmte Dinge wollen oder nicht wollen, sondern sicherlich auch mit der Zeit. Wir sind eben nicht in den siebziger Jahren. Wie Profil gegründet worden ist, hat es davor keine kritischen Medien gegeben, niemand hat sich etwas sagen getraut. Die Politiker haben vorgelesen und die Journalisten geschrieben. Seit *profil* gibt es kritischen Journalismus – und das war natürlich eine einzige investigative Sache. Der Leser und die Öffentlichkeit sind auch skandalmüde und enthüllungsmüde geworden, auch weil soviel als „falscher Alarm“ geschrieben wurde und wird. Wenn *News* etwa Feuer schreit, glaubt das kein Mensch mehr. Aber auf den Punkt gebracht ist es eben die Zeit, die eine andere ist und die Erwartungshaltung. Es gibt eben auch mehr Pressestellen, also „Presseverhinderungsstellen“, die einen sehr professionellen Umgang mit Journalisten pflegen und besonders mit solchen, die mit investigativem Journalismus in Verbindung

gebracht werden. Ich hab da auch inzwischen einen Namen: Wenn ich anrufe und sie erkennen mich als Journalist, dann ist es offensichtlich: Alles ist ganz anders und es redet nur mehr einer. Es gibt also einen professionellen Umgang mit Journalisten der möglichst viel verheimlicht und vertuscht.

Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche (Eigeninitiative, Zufall oder anonymen Hinweis)?

EB: Die Geschichten kommen aus unterschiedlichsten Quellen. Das kann eine Geschichte sein, die bereits in den Medien ist und man sich fragt, was ist hier wirklich los oder man wird angerufen, oder kriegt einen Brief etc. teilweise anonym, teilweise wird einem etwas gesteckt – das kommt eigentlich sehr oft vor. Es ist eigentlich bunt gemischt. Aber man muss bedenken, wenn Leute sich melden hat jeder Informant irgendwelche Interessen. Ich schau zuerst immer ob korrekt ist was gesagt wird und erst dann „Wer ist dieser Mensch“? Weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass auch Lügner in bestimmten Situationen die Wahrheit sagen, so etwas wie Vorbestraftheit gibt es bei mir nicht und ich rede mit allen.

Was sind die Themen der investigativen Recherche und wo entstehen sie? (Privatwirtschaft, Politik, Machtstrukturen, „Follow the dollar“ oder Verbraucherfragen)

EB: Also ich hab mich da in eine Ecke hinein entwickelt, die eigentlich nicht geplant war. Ich habe immer auf eine besonders intensive Recherche Wert gelegt. Das was ich jetzt mache, würde ich als „Konfliktjournalismus“ bezeichnen. Jede Geschichte ist im Prinzip ein Konflikt, das was ich da mache könnte man als Affären benennen. Also wenn es Streit gibt, dann komm ich. Die erste Geschichte, die ich gemacht hab in diese Richtung war das Priesterseminar in St. Pölten, dafür hatte ich mit der katholischen Kirche nie mehr zu tun. (Stichwort Fotos von dem Priester der mit seinen Alumnus geschmust hat) – das war eine Affäre. Und so bin ich in das Thema Kirche hinein geraten, seitdem mache ich in einer Regelmäßigkeit Kirchengeschichten, also Kirchenaffären bzw. Probleme. Die Konfliktgeschichten sind beim Profil grundsätzlich in Österreich oder der Wirtschaft.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)

Anmerkung: Unter Wallraff Methode versteht man, dass weder die Identität, noch das Ziel der Recherche bekannt gegeben wird.

EB: Ganz verschieden. Im Grunde bedeutet investigativer Journalismus Recherchieren, ganz im Gegensatz zu einem routinierten, abgestumpften Verwaltungsjournalismus, den gibt es – das muss man so sagen. Und nicht aufzuhören, auch wenn einer sagt da ist eh nix dran. Und wenn einer sagt: Nein da sag ich nix, dann geht's erst los. Da ist es nicht aus, sondern das ist der Anfang. Folgende Tugenden, die es erlauben an ein Rechercheziel zu kommen müssen gelebt werden, d.h. hochklassige Recherche mit einer gewissen Beharrlichkeit, mit einer eigenständigen Denke. Wenn man richtig recherchiert ist man zwar überall dabei, gehört aber nirgends dazu und man hat keine Freunde. Also wenn das vorher vielleicht etwas zynisch gemeint war, dass es so was nicht mehr gibt: Einen guten Journalisten macht man, indem man gut und viel recherchiert. Investigativer Journalismus bedeutet draufzukommen wies wirklich ist. Das ist natürlich auch eine bewusste Performance für den Leser, der sich darüber freut „ein gscheites Blattl“ zu lesen. Der intelligente Leser will besser und differenzierter informiert sein und er will auch wissen wenn etwas „nix is“ – weil dann is es eben nix.

Und wenn Sie sagen, dass sie sich was das betrifft auch schon einen Namen gemacht haben, kann es dann z.B. auch vorkommen, dass sie sich als jemand anderer ausgeben?

EB: Das kommt ganz darauf an: Wichtig ist, dass man möglichst viel erfährt. Gerade in dem Bereich ist es besonders schwierig, keiner will etwas sagen, keiner will sich belasten etc. Also es gibt welche, die nicht reden wollen oder können oder dürfen, man will aber trotzdem etwas erfahren. Journalismus ist, das trotzdem zu schaffen, obwohl niemand mit mir reden will. Man darf keine falschen Dinge sagen und muss auch ein Klima des Vertrauens schaffen. Ich mache das so genannte „Undercover“ extrem selten, weil es meistens nicht notwendig ist. In ganz bestimmten Fällen schon, ich hab mich z.B. mal schleppen lassen aus Rumänien von einem Schlepperring als Flüchtling – das ging ja nicht anders, als Journalist wäre ich ja von der Schleppermafia nicht mitgenommen worden. Aber auf der anderen Seite posaunt man allerdings auch besser nicht hinaus, dass man Journalist ist. Ich muss den Menschen, von denen ich etwas wissen will klarmachen: Ich bin Journalist, aber das ist etwas ganz anderes, als ihr denkt. Ich muss klar machen, dass ich kein „Interview“ will – und das stimmt auch. Ich will nur reden mit ihm, ich rede mit ihm einfach nur als Mensch. Ich will ihn nicht ausnutzen, seinen Namen nicht missbrauchen, von mir aus erwähn ich ihn auch gar nicht. Ich will nur verstehen, was er weiß. Und das kann er mir flüstern, ohne dass er in die Geschichte mit hinein gezogen

wird. Ich signalisiere ihm auch eine gewisse Solidarität, eine gewisse Verwandtschaft der Interessen, das stimmt auch, ich lüge ihn nicht an. Und um die Situation zu entkrampfen, begeben wir uns auf seine Seite. Das meine Interesse ein seriöses ist, und dass mein Journalismus ein qualitativer ist. Diese Art von Journalismus ist ja auch erwünscht.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

EB: Ich würde sagen investigativ zu recherchieren bedeutet, Grenzen zu überschreiten, nämlich solche des Herkömmlichen oder Gewohnten, es bedeutet mehr zu recherchieren als beim traditionellen Journalismus. Man muss herausfinden wie es wirklich ist. Man muss versuchen, unter Gebrauch seiner eigenen Wahrnehmung zu schauen, wie etwas wirklich ist. Eine Grenze dabei ist sicherlich das Persönlichkeitsrecht, die 2. Grenze sind natürlich Gesetze die einzuhalten sind. Ich würde nie jemand beleidigen oder jemand verfolgen – also zusammengefasst Gesetze und Pietät sind wichtig.

Welches Rollenselbstbild setzt investigatives Recherchieren voraus? Wie muss man sich selbst sehen, um diese Art von Journalismus zu betreiben?

EB: Ich habe da kein konkretes Rollenselbstbild. In manchen Situationen ist es wichtig, sich nicht erkennen zu geben und nicht eine „Presseplakette“ umzuhängen. Aber dennoch sollte man auch nichts verheimlichen – also es ist unbedingt notwendig – man sollte unbedingt authentisch bleiben und sich auf die Aufgabe und Funktion von investigativem Journalismus besinnen. Man sollte sich als Journalist nicht allzu wichtig nehmen und eher einen Schritt zurückgehen. Er ist quasi nur der Bote, der Informationen „abholt“ und weitergibt, genau das ist seine Aufgabe. Der „Auftraggeber“ ist in diesem Sinne die Öffentlichkeit, der investigative Journalist ist dazu verpflichtet zu recherchieren – er darf dabei keine informationspolitischen Überlegungen anstellen. Er muss eine Geschichte immer bringen er ist also der Überbringer der Nachrichten – eine Art neutraler Vermittler, der Leser bildet sich wenn der die Geschichte liest, schließlich selbst eine Meinung darüber.

Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für diese Art von Journalismus wichtig?

EB: Grundsätzlich soll und will jedes kritische Medium investigative Beiträge anbieten. Also solche, die selbstgemacht sind. Jeder investigative Journalist will entschlossen und unabhängig produzieren, viele wollen dies allerdings verhindern. Du hast also einen bestimmten Druck von außen als investigativer Journalist, der Verlag muss dir deshalb unbedingt Rückendeckung geben und dich abschirmen, bei allen investigativen Journalisten ist das Vertrauen der Redaktion und Chefetage unbedingt notwendig. Man muss freie Hand haben und auch die Rückendeckung des Herausgebers, der einem wie in meinem Fall von Interventionsversuchen fern hält.

Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus? Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem Gebiet besonders gut auskennen muss?

EB: Ich glaube er sollte jene Fähigkeiten haben, die jeder gute Journalist haben sollte, also er muss Lust haben etwas in Erfahrung zu bringen, er muss dahinter blicken wollen. Er muss alles hinterfragen und ein Gespür dafür haben, was überhaupt möglich ist. Es ist mehr als nur bloße Neugier, er sollte ein bestimmtes Wissen erlangen und weitergeben wollen. Die Ideen für Geschichten finden sich im Leben – man muss diese Geschichten aber als solche erkennen, und aus dem Strom der vielen Ereignisse herausfiltern. Das hängt auch sehr viel vom jeweiligen Medium ab, worüber berichtet wird. Der Journalist muss solche Dinge auch aktiv herausfinden wollen. Menschenkenntnis ist dafür auf jeden Fall auch notwendig. Journalismus hat generell viel mit Menschen zu tun: Er handelt von Menschen und er wird auch für Menschen betrieben und muss an diese verständlich weiter gegeben werden. Der Journalist muss hinschauen wollen, er muss Interesse daran haben, wie die Welt wirklich funktioniert. Investigativer Journalismus hat die permanente Anforderung herauszufinden, was wirklich Sache ist. Dazu muss man allerdings auch einen Blick für Geschichten haben – dazu ist eine gewisse Erfahrung notwendig.

Interview mit Kurt Kuch (News), geführt am 6. 11. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

KK: Es ist ein besonders rechercheintensiver, rechercheaufwendiger Journalismus und unterscheidet sich grundsätzlich von dem, was so landläufig als Journalismus verstanden wird, d.h. er setzt die Bereitschaft voraus, weite Wege zu gehen, er setzt weiters voraus, dass man gerade in Österreich mit einem Bein in der Kriminalität steht. Bei mir ist es z.B. so, dass ich im Jahr, drei oder viermal einvernommen werde, wie ich zu welchen Unterlagen gekommen bin. Es setzt mitunter Mut voraus, das Schlimmste was bis jetzt bei mir war, war ein Prozess über einen Streitwert von 500 Mio. Schilling, es hat dadurch sehr viel mit Medienrecht zu tun, mit formalen Abläufen deshalb habe ich oft schon bei der Recherche medienrechtlich Begleitung.

Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus. Machen Sie in diesem Zusammenhang investigativen Journalismus eher an Medien oder bestimmten Personen fest? Würden Sie sagen es gibt besondere investigativ tätige journalistische Persönlichkeiten wie Alfred Worm?

KK: Es gibt ein paar Persönlichkeiten, die herausragendste war natürlich Alfred Worm, keine Frage, jetzt wird's betrieben bei *News*, Emil Bobi beim *Profil*, Wirtschaft Michael Nikbasch beim *Profil*, Werner Benninger, in seiner Zeit bei den *Salzburger Nachrichten*, bei *News*, der *Wirtschaftswoche* etc. sicher einer der besten, er hat leider die Seiten gewechselt war Hannes Reichmann, Vorstand für Presse und Marketing bei der *Novomatic*, früher bei *Profil* und *Format* sicher der beste investigative Journalist im Wirtschaftsbereich in Österreich. Ansatzweise aber kaum wahrgenommen beim *Falter* Florian Klenk. Es gibt also kaum jemand, der das so richtig macht, es gibt immer wieder Ansätze, beim *Kurier* macht es niemand, bei der *Presse* gibt es immer wieder Ansätze, bei *Krone* und heute nicht, *Standard* auch nicht, am ehesten vielleicht noch die Renate Graber, bei *Österreich* niemand bei der *Kleinen Zeitung* in Ansätzen, die Susanne Gigler betreibt das etwas. Beim Fernsehen gibt's das in Ansätzen beim *Report*, und beim *Thema*.

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach investigativer Journalismus, was leistet und welche Aufgabe hat er? Was leistet er für die Gesellschaft etc.?

KK: Die Aufgabe ist Informationen öffentlich zu machen, die so einfach nicht öffentlich wären, so in der Rolle des public watchdog, darum ist das ja auch so eng mit dem

Rechtlichen verknüpft. Es gibt ja in Österreich in den letzten Jahren die Diskussion der großen Skandale in Österreich, die von bestimmten Journalisten produziert worden sind, ob es die überhaupt noch gibt oder ob sich das von der Themenlage so verändert hat, dass es jetzt mehr „moralische Entrüstung“ ist. Die wirklich großen Skandale scheinen weg zu sein, das hat 2 Gründe: Ungleich mehr Kontrollinstanzen als in den 70ern und 80ern, die auch unabhängiger sind, z.B. Landesrechnungshöfe, das Büro für interne Angelegenheiten, das es auch erst seit ein paar Jahren gibt, Anti-Korruptions-Behörden sind ebenfalls zunehmend stark im Kommen. Das zweite ist auch das die Wahrnehmungsschwelle eine andere geworden ist: Ich glaube das die Reizschwelle der Leser um eine Affäre oder einen Skandal wahrzunehmen als das was es eigentlich ist, immer höher angestiegen ist, das ist leider in den letzten Jahren zu eine Unkultur in Österreich aufgekommen, in Deutschland treten die Leute zurück wegen einer Flugticketaffäre in Österreich wegen strafrechtlicher Sachen, z.B. falscher Zeugenaussage wie Fall Westenthaler. Er tritt nicht zurück und es regt auch anscheinend niemand auf – die Hemmschwelle hat sich da anscheinend verschoben.

Warum betreibt gerade Ihr Medium investigativen Journalismus? Gibt es eine Tradition beim Medium? Gibt es einen Zusammenhang mit der Blattlinie etc.?

KK: Das war schon Blattlinie, ich bin ja erst seit 1996 dabei, Alfred Worm war zu dem Zeitpunkt schon bei *News*. Das war die Marke, er war der Aufdecker der Nation, er ist 1993 von *profil* zu *News* gewechselt und damit ist sehr viel Aufdeckerkompetenz zu *News* gegangen. Es war immer von *News* ein Schwerpunkt mit Worm, Benninger, der von den Salzburger Nachrichten zu uns gekommen ist, Bobi usw.

Und Sie haben das dann weiter geführt?

KK: So ist es. Bei mir wars dann relativ schnell klar. d. h. ein bisschen mit dem News-Prinzip der neunziger Jahre zu tun, wo es speziell in der Innenpolitik so was wie Schrebergärten gab, also Leute die für die SPÖ oder ÖVP zuständig waren. Jede Partei hatte einen „Manndecker“, dann gab es Leute, die noch Sachgeschichten machen und solche, die nur Portraits machen und ich bin in diese investigative Ecke gerutscht, was den Vorteil hatte, dass es da keinen Schrebergarten gibt wo ich nicht rein darf, egal welche Partei. Außerdem war ich immer auch so an der Schnittstelle zur Chronik und zur Wirtschaft, der reine Innenpolitik-Journalist hat einen sehr abgesteckten Schrebergarten,

auch der Chronik und der Wirtschaftsjournalist, die klassische investigative Geschichte liegt aber genau an der Schnittstelle dieser Bereiche.

Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche? (Eigeninitiative, Zufall oder anonymer Hinweis)

KK: Im Regelfall ist es die Eigeninitiative, es ist so, ich mache das jetzt seit 13 Jahren und ich beschlagworte jeden Kontakt den ich haben, der kommt in eine Datenbank, das sind mittlerweile bisschen über 6000 Personen, die nach einer Art ABC-Analyse eingeteilt sind, also nach Wichtigkeit. 1600 sind in meinem Mobiltelefon, mit 100 bzw. 150 bin ich im regelmäßigen Kontakt, das sind die, die ich unter Umständen brauchen könnte und der Rest ist sozusagen vorhanden. Das Entscheidende ist, dass pflegen des Netzwerkes. Investigativer Journalismus in Österreich heißt, man pendelt zwischen fünf Ressorts: Innenministerium, Justiz, Rechnungshof, Bundesministerium für Landesverteidigung, Finanzressort.

Sie haben die Themen des investigativen Journalismus schon angesprochen, also Politik, Wirtschaft usw. Könnte man sagen, dass es sich dabei immer um Macht bzw. Machtmissbrauch handelt?

KK: Im Regelfall ja, nur wir in der Praxis sehen das gar nicht so philosophisch. Wenn man einen Schritt zurück geht, die Grundvoraussetzung ist Vertrauen, im Regelfall ist es ja so, dass der Informant sehr viel riskiert, sei es, weil er in einem Abhängigkeitsverhältnis steht oder Beamter ist, der Verschwiegenheit unterliegt und der Bruch dieser Verschwiegenheit ja Konsequenzen hat. Also Grundvoraussetzung ist Vertrauen, Belastbarkeit, Seriosität, Integrität, also Handschlagqualität. Wenn das Netzwerk funktioniert gibt es eigentlich 2 Zugänge: Entweder es meldet sich ein Informant und weist einen auf einen Sachverhalt hin, die andere Möglichkeit ist die, dass etwas in Ansätzen bekannt und das man in der Kenntnis anderer Details einen Gesamtzusammenhang erkennt und dann die Informanten nacheinander „abklopft“, die dazu etwas wissen können. Entscheidend ist, dass das Informantennetz, egal wie der Sachverhalt ist, seit 1.1. haben wir die Strafprozessordnung neu d.h. wenn etwas strafrechtlich relevant ist, dann ist ein Staatsanwalt zuständig, der auch Herr des Verfahrens ist und eine Polizeibehörde beauftragen kann. D.h. wenn man im Bereich Justiz und Polizei an der richtigen Stelle seine Informanten hat, dann kann einem ein Sachverhalt nur sehr schwer entgehen, und so kommt man auch an die Unterlagen, die man braucht.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)

KK: Generell spiele ich immer mit offenen Karten. Es kann sein, dass man es in Teilaspekten einer Geschichte nicht an die große Glocke hängt, weil man z.B. von Informanten mitgenommen wird zu Gesprächen wo eigentlich kein Journalist dabei sein sollte und dann eben nicht als Journalist vorgestellt wird.

Ich stelle mir das auch teilweise hindernd und schwierig vor, wenn sich jemand bereits einen Namen gemacht hat, speziell als investigativer Journalist wie Sie, wenn man dann sagt ich bin Kurt Kuch und möchte das wissen?

KK: Hm, ja aber das funktioniert umgekehrt auch, weil dann die Möglichkeit besteht zu Bluffen – Gesetz den Fall, Sie wissen von einem Sachverhalt, dass der ganz bestimmt so ist, und Sie können es nicht auf Punkt und Beistrich beweisen weil sie, keine Unterlagen haben oder weil das Risiko an diese zu kommen nicht in Relation zu der „Geschichte“ steht, weil sie einen Beamten zum Amtsmissbrauch anstiften müssten oder dergleichen. Da kann einem dieses Image als investigativer Journalist auch helfen, nämlich dass man dann auch hergehen kann und den Täter mit dem Sachverhalt konfrontieren und der überzeugt ist, dass man es beweisen kann und er dann „gesteht“. Es hat also nicht nur Nachteile zu sagen wer man ist.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

KK: Privatsphäre ist sicher eine Grenze, wobei das ein Graubereich ist, es ist ja gesetzlich nicht klar definiert, wo die Privatsphäre beginnt und endet. Es gibt da immer so genannte Musterprozesse. Die Grenze ist zwar fließend aber in vielen Fällen gibt es dennoch einen Kern einer Privatsphäre, den ich nicht antaste.

Beamtenbestechung wäre für mich ebenfalls eine Grenze: Würde ich nicht machen, ich hab es ein einziges Mal gemacht, auf Mauritius um eine Urlaubsadresse eines Hotels eines Politikers heraus zu bekommen, ich hatte nur einen Tag Zeit und deswegen bin ich diesen Weg gegangen. Das war für mich aber die Ausnahme, ich würde nie auf die Idee kommen in Österreich einen Beamten „zu schmieren“. Ich würde auch niemanden erpressen, also ich würde mir keinen strafrechtlich relevanten Sachverhalt zumuten. Es ist immer ein

Wechselspiel auf der Informantenseite mit dem möglichen Bruch der Amtsverschwiegenheit und auf meiner Seite das Redaktionsgeheimnis.

Welches Rollenselbstbild setzt investigativer Journalismus voraus? Wie muss man sich selbst sehen und diese Art von Journalismus zu betreiben?

KK: Grundsätzlich kann das jeder machen, aber der Preis ist natürlich schon sehr hoch. Es hat zweimal Gerichtsverfahren gegeben, die von der finanziellen Dimension her jeglichen Rahmen gesprengt hätten. Einmal war es ein russischer Oligarch, einmal ein Industrieller. In einem Fall ging es um eine Steuersache, im zweiten um ein Vorstrafenregister, das von mir publiziert wurde – darauf hin wollte derjenige, weil deshalb ein Geschäft von ihm geplatzt wäre, Schadensersatz. Rechtlich also eine extrem schwierige Situation, die dazu geführt hat, dass ich meine privaten Vermögensverhältnisse neu sortieren musste d.h. mir gehört nicht das Haus in dem ich wohne, mir gehört nicht die Wohnung oder das Auto indem ich fahre. Es wird eben zunehmend mit Privatanklagen versucht das Redaktionsgeheimnis auszuhebeln, denn wenn sie Zeuge sind, haben sie das Redaktionsgeheimnis, wenn sie beschuldigt sind haben sie keines, dann dürfen sie allerdings lügen. Es ist die Tendenz festzustellen, dass versucht wird auf Klägerseite mehrere Verfahren gleichzeitig aufzubauen, weil der Journalist damit in eine Gesetzeslücke manövriert werden kann. Gesetz den Fall es erscheint eine Geschichte, die passt Ihnen nicht und Sie klagen, der Beklagte ist dann der Zeitungsinhaber (News) und der Zeuge ist der Kuch, der das Redaktionsgeheimnis hat, gleichzeitig gehen Sie auch mit einer Privatanklage gegen den Kuch vor, dann ist er Beschuldigter, und hat kein Redaktionsgeheimnis. Im konkreten Fall heißt das, wenn Sie dann als Zeuge vor Gericht stehen, sind Sie verpflichtet die Wahrheit zu sagen, Sie haben aber die umgekehrte Beweislast. D.h. ich als Journalist muss, wenn mein Medium der Beklagte ist, ja beweisen, dass die Geschichte stimmt, also kann ich mich nicht hinsetzen und einfach nichts sagen oder mich auf das Redaktionsgeheimnis berufen. Sondern muss auch den Wahrheitsbeweis dafür führen, dass das stimmt was da geschrieben ist, allerdings brauche ich meinen Informanten nicht nennen. Also dort wo Sie Zeuge sind unterliegen Sie der Wahrheitspflicht, dann kommt die Parallelverhandlung und ich habe einen Fall gehabt, wo sieben Prozesse parallel zueinander waren, immer zu einem ähnlichen Sachverhalt aus der selben Geschichte, wenn sie Beschuldigter sind, ist das erste was der gegnerische Anwalt macht, ist zu fragen „erheben sie den Inhalt ihrer Zeugenaussage vom ... auch zum Inhalt Ihrer heutigen Aussage, darauf müssen sie „Ja“ sagen, sonst würde das bedeuten, sie hätten

zuvor als Zeuge gelogen. Nun wird in Österreich vor Gericht nicht wortident aufgenommen, sondern es wird protokolliert was der Zeuge aussagt hat, oft verkürzend und manchmal auch sinnentstellend, wenn Sie dann ein Verfahren haben, das sich über Jahre zieht, entstehen allein durch die Protokollierung Lücken, und wenn Sie Beschuldigter sind, fallen sie ja nicht unter das Redaktionsgeheimnis und dann haben sie auch nicht den besonderen Schutz, der im Medienrecht da ist. Dann gibt's immer wieder Anträge auf Hausdurchsuchung, Rufdatenrückerfassung, Tonüberwachung etc. Da wars bis jetzt so, dass es ja ein geschützter Beruf ist und der Richterserrat in meinem Fall diese Anträge immer abgelehnt, könnte aber sein, dass sich z.B. bei Gefahr im Verzug ein Einzelrichter einmal anders entscheidet. Es hat also schon gravierende Auswirkungen, weil man relativ viel Zeit mit dem Rechtlichen verwenden muss und weil des auch Einfluss auf die persönliche Lebensgestaltung hat.

Und warum machen Sie es dann trotzdem? Sehen Sie sich als eine Art Watchdog, der diesen Dingen nachgehen muss?

KK: Weil es irrsinnig viel Spaß macht. Nein, ich hab da keinen klischeehaften Zugang ich mache das gern, natürlich kann man sagen es ist „Räuber und Gendarm“ für Erwachsene. Was mir Spaß macht ist die Recherche, je größer draufsteht „vertraulich“, desto mehr sehe ich das als Aufforderung diese Dokumente zu besorgen.

Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für diese Art der Recherche notwendig? Welche Kriterien sollte eine Redaktion erfüllen, um investigativen Journalismus zu ermöglichen?

KK: Es ist natürlich notwendig, dass der Verlag eine gewisse finanzielle Stärke hat. Erstens, weil die Recherche an sich oft sehr viel kostet. Ich bin z.B. einmal zu einer Recherche nach Kanada geflogen – d.h. das war immer kostenintensiv. Zweitens gibt es eben gerade bei dieser Form, gewaltige Klage- und Prozessrisiken, auch das muss sich ein Verlag leisten können. – Das sind die finanziellen Aspekte. Drittens brauchen Sie absolute Rückendeckung. Wenn also eine Klage, teils mit einer enormen Summe ins Haus kommt, hat mich noch nie jemand gefragt „Wer war der Informant?“ oder „Wie ist das eigentlich?“ Was man noch braucht ist anwaltliche Begleitung, oft schon in der Recherche, weils ja auch sehr wichtig ist, formale Abläufe zu kennen. Und anwaltliche Begleitung bei der Endabnahme. Wenn die Geschichte fertig ist, liest das die zuständige Konzipientin, die für Medienrecht zuständig ist sowie der zuständige Anwalt. Weil man Sachverhalte mitunter

auch mit andren Worten darstellen kann, um das Gleiche zum Ausdruck zu bringen, ohne die rechtlichen Interessen des Betroffenen zu verletzen.

Haben Sie bei News immer vollkommene Handlungsfreiheit wenn sie sich an eine Geschichte dranhängen?

KK: Ja, immer. Nein, ich muss niemand fragen, ich hab den Status als Chefreporter, d.h. ich bin eine Art Stabsstelle zum Chefredakteur aber keinem Ressortleiter gegenüber verantwortlich was ich mache, ich hab niemand über mir, außer dem, der die Zeitung macht. Auf der andren Seite hab ich auch keine Personalkompetenz für andere, d.h. ich bin komplett freigespielt für diese Art von Geschichten, weil ich in den täglichen Redaktionssitzungen niemand darüber Rechenschaft ablegen muss was ich mache, sondern nur mit dem blattmachenden Chefredakteur vereinbare was ich mache, wie weit ich bin etc, ob die Geschichte schon produziert werden kann oder nicht. Das setzt Vertrauen des Verantwortlichen voraus, und impliziert, dass es auch gar keine Möglichkeit gibt, dass irgendwas nach außen sickert. Niemand weiß, was ich mache, und das ist gut so.

Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus? Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem Gebiet besonders gut auskennen muss?

KK: Er muss neugierig sein, ohne Neugier geht nichts, Beharrlichkeit, die Bereitschaft weite Wege und Risiken einzugehen. Die Bereitschaft seinem Gegenüber Vertrauen zu vermitteln, es wird Ihnen niemand etwas sagen, mit dem er sich selbst gefährden würde, wenn er Ihnen nicht vertraut und sich sicher ist, dass das Redaktionsgeheimnis gewahrt bleibt. Der Informantenschutz ist der heilige Gral. Ich könnte den Beruf wechseln, wenn ich einmal einen Informanten „verbrenne“. Soziale Intelligenz, Networking, keinesfalls schadet eine juristische Grundausbildung, rein theoretisch würde dabei auch der Staatsbürgerunterricht an der Handelsakademie reichen. Wesen und Funktion aller beteiligten Organe sollten klar sein und auch die Verwaltungsabläufe, weil man ja wissen muss, wo setzt man an, z.B. welchen Weg geht ein bestimmtes Dokument etc. Ich bin auch ein „Datenbankfuzzi“ d.h. ich habe eben Dateien, wo ich Informationen zusammentrage und beschlagworte und kann jederzeit schnell darauf zugreifen. Ich hab z.B. bei einer Geschichte die virulent werden könnte auf einen Knopfdruck 270 modulartige Informationen und 135 potentielle Informanten. Diskretion ist auch ganz wichtig, wobei es immer schwieriger wird, die Informanten zu schützen. Wobei das dann wiederum reines

Handwerk ist, dann schicken sie eben die Sekretärin zum Niedermayer um ein Pre-Payed Handy zu kaufen, bar zu bezahlen und nach ein paar Gesprächen versenkt man es. Es gibt eine Tendenz bei den ermittelnden Behörden, dass da eine Art Faksimile in der Zeitung ist, und umgehend kommt die Anzeige und es wird erhoben woher das ist, ich werde regelmäßig zu solchen Sachverhalten befragt, der Journalist hat ja das Redaktionsgeheimnis und da ist immer wieder der Versuch das auszuhebeln in der Regel konzentrieren sich die ermittelnden Behörden dann darauf zu fragen, wer kann die Informationen gehabt haben und schauen sich von dem die Rufdaten an und bei einem Wertkartenhandy können sie das mir nicht zuordnen. Ich darf das eben dann nur für eine Person verwenden. Und dann ist auch wichtig Datenbankrecherchen durchführen zu können, sprich Firmenbuch, Kreditschutzverband, man sollte eine Bilanz lesen können. Man sollte sich mit dem Grundbuch auskennen, man solle eine Überblick über die Strafprozessordnung neu haben, Grundkenntnisse des Medienrechts – in Wahrheit ist des eh schon in Richtung Allrounder.

Warum sind es in Österreich so wenige, die das machen?

KK: Es setzt einen gewissen Grad an Spezialisierung voraus und einen Verlag, der das zulässt und fördert. Ich glaube in vielen österreichischen Verlagen ist die Wirtschaftslage so, dass sie sich das nicht leisten können, d.h. die Kollegen können hin und wieder so eine Geschichte machen, zusätzlich zur Alltagsarbeit, aber es ist fast gar nicht so das jemand explizit dafür „abgestellt“ ist. Das hat wiederum damit etwas zu tun, dass es immer weniger Journalisten in der Medienbranche gibt, sondern immer mehr Kaufleute, da fehlt teils auch das Verständnis für den Zugang, auch ökonomisch Sachzwänge. Schauen Sie sich die typischen Qualitätszeitungen in Österreich an – ich behaupte ja es gibt keine, keine hat ein investigatives Ressort, aber jede hat unendliches Aufgebot an Wochenendbeilagen etc., die journalistisch nichts hergeben und ein nett verpackter Inseratenfriedhof sind.

Interview mit Manfred Seeh (Presse), geführt am 10. 11. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

MS: Klassischer Journalismus ist es nicht, es geht dabei um Bereiche, die sich offiziellen Bestätigungen entziehen und um Bereiche, die sich dadurch auszeichnen, dass die handelnden Akteure nicht unbedingt erfreut sind, wenn bestimmte Dinge ans Licht der Öffentlichkeit kommen.

Und wie genau unterscheidet sich investigativer Journalismus dann vom „alltäglichen“ Journalismus?

MS: So würde ich keine Unterscheidung treffen, zwischen einer Recherche und einer Recherche wenn man versucht irgendetwas aufzudecken. Es geht eher um wird recherchiert oder wird nicht recherchiert und das hängt wiederum vom Thema ab. Wenn man z.B. eine Theaterkritik hat, wird man keine großen Recherchen anstellen müssen, aber in dem Moment, wo Sie im Recherchieren drinnen sind, man weiß ja nicht genau was am Ende herauskommt, da kann also etwas herauskommen, was unter dem Begriff investigativer Journalismus läuft.

D.h. Es ergibt sich?

MS: Ja, es ergibt sich, man hat natürlich schon gewisse Vorstellungen, aber sie müssen davon ausgehen, dass vieles was man herausbringt wertlos ist. Was teils mitunter auch durchaus wertvoll sein könnte, nur man bringt die Geschichte nicht, nicht weil man es sich nicht schreiben traut, sondern weil es einfach unklug ist, alles was man erfährt zu schreiben und damit mitunter Kontakteleute völlig vor den Kopf stößt.

Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus. Machen Sie in diesem Zusammenhang investigativen Journalismus eher an Medien oder bestimmten Personen fest? Würden Sie sagen, es gibt besondere investigativ tätige journalistische Persönlichkeiten wie Alfred Worm?

MS: Ja schon an Medien, die österreichische Medienlandschaft ist ja sehr mager, dadurch kann man das an Medien festmachen, wenngleich ich kein echtes Aufdeckermedium feststellen kann. *Profil* und *Falter* haben immer wieder gute Geschichten in diese Richtung, nur sind diese für mich keine Aufdeckermedien. Das *Profil* unter Lingens hätte ich schon dazu gezählt. Als Leser, wenn ich mir denk ich möchte Enthüllungen lesen, deshalb will ich mir dieses oder jenes Medium kaufen, diese Haltung eines Lesers besteht glaub ich nicht. Denn wenn ein Medium eine große Geschichte hat, kriegt man das ja eh im Vorhinein schon mit. Das wird dann zitiert und bestimmte Medien machen auch Werbung damit und dann ist das auch etwas Besonderes aber ein Medium, das wöchentlich etwas aufdeckt, kenn ich nicht.

Würden Sie investigativen Journalismus eher an Personen fest machen oder eher am Medium?

MS: Ja ich würds eher an Personen fest machen, ich bin ja selber Journalist und kenn die Kollegen von etlichen Medien. Ich hab da schon meine Ideen aber ich möchte das nicht sagen, wer konkret.

Da muss ich noch mal nachfragen, warum möchten sie diese Journalisten nicht benennen, das ist ja eigentlich etwas Positives das zu sagen?

MS: Ja natürlich, aber trotzdem.

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach investigativer Journalismus, was leistet und welche Aufgabe hat er? Was leistet er für die Gesellschaft etc.?

MS: Die spezielle Leistung und Aufgabe ist sicher die, dass er spezielle Dinge an die Öffentlichkeit bringt, die nur durch dieses Vorgehen überhaupt bekannt werden. Wenn es keine investigativen Journalisten gäbe, dann wäre vieles noch im Dunklen, was aber sehr wohl im öffentlichen Interesse steht. Dass man bestimmte Entwicklungen aufzeigt und auch Missstände abstellt ist der große Wert des investigativen Journalismus.

Warum betreibt gerade Ihr Medium investigativen Journalismus? Gibt es eine Tradition beim Medium? Gibt es einen Zusammenhang mit der Blattlinie etc.?

MS: Ja natürlich, bei der *Presse* betreiben das auch andere, ich hab da kein Monopol darauf, es gibt auch andere Kollegen, die auch sehr gute Exklusivgeschichten machen, mich reizt das in bestimmter Form und daher mach ich das. Im Übrigen ergibt sich das auch im Laufe der Jahre, wenn man gute Kontakte aufbauen kann, ist es auch möglich, etwas aufzudecken ohne Kontakte ist das gar nicht möglich.

Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche (Eigeninitiative, Zufall oder anonymer Hinweis)?

MS: Das mich jemand anruft ist äußerst selten, ist natürlich willkommen. In aller Regel überlegt man sich im Vorhinein was man überhaupt ergründen will, dementsprechend legt man dann Recherchen an, also man recherchiert ja nicht ins Blaue hinein, sondern man stellt sich vor, wie etwas sein könnte. Und man versucht das dann zu erhärten oder zu erforschen. D.h. die Recherche ist zielgerichtet, was am Ende heraus kommt, weiß man im Vorhinein nicht, aber man kann sich schon vorstellen in welche Richtung man geht.

Und woher kommen diese Infos, die zum Weiter-Recherchieren verleiten? Ist das dann vielleicht Teil eines größeren Bildes oder wie kann ich mir das vorstellen?

MS: Sie meinen was überhaupt eine Geschichte sein könnte? Es ist nicht so, dass ich recherchiere und dann komme ich mehr oder minder durch Zufall auf etwas drauf und gehe vom meinem Plan ab und verfolge dieses „Nebengleis“, es kann sein, ist bei mir aber selten. Meistens habe ich eine bestimmte Vorstellung, was ich erreichen will und das kann ich dann entweder unter Beweis stellen und herausbekommen oder nicht.

Was sind die Themen der investigativen Recherche und wo entstehen sie? (Privatwirtschaft, Politik, Machtstrukturen, „Follow the dollar“ oder Verbraucherfragen)

MS: Was mich betrifft ist der Schwerpunkt Justiz- und Gerichtsberichterstattung. Was natürlich inhaltlich nicht soviel aussagt, wobei ja in Österreich so mancher etwas mit der Justiz macht. Daher ist es inhaltlich dann doch wieder schwerer einzugrenzen. Der Leitthema ist im meinem Fall doch die Justizberichterstattung.

Kann man das so „herunterbrechen“, dass man sagt, es handelt sich immer um Machfragen bzw. Machtmissbrauch, egal in welchem Themenfeld? Kann man das so verallgemeinern?

MS: Das würde ich nicht sagen, weil es in den so genannten Aufdecker-Artikeln nicht nur um Macht und Machtmissbrauch geht. Das sind zwar sicherlich Elemente, die immer wieder kommen, aber würde ich nicht so eingrenzen.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert, oder wird die Identität preisgegeben, nicht jedoch das Ziel der Arbeit)

MS: Also meistens schon, wenn es mir etwas nützen würde, hätte ich auch keine Scheu davor, das nicht unbedingt vor mir her zu tragen. Aber es bringt kaum etwas. Wenn Sie z.B. ein Bürgerservice aufbauen und ich möchte wissen, ob das funktioniert und ich ruf als Hans Maier an, dann ist das wahrscheinlich gescheiter, weil wenn ich als Journalist anrufe, werden die mir sagen, es ist alles in Ordnung, ist jetzt ein gekünsteltes Beispiel, da hilft es etwas, wenn man sich nicht zu erkennen gibt. Ansonsten ist es doch eher so, dass wenn man als Journalist anruft eher Antworten bekommt, weil diejenigen sich denken, das

würde eine schlechten Eindruck machen ganz zu zu machen und gar nix zu sagen. Irgendeine Stellungnahme muss man ja dann abgeben, da hilft es mir eher wenn ich Journalist bin. Wenn man schon sehr viel zusammengetragen hat, kann eine offene Stelle auch sehr gut ins Konzept passen, wenn man letztendlich doch eine offene Stellungnahme oder Bestätigung gerne hätte, um das ganze abzusichern, kriegt man sie ja wenn überhaupt, wenn man die betreffende Stelle vor vollendete Tatsachen stellt. Oft ist es so, dass man die, die wissen was läuft, nicht fragen kann. Wenn man dann selber das Zusammengetragene auf den Tisch legt, dann ist das selbst recherchierte oft so erdrückend, dass sie dann wohl oder übel doch etwas sagen müssen.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

MS: Ja das ist schwierig, weil es auch schwer einzugrenzen ist – ab wann beginnt eine Geschichte investigativ zu werden?

Ja man könnte ja sagen, investigativer Journalismus ist jeder Journalismus, der recherchiert oder?

MS: Ja genau. Ich kann mit investigativem Journalismus natürlich etwas herausbringen, was andre nicht wissen, aber wenn ich jetzt herausfinde, dass in Zentralindien die „Kirsch kern-Weitspuck-WM“ stattfinden soll, hab ich das weltexklusiv herausgefunden und war investigativ tätig, es interessiert aber keinen. Ich glaub man muss sich fragen, was interessiert die Öffentlichkeit und was liegt noch nicht klar am Tisch. Was kann man als Journalist herausbekommen und was ist gleichzeitig auch interessant. Das ist das eine, das andere ist, dass große Themen, die oft schon da liegen, harren einer Recherche. Das Thema ist aktuell, liegt am Tisch und man weiß nicht so recht, was war da genau, Bsp. Genaue Todesumstände des Jörg Haider. Das Thema ist vorgeben. Man versucht genauer bestimmte Umstände aufzuklären oder man versucht es offenbar nicht, was mich wundert. Ich mach es auch nicht, aber eher aus dem Grund, dass ich annehme, dass unsere Zeitung das nicht ganz genau ausleuchten muss. Jedes Medium hat ja bestimmte Ansprüche und Leser stellen ja auch Ansprüche. An eine Illustrierte stelle ich beispielsweise nicht den Anspruch, dass sie Skandale aufdeckt, von einem politischen Magazin erwarte ich es doch.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

MS: Um das Haider Beispiel zu nennen, manche Dinge publiziert man nicht, weil es unklug wäre, weil es in keiner Relation zum Erfolg steht. Man hat manchmal eine Geschichte zertrümmert sich aber mitunter einige langjährige Kontakte. Das ist oft ganz eine strategische Überlegung, wie viel von dem was man hat, bringt man. Sonst sind natürlich die Gesetze einzuhalten, da gibt es keine Diskussion. Eine wichtige Frage ist, was interessiert die Öffentlichkeit um auf das Bsp. mit Haider zurück zu kommen, klar ist da auch das Privatleben interessant, also wie er seine letzten Stunden verbracht hat, inwieweit Medien die Neugier, auch nach privaten Dingen befriedigen müssen, ist wieder eine andere Frage. Man hat als Medium ja eine Verantwortung und muss nicht jedem voyeuristischen Bedürfnis von potentiellen Lesern nachgehen. Und auch deshalb, weil man sich ja als Medium in gewisser Art und Weise definiert, speziell die Presse als seriöses Medium wird sicher keine „Sozialpornos“ drehen, um es mal so zu formulieren. Aber dass die Leute an jedem noch so privaten Detail einer Geschichte interessiert sind, steht für mich schon außer Frage. Aber ich mache mir keine Illusionen, dass wenn z.B. ein Medium titeln würde (und ich rede hier nicht von der Presse) „Das letzte Gespräch vor Haiders Tod“ – das diese Geschichte gelesen würde.

Welches Rollenselbstbild setzt investigativer Journalismus voraus? Wie muss man sich selbst sehen, um diese Art von Journalismus zu betreiben?

MS: Man muss sich fragen, was will man, will man einen bequemen Job oder einen unbequemen. Der bequeme bringt dasselbe Geld, nur ist es glaube ich nicht so befriedigend. Ein bequemer Mensch wird sich sicher fragen, warum soll ich mich da exponieren, jede Aufdecker-Geschichte ist mit Risiken verbunden. Auf offizielle Bestätigungen wartet man oft vergeblich, d.h. Man braucht sicher auch gute Nerven. Deshalb gibt es viele Kollegen, die sagen, ich will nicht in diesen Grenzbereich, und das ist auch ok. Ich will nur über das berichten, was absolut gesichert ist, mir geht's auch ums schöne Schreiben, ich hab eben eher das Bedürfnis bestimmte Sachverhalte zu erklären. Es ist eben nicht jedermanns Sache, sich da hinaus zu lehnen. Weil falls irgendwas nicht ganz korrekt ist, kriegt man das ja allein voll ab – nicht mal ich will das immer, ich spar mir oft besonders riskante Ausritte. Außerdem weiß ich für welches Medium ich arbeite, ich kann ja nicht ständig „das Gras wachsen hören“, wenn ich mit etwas rausgehe, muss das soweit

abgesichert sein, soweit das die allgemeine Lage überhaupt zulässt. Reizvoller ist es eben etwas als erster zu haben. Aber immer betreibe ich das auch nicht, es ist von der Kapazität her nicht möglich und es gibt Phasen, wo man sich einfach ganz anderen Themen zuwendet. Ich kann ja nicht den ganzen Tag nachdenken: Was könnte ich heute zu Tage befördern, was noch keiner weiß.

Welche redaktionellen Rahmenbedingungen sind für diese Art der Recherche notwendig? Welche Kriterien sollte eine Redaktion erfüllen, um investigativen Journalismus zu ermöglichen?

MS: Wenn es soweit ist, dass ich merke, es wird etwas, da komm ich weiter, dann sprech ich das im Ressort ab, weil die ja wissen müssen, welche Themen wir bringen. Ich kann da nicht ganz ins Blaue produzieren, weil wir ja schauen müssen, welche Themen haben wir jeden Tag. Aber wenn ich mir ein Thema überlege und ich weiß gar nicht, ob das überhaupt irgend etwas wird, dann wär das nur eine Last für das Ressort, also erst wenn ich ganz genau weiß, ob die Geschichte was wird, spreche ich mich ab, damit man sich drauf einstellen kann.

Das setzt auch große Rückendeckung der Cheftage voraus, finanzieller und rechtlicher Natur?

MS: Ich hab da durchaus das Vertrauen der Verantwortlichen. Das Zeitungsartikel immer wieder rechtlich bekämpft werden, kommt nicht nur im investigativen Journalismus zum Tragen. Oft handelt sich der Schreiber auch eine Klage ein, weil er irgendetwas übersieht. Da hab ich keine Angst weil es ja sowieso rechtlich stand halten muss, ob mich jetzt jemand mit einer Klage bedroht oder nicht. Als Tageszeitungsjournalist gibt es natürlich viele aktuelle Themen, die bearbeitet werden müssen. Gerade was das intensive Recherchieren betrifft, was oft Tage und Wochen dauert, haben meines Erachtens die Kollegen von den wöchentlich erscheinenden Medien Vorteile. Die haben eine Woche Zeit und wenn sie für die nächste Ausgabe keine Geschichte haben, dann haben sie sogar zwei Wochen Zeit, da kann ich nicht mithalten, man steckt ja in der tagesaktuellen Produktion drinnen. Also zwei Wochen einer ungewissen Geschichte nach zu recherchieren mit ungewissem Ausgang, ist bei einer Tageszeitung gar nicht möglich, d.h. es ist zumindest mir nicht möglich, da müssten Zeitungen Sonderberichterstatter oder so etwas einstellen, die nichts anderes machen, dann ginge das.

**Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus?
Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem
Gebiet besonders gut auskennen muss?**

MS: Ich glaube man braucht einfach nur seinen Kopf und muss nachdenken, was dabei herauskommen könnte, wenn man sich hinein kniet, also man muss antizipieren können. Spezialwissen wäre natürlich sehr gut, denn wenn Sie keine Detailkenntnisse haben, haben Sie schon Schwierigkeiten, wenn Sie sich überlegen, welche Leute ihnen zu dem Thema überhaupt etwas sagen könnten. Wenn sie mit Leuten, die sich in einem Sachverhalt auskennen, auf einer Ebene sprechen wollen, müssen sie auch selber Detailkenntnisse haben, sonst bekommen sie nur allgemeine Antworten und so werden sie nie irgendetwas herausbringen. Sie müssen in die Tiefe gehen können. Oft werden einem Bruchstücke zugespielt, wenn ich ein Verständnis für das ganze hab, kann ich das einordnen, sonst nicht, also um Details richtig bewerten und einordnen zu können.

Interview mit Florian Klenk (Falter), geführt am 13.11. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

FK: Der investigative Journalismus ist der nachfragende, nachwühlende Journalismus, und alles in Frage stellende Journalismus, der sich nicht mit einer einfachen Antwort eines Betroffenen zufrieden gibt, sondern versucht einer Sache auf den Grund zu gehen, dabei die Recherche und nicht die Meinung in den Vordergrund stellt, der sich darauf konzentriert Fakten heran zu schaffen, meistens ins solchen Gebieten wo die Betroffenen dieses zusammentragen der Fakten nicht wollen und wo die Betroffenen kein Interesse daran haben, dass ihre Information veröffentlicht wird. Die Mehrheit der Nachrichten wird ja von Presseagenturen auf den Weg geschickt damit sie in der Zeitung stehen, das ist ja auch nix böses, während viele Bereiche der Gesellschaft ja gar nicht wollen, dass der Journalismus hinblickt. Also z.B. ein grausames Gefängnis oder ein korrupter Unternehmer wollen nicht, dass der Journalist sie sieht.

Wenn man das so definiert, soll ja Journalismus immer nachforschend sein oder?

FK: Ja das stimmt, ich glaube auch, dass er das in der Regel tut. Wenn ich einer Frage nachgehe, dann kann ich schauen was sagt der A dazu und was der B, ich kann auch fragen wie es ist. Ich versuche also zu rekonstruieren, wie etwas wirklich war. Es geht dem investigativen Journalisten schon um Wahrheit, also um Rekonstruktion von Wahrheit,

soweit es möglich ist, aber es geht im auch um Wahrhaftigkeit. Der Leser soll das Gefühl bekommen, dass er durch eine umfassende Recherche die Realität abgebildet bekommt und nicht nur das, was die Leute sagen. Also der kritische Journalist hinterfragt und beweist oder widerlegt bestimmte Behauptungen.

Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus. Machen Sie in diesem Zusammenhang investigativen Journalismus eher an Medien oder bestimmten Personen fest? Würden Sie sagen, es gibt besondere investigativ tätige journalistische Persönlichkeiten wie Alfred Worm?

FK: Da muss man historisch zurückblicken, also wo hat der investigative Journalismus begonnen, 2. Republik, *profil* war sicherlich eines der ersten investigativ tätigen Medien, auch *Trend*. Wobei das *profil* in den 70er Jahren noch gar nicht so investigativ war, sondern eher frech, das hat sich eher an gesellschaftspolitische Themen gewagt, wie Abtreibung usw. Die Hochzeit war sicherlich unter Worm, der sich einen Namen gemacht hat als *muckraker*, dem man Dokumente zusteckt, durch den AKH-Skandal, das war der klassische investigative Journalismus, des war in den 80er Jahren. Die *Wochenpresse* ist auch zu nennen. Nach dem *profil* haben dann auch die Tageszeitungen versucht nachzueifern, das ist bis auf die *Wochenpresse* nicht so richtig gelungen. Dann ist in den neunziger Jahren *News* entstanden, die den Alfred Worm abgeworben haben. Mit Alfred Worm ist diese investigative Kompetenz übernommen worden. Aber ich sehe bei *News* keinen hochwertigen investigativen Qualitätsjournalismus, ich sehe einen Journalismus, der sich um Skandale rührt. Auch Worm war dann zum Schluss bei *News* nicht mehr ganz so aktiv, es gab da schon den BAWAG-Skandal und Grasser usw., er war aber zum Schluss mehr Herausgeber als investigativer Enthüller. Und dann ist so ab Mitte der neunziger Jahre der *Falter* als investigatives Medium heran getreten. Martin Staudinger der jetzt beim *profil* ist, Thomas Seifert bei der Presse. In der Briefbombenzeit war der *Falter* erstmals als investigatives Medium positioniert und hat versucht durch Recherche neue Fakten heran zu schaffen.

So gesagt: Die Tageszeitungen haben im Vergleich wenig investigative Journalisten – beim *Standard* etwa Thomas Trenkler in der Kultur auch Renate Graber. Beim *profil* Michael Nikbasch, den würd ich heute als einen der besten Journalisten im investigativen Bereich nennen. Generell ist der Bereich im Vergleich zu Deutschland extrem unterentwickelt, das hat damit zu tun, dass es weniger Journalisten bei den Zeitungen gibt, als in Deutschland, es hat damit zu tun, dass das journalistische Verständnis ein anderes ist,

es wird vieles zu leicht hingenommen und zu wenig hinterfragt. Das hat auch mit der Journalismusausbildung etwas zu tun, auch mit einer mangelnden Kenntnis teilweise, die gerade beim investigativen Journalismus enorm wichtig ist.

Im Moment investigativ tätige Journalisten sind: Nikbasch, Staudinger, Graber, die gehören sicher dazu.

Und würden Sie es eher an Medien festmachen oder an Journalisten Persönlichkeiten?

FK: Es hat schon was mit dem einzelnen Journalisten zu tun und wie er Journalismus sieht, aber es hat schon auch etwas mit den Medien zu tun. Es gibt auch Medien wie *Österreich* oder *Krone*, die sich mit investigativen Journalismus „tarnen“, aber damit eigentlich nix zu tun haben. Auch *Heute* ist so ein Fall z.B. wo sich die Zeitung als investigatives Medium platzieren wollte, in Wirklichkeit aber nur über Dinge geschrieben hat, die ohnedies alle wussten, nur keiner über diese Dinge schreiben wollte, also solche Geschichten haben auch mit investigativen ethischen Standards nix zu tun.

Wie wichtig ist Ihrer Meinung nach investigativer Journalismus, was leistet und welche Aufgabe hat er? Was leistet er für die Gesellschaft etc.?

FK: Der investigative Journalismus ist die Königsdisziplin des Journalismus weil er genau die traditionelle klassische Rolle, die den Medien ursprünglich zugeordnet war, übernimmt. Dazu brauche ich Pressefreiheit, damit ich jenen, die die Macht haben und diese ausüben, kontrollieren kann, also Kontrolle ist sehr wichtig. Und es ist auch der schwierigste Journalismus, weil er sehr mühselig ist. Wenn man z.B. wochenlang an einem Knochen nagt und dann merkt das ist doch kein Fleisch dran. Es gilt ja nicht nur Skandale aufzudecken. Ein guter investigativer Journalist arbeitet ja auch da wo er nicht Skandale aufdeckt, nach einem anderen Prinzip. Er versucht das Thema, das er macht sehr umfassend zu bringen – Stichwort Hintergrundjournalismus und er ist auch Spezialist auf seinem Gebiet.

Und warum ist gerade der *Falter* ein investigatives Medium? Gibt es eine Tradition beim Medium? Gibt es einen Zusammenhang mit der Blattlinie etc.?

FK: Naja es hat sicher etwas mit meinem persönlichen Verständnis von Journalismus zu tun, dass ich da hinein getragen habe. Es ist aber auch etwas, dass ich bereits vorgefunden habe, also wie ich gekommen bin, da gabs bereits den Staudinger, also wie ich gekommen

bin gabs bereits diesen investigativen Geist. Das hat einerseits etwas mit dem journalistischen Verständnis zu tun, es gibt auch jetzt einige Journalisten, die sich für so etwas interessieren, etwa Nina Horaschek, generell hat sich der Journalismus beim Falter verändert, er ist analytischer und reflektierter geworden, aber auch rechercheintensiver geworden. Wie der *Falter* gegründet wurde, war er eher eine Programmzeitung, das Investigieren kam dann so richtig in den 90er Jahren dazu, das war die Zeit als *profil* geschwächt hat, Worm war weg und sie haben viele gute Leute verloren.

Was sind die Ausgangspunkte für eine investigative Recherche (Eigeninitiative, Zufall oder anonymer Hinweis)?

FK: Unterschiedlich: Es kann sein, dass ich selbst auf eine Idee komme und denke warum ist das eigentlich so wie es ist. z.B. wie der Fall Seibane Wague aufgedeckt wurde: In der Kronenzeitung stand ein Afrikaner stirbt bei Polizeieinsatz etc. Daraufhin hab ich das gemacht, was ein guter Journalist macht – ich bin da hingegangen wo es passiert ist. Dort bin ich zu einer Demonstration von Afrikanern und Menschenrechtsgruppen gestoßen. In der Zeitung stand er starb an Herzversagen und ich hab mir die Frage gestellt, wie kann ich rekonstruieren was wirklich geschehen ist – also man hat 2 Wahrheiten und versucht die 3. zu finden. Also ich war vor Ort und hab dort gefragt ob jemand etwas gesehen hat und es gab jemanden: Auf dem Video davon war nicht viel zu sehen, nur Polizisten die da stehen und erst beim genauen Hinsehen hat man gemerkt, dass die da auf jemand drauf stehen. Der investigative Journalist fängt dann an Fragen zu stellen, der liegt auf dem Boden und nachher war er tot – ist die Art und Weise wie er fixiert war rechtmäßig? Daraufhin frage ich einen Arzt also ich frage Experten: Und siehe da, die sagen mir: „Nein, so fixiert man nicht!“ Daraus ergibt sich die nächste Frage: „Hätten die wissen müssen, dass man einen Menschen nicht so fixieren darf?“ Kann man ihnen vorwerfen, dass sie es nicht wussten? Usw. also man tastet sich an eine Geschichte Schritt für Schritt heran. Also man redet mit Ärzten, Polizisten, Spitälern, dem Bruder des Toten etc. also man trägt alles zusammen und am Schluss kann man eine große Geschichte darüber schreiben.

Kann man sagen, es ist meistens die Eigeninitiative, die solche Geschichten entstehen lassen?

FK: In dem Fall war es so, manchmal kriegt man auch einen Hinweis. Ich glaub wichtig ist es, ein offenes Ohr zu haben für solche Dinge. Ich hab einmal eine Geschichte geschrieben über einen Mann, der in der Justizanstalt Stein gestorben ist. Da bin ich am Donaukanal

auf einer Parkbank gesessen und hab *Falter* gelesen und neben mir sitzt jemand, der ist gerade dort aus der Haft entlassen worden. Er kannte auch den *Falter* und spricht mich an und erzählt mir, er war gerade im Gefängnis und da ist jemand gestorben, der war angegurtet die ganze Nacht und ist dann so verstorben. Und so bin ich auf diese Geschichte drauf gekommen, ich hab dann dort angerufen und auch versucht mit Gerichtsmedizinern zu sprechen etc.

D.h. Die Themen für solche Geschichten finden sich wirklich überall?

FK: Ja, es ist tatsächlich so. Man muss die Dinge einfach hinterfragen, es muss ja nicht immer ein Skandal dahinter stehen. Wenn man solche Geschichten schreibt, dann spricht sich das ja auch irgendwann herum, dann kommen auch Leute und „geben“ einem Geschichten. Das heißt, wenn man sich schon einen Namen gemacht hat, der Name besteht darin, dass man sich nicht kaufen lässt. Distanz wahrt, unabhängig zu bleiben, fair zu bleiben. Es gibt Journalisten, die sind nicht fair: Natürlich werde ich, wenn ich weiß, dass jemand gefoltert wurde, in gewissem Sinne für den Partei ergreifen, ich darf aber trotzdem die Fakten nicht falsch darstellen. Die Trennung zwischen Fakten und Meinung ist sehr wichtig.

D.h. die Themen des investigativen Journalismus entstehen eigentlich überall, kann man sagen es geht immer um Macht oder Machtmissbrauch?

FK: Das ist sicher im Großteil so aber nicht immer, wenn ein Sportler dopt etwa dann ist das z.B. zwar Betrug aber nicht wirklich Machtausübung.

D.h. das gilt wohl eher für die Bereiche Politik und Wirtschaft?

FK: Ja ich glaube in diesen Bereichen kann man das so stehen lassen, dass es immer um eine Form der Machtausübung geht.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)

FK: Meistens, manchmal gehe ich auch nur etwas „anschauen“, natürlich melde ich mich dann nicht als Journalist an. Ich glaube grundsätzlich sollte man niemand täuschen, also wenn ich investigiere, also wenn ich mit jemandem spreche und das dann veröffentliche dann sollte der auch immer Wissen, dass das für die Öffentlichkeit gedacht ist.

Aber wenn man sich schon einen Namen gemacht hat, erschwert man sich dadurch nicht bestimmte Dinge?

FK: Nein nicht unbedingt, die meisten Leute erzählen ja. Ich hab einmal eine Geschichte gemacht über die österreichisch-tschechische Schengengrenze über Frauenhandel. Da hab ich eben Frauenhändler und Zuhälter interviewt und da wollte ich halt wissen, woher die Frauen kommen usw. wenn ich da gesagt hätte ich bin Journalist und mache eine Geschichte über Frauenhandel, dann hätte er mir wahrscheinlich die Tür vor der Nase zugeschlagen. Deshalb hab ich gesagt ich arbeite für den Falter-Verlag und da erscheint auch ein Sex-Führer und ich mache Interviews mit „Puffbesitzern“ und hab dann halt versucht ihn in ein Gespräch zu verwickeln, also z.B. wie viele Zimmer haben Sie, was kostet das Bier usw. und dann hab ich halt auch gefragt „Woher kommen eigentlich die Frauen“? usw. Also eine Vertrauensbasis aufbauen aber niemanden hineinlegen, außer es ist wirklich notwendig. Wenn man moralische Skrupel hat, kann man sich auch damit behelfen, dass man die Leute anonymisiert also z.B. Herbert L. oder so.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

FK: Also es gibt einmal rechtliche und auch moralische und ethische Grenzen.

Fangen wir mal beim Strafrecht an: Nehmen wir an es gibt ein Nerzfarm, wo kleine Nerze fürchterlich gequält werden, dann denk ich mir, kann ich mir schon Zutritt verschaffen um das Tier zu fotografieren, solange ich keine mitnehme, das wäre strafrechtlich nicht zu belangen und glaube ich zulässig. Es gibt auch einen Bereich im Gesetz, der Leute schützt, die wir moralisch nicht schützen wollen. Die Frage ist, füge ich ihm Schaden zu oder dokumentiere ich die Realität. Wenn ich drauf komme, dass der Landwirtschaftminister der sich für Bio-Landwirtschaft einsetzt, seine eigenen Schweine quält, natürlich darf ich mich dann in seinen Stall schleichen und dokumentieren, dass er was anderes predigt als er selbst lebt.

Da geht's ja immer auch um eine Abwägung von öffentlichem Interesse oder?

Ja so ist es, wenn er z.B. Keuschheit predigt und sich daheim eine Pornofilm anschaut, dann darf man natürlich nicht zu Hause bei ihm Fotos machen, wenn er allerdings z.B. sagt alle Ehebrecher müssen hart bestraft werden, er dann aber selber seine Frau betrügt, dann kann man das glaub ich schon bringen. Solche Fälle, was in die Privatsphäre gehört, sind meistens relativ klar. Boulevardmedien verwischen diese Grenzen oft absichtlich, also alles

was öffentlich passiert, darf berichtet werden. Ich habe da eine eigene Position: Wenn sich mir jemand in der Unterhose präsentiert, dann darf der Journalist diese nicht runter ziehn, aber der Journalist darf sagen, die Unterhose hat hinten einen braunen Fleck, z.B. nur weil die Kampusch jetzt eine Sendung moderiert, gibt uns das noch lange nicht das Recht darüber nachzuschneffeln, ob sie einen Freund hat oder nicht.

Also die Grenzen im investigativen Journalismus enden sicher beim Intimleben jedes Menschen, außer es ist kriminell, es endet auch beim Sexualleben und es endet meistens auch beim Privatleben. Nehmen wir das Bsp. Haider: Geht es uns etwas an, ob Jörg Haider in der Nacht seines Todes homosexuellen Geschlechtsverkehr hatte. – Nein! Hat es uns zu interessieren, ob er einen homosexuellen Freund hatte? – Ich glaub auch nein. Hat es uns zu interessieren, wie er die letzte Nacht verbracht hat? – Grundsätzlich nein, es sei denn, sein „Lebensmensch“ erzählt eine falsche Geschichte. Was ja auch so war. Die Medien haben da sehr gut reagiert und gesagt, das was Petzner erzählt hat, stimmt nicht überein mit dem was wir rekonstruiert haben. Er war im Krämer und das war ein Schwulenlokal, mehr geht uns nicht an. Was er jetzt genau gemacht hat, ist mir egal. Nur dass er dort war in einem öffentlichen Raum und kein Pressesprecher diesen Umstand mitgeteilt hat, das kann man berichten.

Dann gibt's noch die klassische Frage der Täuschung – Stichwort Wallraff. Also darf ich mich verkleiden und irgendwo arbeiten und dann darüber schreiben? – Ja, das darf ich, wenn ich Missstände dadurch aufdecke. Meistens kann ich mir da auch mit Anonymisierung behelfen. Also Undercover recherchieren darf ich, ich muss dabei allerdings die Grenzen des Privaten beachten, ich darf dadurch keinen Schaden anrichten, indem ich über sein Privatleben berichte.

Welches Rollenselbstbild setzt investigativer Journalismus voraus? Wie muss man sich selbst sehen, um diese Art von Journalismus zu betreiben?

FK: Ich muss auf jeden Fall ein kritischer Kopf sein, ich darf mich nicht beeindrucken lassen von Leuten, die Macht haben. Ich darf mich auch nicht korrumpieren lassen, man muss auch versuchen Distanz zu halten mit den Leuten, mit denen man zu tun hat. Und sich nicht zu sehr anzufreunden. Ich werde auch z.B. privat von Anwälten mal eingeladen – das ist grundsätzlich nichts Böses. Problematisch wird es dann, wenn ich aufgrund einer bestimmten Nähe Dinge nicht mehr schreibe. Wenn ich das Gefühl hab, dann kann ich das auch einem Kollegen übergeben und schau, dass ich mich so weit wie möglich raushalte. Des wird mit den Jahren sicher auch schwieriger, weil man immer mehr Leute kennt. Mir

hilft es dabei, wenn ich mit Leuten, die ich kenne, dann per Sie zu sein, so kann man auch eine Berufsbeziehung aufrechterhalten. Ich vermeide z.B. mit Pressesprechern, die ich auch teilweise von früher noch kenne, per Du zu sein.

Sehen sie sich auch in gewisser Weise als Watchdog oder Anwalt für ihre Leser?

FK: Man muss da aufpassen, dass man sich da nicht selbst so sieht, weil man schreibt ja immer für ein bestimmtes Medium – die Leute „fürchten“ sich nicht vorm Florian Klenk sondern vorm *Falter*. Natürlich muss man einen Blickwinkel haben, dass man will, dass die Gesellschaft funktioniert und sich auch an die Gesetze hält. Ein guter investigativer Journalist muss ein „Law and Order“-Mensch sein, der will, dass alles nach dem Rechten geht und auch eine gewisse Ordnung einhalten, weil wenn Leute anfangen nur weil sie reich sind, sich nicht mehr an die Gesetze halten zu müssen, dann geht das in Richtung Korruption, wovon die Gesellschaft Schaden nimmt, das Böse an der Korruption ist ja nicht, dass jemand Geld bekommt, das jemand bekommt obwohl er es gar nicht verdient, sondern um Jobs oder Aufträge die jemand bekommt, die jemand andere bekommen hätte sollen, weil jemand anderer eigentlich besser ist. Also jemand bekommt es weil er Macht hat. Und das schädigt die Gesellschaft und auch die Volkswirtschaft.

Welche redaktionellen Bedingungen sind notwendig?

FK: Ein investigativer Journalist arbeitet wie ein Fischer, d.h. er wirft seine Angel aus, man muss wissen wann und wo man sie hineinwirft, sehr oft muss er auch warten. Dazu braucht er Vertrauen seiner Chefs, Vertrauen dass er in regelmäßigen Abständen eine Geschichte bringt, aber auch die Gelassenheit, dass es misslingen kann. Wenn ein Journalist jeden Tag einen Skandal produzieren muss, das ist ja das Dilemma von News. Es sind auch viele Geschichten als Skandale verkauft worden, die keine waren, denn dadurch verliert es seine Glaubwürdigkeit, damit wird auch der richtige Skandal nicht mehr geglaubt. D.h. eine gute Chefredaktion sagt zum Journalisten – wenn es kein Skandal ist dann sagst mir, das ist kein Problem – ich schätze wenn du zu mir kommst und mir sagst, es ist keine Geschichte und ich will, dass das was du schreibst, richtig ist. Eine gute Redaktion muss auch den Journalisten davor bewahren, dass er sich verrennt. Man muss sich fragen, warum sollten Menschen den Skandal lesen.

**Setzt investigatives Recherchieren besondere Fähigkeiten des Journalisten voraus?
Könnte man etwa behaupten, dass sich ein investigativ tätiger Journalist auf einem
Gebiet besonders gut auskennen muss?**

FK: Beides ja. Beim Worm, er kam ja aus der Bauwirtschaft und hat viel mitbekommen und dadurch, dass er Techniker war, verstanden, wie der Bau funktioniert. Ich bin ein Jurist, ich hab ein Gerichtsjahr gemacht, und hab z.B. gelernt, einen Gerichtsakt zu lesen und solche Dinge. Dann gibt's auch investigative Journalisten, die sich im Wirtschaftsbereich besonders gut auskennen usw. Also Fachwissen ist natürlich ein Vorteil, ich glaub jemand, der gar kein Fachwissen hat, muss sich schon sehr anstrengen ich glaub, dass auch Rechtskenntnis ganz enorm wichtig ist. Ich kann ja eine Straftat nur als solche erkennen, wenn ich weiß, was im Gesetz steht – also rechtliche Ausbildung ist extrem wichtig auch wirtschaftliche Ausbildung.

Und welche Eigenschaften sollte er mitbringen?

FK: Er muss neugierig und kritisch sein, er muss hinterfragen wollen. Die meisten Journalisten wollen es ja gar nicht so genau wissen, die wollen ihre Geschichte schreiben und wieder nach Hause gehen. Man muss wissen wollen: Wars so oder nicht? Und man muss darauf eine Antwort geben wollen. Und er muss gut schreiben können, also das was er recherchiert hat, neu und interessant erzählen. Das ist das Schwierigste und da sind die Österreicher extrem un kreativ.

Interview mit Renate Graber (Standard), geführt am 17. 11. 2008

Wie definieren/was verstehen Sie unter investigativem Journalismus?

RG: Ich sehe investigativen Journalismus als einen nachrecherchierenden Journalismus, der darin besteht Dinge auszugraben, die im Verborgenen sind, wo wenig Interesse daran besteht bzw. eigentlich wo wenige Personen Interesse daran haben, diese Dinge an die Öffentlichkeit zu bringen.

Welche Medien in Österreich betreiben Ihrer Meinung nach investigativen Journalismus?

RG: Ich sehe in Österreich kein „Aufdeckermedium“ ich sehe aber viele Journalisten, die Geschichten in diese Richtung machen. News war ein „Aufdeckermedium“ solange Alfred Worm dort aufgedeckt hat. Im *Falter* gibt's immer wieder solche Geschichten, auch im *profil* und auch in diversen Tageszeitungen. Aber ich sehe da keine herausragenden Medien – aber ich sehe auch wohl welche, die das gar nicht machen – das schon auch.

Kann man also sagen Sie machen das eher an journalistischen Persönlichkeiten fest? Wer sind da im Moment für Sie die journalistischen Persönlichkeiten?

RG: Ja, alle die Sie gefragt haben, beim *profil* gibt's da noch jemand, den würd ich dazu zählen. Gerade im Wirtschaftsbereich ist die Wahrnehmung da sehr unterbeleuchtet, aber der Michael Nikbasch vom *profil* den würd ich noch dazu zählen. Oder der Hannes Reichmann – der hat allerdings die Seiten gewechselt, der ist jetzt nicht mehr im Journalismus. Im ORF beispielsweise findet das so gut wie gar nicht statt. Im *Standard* machen wir in manchen Bereichen auch immer wieder investigativen Journalismus.

Welche Aufgabe hat investigativer Journalismus, was leistet er für die Öffentlichkeit oder Gesellschaft. Oder: Was leistet er mehr?

RG: Ich glaub nicht, dass investigativer Journalismus mehr leistet, ich glaube er leistet anderes. Er bringt Dinge an die Oberfläche, die ohne diese Arbeit nicht an die Oberfläche gekommen wären, z.B. wenn der *Standard* nicht kontinuierlich über die Bawag-Geschichte berichtet hätte, wäre vieles nicht oder erst sehr spät an die Öffentlichkeit gekommen.

Manche machen das ja auch überhaupt nicht, gibt es da auch eine Verbindung zur Blattlinie?

RG: Beim *Standard* gibt's erstens einmal Leute, die das können weil „Können“ ist in dem Fall auch sehr wichtig. Das ist eben auch eine handwerkliche Fähigkeit, die man haben muss als Journalist. Des zweite ist, dass man auch Platz und Zeit dafür kriegt, um über solche Geschichten überhaupt zu berichten. Und beim *Standard* ist es eben so, dass wir uns dazu verpflichtet fühlen, solche Dinge eben zu beleuchten, die im Schatten stehen.

Wie wird die investigative Recherche durchgeführt? (Wird Identität und Ziel bekannt gegeben, oder wird nach der Wallraff-Methode recherchiert)

RG: Nein, das mach ich nicht aus Prinzip, weil mein Gegenüber immer wissen soll, mit wem er es zu tun hat. Jemand der z.B. in einer Fabrik arbeitet und darüber berichtet, das ist eine andere Form von Journalismus.

Rollenreportage ist da vielleicht die „extremste“ Form – aber halten Sie es generell für eine zulässige Methode?

RG: Vielleicht gibt es Fälle, in denen man anders nicht weiter kommt und das deshalb machen muss. Aber ich spiele da immer mit offenen Karten.

Und haben Sie nicht manchmal das Gefühl, dass Sie dadurch bestimmte Antworten nicht bekommen?

RG: Ja ich habe immer das Gefühl, aber das ist Journalismus, so ist das.

Was sind die Themen der investigativen Recherche und wo entstehen sie? (Privatwirtschaft, Politik, Machtstrukturen, „Follow the dollar“ oder Verbraucherfragen)

RG: Ich glaub, dass das überall zu finden ist, überall wo ein Faktum ist, das eine spezielle Person nicht an die Öffentlichkeit bringen will. Ob das jetzt Chronik ist, Politik oder Wirtschaft – es gibt überall Bereiche, wo das Interesse groß ist, das Themen nicht publik werden.

Wie funktioniert das Recherchieren an so einer Geschichte, wie gehen Sie vor etc.?

RG: Ja man hat Kontakte zu bestimmten Leuten, als Informanten. Ja es ist so, man kreist das Thema ein, man kreist den Grund ein, den man gerne erfragen will, und da hat man

entweder das Glück, Leute zu kennen, die einem weiter helfen. Man kreist ein Thema ein und überlegt, wer könnte noch Informationen zu einem Thema haben, abgesehen von den Leuten, die nichts sagen dürfen oder können.

Also ist der Aufbau eines Informantennetzes wichtig?

RG: Ja sehr. Vor allem müssen sie die Gewissheit haben, dass sie nicht vorkommen, wenn sie das wollen, dass die Spur zu Ihnen nicht zurückverfolgt werden kann.

Ich entscheide das von Fall zu Fall, es gibt moralische und ethische Grenzen bei jeder Geschichte, egal ob Aufdeckergeschichte oder nicht. Für mich gehört da dazu, dass ich mir vorstelle wenn ich recherchiere. Es zählt sicherlich der Informantenschutz dazu, es zählt der persönliche Schutz dazu. Ich würde nie Sachen veröffentlichen von denen ich weiß, dass da Leute unverdienter Weise in Schwierigkeiten kommen über die man schreibt und von denen man Informationen hat. Es gibt da keine 10 Gebote, die man aufschreiben könnte, ich entscheide das immer von Fall zu Fall. Natürlich gibt's wie z.B. bei der Immofinanz Geschichten wo man jemandem schadet, aber da muss man halt das öffentliche Interesse an der Aufklärung darüber stellen.

Welche Grenzen gibt es im investigativen Journalismus? Abgesehen von den gesetzlichen, welche ethischen und moralischen Grenzen setzt sich jeder Journalist selbst?

RG: Der Journalismus wird immer als 4. Macht im Staat bezeichnet und das ist er ja wohl auch – ich glaube da gelten dieselben Regeln wie überall im Journalismus. Ich glaube, dass da der Journalist sich selber nicht in den Vordergrund stellen sollte, sondern er soll dokumentieren, beschreiben usw. und ich glaube, in dem Fall hat er die Aufgabe die „Wahrheit“ ans Licht zu bringen und zu berichten wie es wirklich war. Man bewegt sich da teilweise auf unsicherem Terrain weil man sich leicht Vorwürfen aussetzen kann, indem man das Medium und auch die eigene Geschichte gefährdet also wenn jemand z.B. eine Gegendarstellung will oder dergleichen. Ich hab auch die Hilfe von Rechtsanwälten die sich die Texte anschauen und mir sagen, ob ich das so schreiben kann. Man muss halt vorsichtiger mit seinen Behauptungen und sollte eben keine Behauptungen sondern beweisbare Tatsachen berichten.

Welche redaktionellen Rahmenbedingungen für diese Art von Journalismus sind notwendig. Da gibt es sicher eine finanzielle Absicherung bzw. auch eine Chefetage, die hinter einem stehen muss oder?

RG: Ja, die braucht man unbedingt. Ja man braucht die redaktionelle Unterstützung der Vorgesetzten dass sie diese Geschichten bringen, dass sie dahinter stehen und wenn Prozesse geführt werden, dass sie auch bezahlt werden. Aber bei letzterem hab ich keine Erfahrung. Ich glaube auch, dass es nicht gerade für ein Medium spricht, schon viele Prozesse geführt zu haben.

In meinem redaktionellen Umfeld, da hör ich was, da les ich was etc. und dann geh ich dem mal nach. Wenn ich der Meinung bin, dass ich mal erzählen kann worum es da gehen könnte, dann sag ich das mal meinem Ressortchef oder einem Kollegen. Wir arbeiten viel gemeinsam, ich brauche da auch immer den Austausch mit Kollegen. Und dann recherchiere ich meine Geschichte in Ruhe weiter, wobei da ja nie Ruhe herrscht. Der Vorteil beim tagesaktuellen Journalismus ist, dass man auch Fortsetzungen schreiben kann. Dann gibt's Rücksprache, es gibt gemeinsames Nachdenken, auch über Formulierungen, Nachdenken über mit wem könnte man reden, wen könnte man noch fragen etc. Aber die Rückendeckung des Chefs ist natürlich immer wichtig.

Sie sind die erste Interviewpartnerin die sagt, sie macht das im Team, wie weit funktioniert die Teamarbeit?

RG: Ja ich sage meinen Kollegen jetzt nicht mit wem ich rede, also es würde niemand auf die Idee kommen mir diese Geschichte „wegzuschreiben“ oder dergleichen. Also bei der BAWAG Geschichte z.B. da braucht man das Team insofern, als ein Chef vom Dienst da sein muss, der schaut, ob das auch lesbar ist, ob das auch jemand versteht und dann sagt, ja so bringen wir das.

Das Team kann vielleicht auch dabei helfen dass man sich in eine Geschichte quasi nicht verrennt und sich nicht in Details verliert oder?

RG: Ja, weil irgendjemand muss einem ja auch sagen: „Du das versteht niemand mehr!“ Man muss eine Geschichte ja auch immer runter brechen, weil wir sind ja keine Staatsanwälte, die jedes Detail nachzeichnen müssen. Es soll ja auch vernünftig für den Leser sein, insofern ist das schon wichtig.

Welche Fähigkeiten und Eigenschaften muss ein investigativer Journalist mitbringen?

RG: Das Wichtigste ist, dass man zuhören können muss. Natürlich ist es auch wichtig, die richtigen Fragen zu stellen – aber zuhören ist ganz, ganz wichtig. Man kann selbst am Telefon bei Leuten, die man noch nie gesehen hat, spüren wenn sie etwas sagen, das so nicht stimmen kann, man spürt Ungereimheiten. Und man muss Leute dazu bringen können zu glauben, dass sie einem Vertrauen können. Das ist schwierig und natürlich muss man in dem Gebiet, indem man recherchiert auch sattelfest sein. Man kann bei Bankengeschichten nicht recherchieren, wenn man darüber nichts weiß, das ist so die Grundvoraussetzung. Das Wichtige ist, Leute von der eigenen Seriosität zu überzeugen.

Glaubwürdigkeit und Menschenkenntnis sind also wichtig?

RG: Ja genau.

8.2 Literaturliste

Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York.

Brlica, Nina (2003): Verdeckte Recherche. DA. Wien.

Dengl, Cathy (1980): Theorie und Praxis des investigativen Journalismus in den USA. München.

Dovifat, Emil (1968) (Hrsg.): Handbuch der Publizistik 1. Allgemeine Publizistik. Berlin

Fabris, Hans Heinz (1999): Der verspätete Aufstieg des Journalismus in der zweiten Republik. In: Fabris, Hans Heinz/Hausjell, Fritz (Hrsg.): Die Vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien. S. 11-27

Falter (2008): Print-Ausgabe Nr.3/08. Wien.

„30 Jahre Falter“ (2007): 1977-2007 Jubiläumsheft, Falter 07/30. Jhg. Wien.

Gassner, Renate (2000): Die Wiener Stadtzeitungen – Anspruch oder Kommerz? Lokale Kommunikation dargestellt am Beispiel „Falter“ und „City“. DA. Wien.

Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge der Theorie der Strukturierung. New York/Frankfurt.

Görke, Alexander (2004): Programmierung, Netzwerkbildung, Weltgesellschaft. Perspektiven einer systemtheoretischen Journalismustheorie. In. Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 233-248

Großschädl, Nathalie Christina (2002): Der Falter und seine Leserschaft .Eine Leserbefragung zur Ermittlung der Blattzufriedenheit der Wiener Stadtzeitung. DA. Wien.

Haas, Hannes (1999): Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien/Köln/Weimar.

Haas, Hannes (2008): Der investigative Jahrhundert-Journalist Alfred Worm (1945-2007). In: Medien & Zeit: Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrgang 23, 1/2008. Wien

Haller, Michael (2004): Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten. 6. Auflage. Konstanz.

Jäger, Michael/Thurnher Armin (1982): Mrs. Robinson, wie haben sie das gemacht. In: Falter Extra. Beilage zu Falter 11/1982. Wien

Jungmann, Judith (1995): Medien und/ohne Moral. Die Entwicklung des wissenschaftlichen Diskurses über eine ethisch fundierte Kontrolle publizistischer Kommunikation in Österreich, Deutschland und in der Schweiz nach 1945; sowie die Bedeutung der Presseräte als Regelungsinstanzen des Journalismus. DA. Wien.

Kaltenbrunner, Andy u. a. (2008): Der Journalisten-Report II. Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Wien.

Klaus, Elisabeth (2000): Jenseits von Individuum und System. Journalismustheorien in der Perspektive der Geschlechterforschung: In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden. S. 333-350

Koehring, Matthias (2000): Komplexität ernst nehmen. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie: In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden. S. 153-168

Koehring, Matthias (2004): Journalismus als soziales System. Grundlagen einer systemtheoretischen Journalismustheorie: In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 185-200

Lackner, Marianne (1997): profil und News – profil seit News. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der beiden österreichischen Wochenmagazine. DA. Wien.

Leitner, Andrea (1990): Investigativer Journalismus in Österreich: Wer betreibt ihn? Welches System steckt dahinter? DA. Wien.

Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten (2000): Funktionen-Struktur-Umwelt. Das System als Paradigma. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden. S. 147-154

Löffelholz, Martin/Quandt, Thorsten/Thomas, Tanja (2004): Systemtheoretische Ansätze der Journalistentheorie . In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 181-184

Lorenz, Dagmar (2002): Journalismus. Stuttgart/Weimar.

Ludwig, Johannes (2002): Investigativer Journalismus. Recherchestrategien – Quellen – Informanten. Konstanz.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion In: Bogner, Alexander (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Praxis. Wiesbaden. S. 71-94

Müller, Michael (1997): Investigativer Journalismus. Seine Begründung und Begrenzung aus Sicht der christlichen Ethik. Münster.

Neuberger, Christoph (2000): Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation: Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden. S. 275-291

Neverla, Irene (1998) (Hrsg.): Das Netz-Medium. Kommunikationswissenschaftliche Aspekte eines Mediums in Entwicklung. Opladen.

Praschl, Bernhard (1991): Die „Falter Verlags Ges. m. b. H.“. Vom alternativen Experiment zum expandierenden Mittelbetrieb. In: Fabris, Hans, Heinz /Hausjell, Fritz (Hrsg.): Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien. S. 307-330

Profil (2001/9a): Jubiläumsheft „30 Jahre Profil“ vom 26. Februar 2001. Wien.

Pürer, Heinz (1996): Ethik und Verantwortung im Journalismus. In: Pürer, Heinz (Hrsg.): Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. 2. überarbeitete Auflage. Konstanz. S. 366-379

Raabe, Johannes (2000): Theoretische Grenzen und ihre Folgen für die Journalismusforschung: In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden. S. 311-326

Raabe Johannes (2004): Theorienbildung und empirische Analyse. Überlegungen zu einer hinreichend theorieoffenen, empirischen Journalismusforschung. In: Löffelholz Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 107-128

Randall, David (1996): The universal journalist. London.

Rühl, Manfred (2004): Der Journalismus der vergangenen Zukunft. Zur Emergenz der Journalistik. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 69-86

Schattenmann, Birgit (2000): Zeitschriften im Wandel. Die Neupositionierung des Nachrichtenmagazins profil innerhalb der österreichischen Medienlandschaft. DA. Wien.

Stritzl, Angelika (2000): Investigativer Journalismus bei Alfred Worm. DA. Wien.

Von La Roche, Walther (1988): Einführung in den praktischen Journalismus. München.

Thurnher, Armin (1997): 20 Jahre „Alle machen alles“. In: 120 Seiten Jubel; Beilage zu Falter Nr. 23. Wien.

Wailand, Georg/Pürer, Heinz (1996): Journalistische Tätigkeiten in der Zeitung. In: Pürer, Heinz (Hrsg.): Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. 2. Auflage. Konstanz. S. 12-19

Weischenberg, Siegfried (1995): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen.

Weischenberg, Siegfried (2004): Journalistik. Medienkommunikation: Theorie und Praxis. Band 1: Mediensysteme-Medienethik-Medieninstitutionen. 3. Auflage. Wiesbaden.

Wittenberger, Gerald (2001): Ethik und investigativer Journalismus. Versuch einer Grenzziehung zwischen Moral und öffentlichem Interesse. DA. Wien.

Weitere Quellen:

http://www.news.at/prod/10/newsmedia/profil/pl_willk.shtml Stand: 14. 06. 2008, 16:12 Uhr

<http://www.univie.ac.at/Publizistik/herzl.htm> Stand 27. 12. 2008, 14:07 Uhr

www.alfred-worm-preis.at Stand: 20. 06. 2008, 14:05 Uhr

www.falter.at Stand: 20. 06. 2008, 14:15 Uhr

<http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=771> Stand: 30. 09. 2008 15:23 Uhr

http://www.florianklenk.com/2003/08/florian_klenk.php Stand: 20. 10. 2008, 15:15 Uhr

8.3 Abstract

Aufdeckender Journalismus, der ja zu verheimlichen versuchte Informationen öffentlich macht, erfüllt für die Gesellschaft eine Kritik- und Kontrollfunktion, indem er Missstände aufzeigt und so zur Beseitigung dieser beiträgt. Demnach sagt das „Vorhandensein“ oder „Nicht-Vorhandensein“ dieser Art von Journalismus viel über die Medien eines Landes und auch dessen Gesellschaft aus.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es zu erheben, ob es in Österreich investigativen Journalismus überhaupt noch gibt, in welchem Ausmaß er betrieben wird und wie genau er „funktioniert“. Besonderes Augenmerk wurde dabei darauf gelegt herauszufinden, welche Voraussetzungen (also etwa redaktionelle Rahmenbedingungen) dafür notwendig sind, um diese Art von Journalismus überhaupt erst zu ermöglichen. Gleichzeitig sollte auch hinterfragt werden, welche Faktoren investigativen Journalismus be- oder sogar verhindern. Als Erhebungsmethode wurden hierfür Experteninterviews mit investigativ tätigen Print-Journalisten gewählt.

Aus der Untersuchung geht hervor, dass investigativer Journalismus nur von wenigen Journalisten betrieben wird und kein echtes „Aufdeckermittel“ mehr anzutreffen ist. Als Gründe für dieses investigative „Defizit“ in Österreich können mangelnde Ausbildung, Fachkenntnisse und fehlendes Verständnis für diese Art von Journalismus, aber auch ökonomischer Druck in den Redaktionen angeführt werden. Die Redaktionen nehmen für diese Art des Journalismus ohnedies eine Schlüsselposition ein: So findet im redaktionellen Umfeld ein Großteil der „beruflichen Sozialisation“ statt, die wiederum prägend für das journalistische Selbstverständnis ist. Das heißt: Die Redaktion, in der ein Journalist tätig ist, beeinflusst, abgesehen von individuellen vorberuflichen Faktoren wie etwa eigenen Wertvorstellungen, maßgeblich seine eigene journalistische Rolle und die Art und Weise, in der er Journalismus betreibt. Überdies wird durch den Rückhalt und die Unterstützung des redaktionellen Umfeldes, aber auch durch die rechtliche und finanzielle Absicherung, diese Art von Journalismus überhaupt erst ermöglicht.

Aus diesen Erkenntnissen kann gefolgert werden, dass, falls sich daran, dass investigativer Journalismus in Österreich eine „Mangelware“ darstellt, etwas ändern soll, wohl in der Ausbildung, der beruflichen Sozialisation, als auch in der Unterstützung investigativer

Journalisten anzusetzen ist. Allerdings stellt hierbei der immer größer werdende ökonomische Druck in den Redaktionen einen wesentlichen Faktor dar, der selbst Redaktionen die diese Art von Journalismus betreiben wollen, daran hindert.

Lebenslauf

Name: Anita Schartmüller

Wohnort: Wien

Geburtsdatum/ -ort: 15.03.1983/ Melk, Niederösterreich

Staatsbürgerschaft: Österreich

Eltern: Johann Schartmüller, geb. am 24.03.1954

Anna Schartmüller, geb. am 22.04.1964

AUSBILDUNGSDATEN

Juni 2002: Matura an der Handelsakademie in Ybbs, Schwerpunkt Wirtschaftsinformatik und betriebliche Organisation

2002-2003: Lehramtstudium Anglistik und Geschichte, Universität Wien

Ab Oktober 2003: Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien

ab März 2006: Magisterstudium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien

BERUFLICHER WERDEGANG

2000-2004: Diverse Tätigkeiten im Verkauf und Buchhaltung

2005: Freie Mitarbeiterin bei der Online-Wirtschaftszeitung „EconomyToday“ (Juli - Dezember)

2006: Praktikum und Angestellte bei Maersk Line, Abteilung Intermodal and Equipment (Juli bis Dezember)

2007-2008: Praktikum bei der ORF-Medienforschung (Oktober bis Jänner)

seit Mai 2008: Redakteurin beim D.N.A-Verlag